1,80 DM / Band 70
Schweiz Fr 2.- / Österr. S 15.-

Neuer Roman

BASTEI

SCIENCE FICTION

DIE TERRANAUTEN

Das grüne Paradies

Die stummen Treiber von Sarym rebellieren gegen ihre Retter

Belgien F 34 / Frankreich F 5,- / Italien L 900 / Luxemburg F 32 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 80

DIE TERRANAUTEN

Band 70

Das grüne Paradies

von Andreas Weiler

Die stummen Treiber von Sarym rebellieren gegen ihre Retter

Im Jahre 2503 steht das Sternenreich der Menschheit vor dem Abgrund. Bis zum Jahre 2500 lenkten die Treiber, PSI-begabte Raumfahrer, die Sternenschiffe der Menschheit. Doch dann setzte auf Betreiben des machthungrigen Max von Valdec, des Vorsitzenden des über die Erde und ihre Kolonien herrschenden Konzils der Konzerne, eine brutale Verfolgung der Treiber ein. Die Treiberraumfahrt wurde durch die Kaiserkraft als Raumschiffsantrieb abgelöst. Doch die Kaiserkraft erwies sich als gefährlicher Fehlschlag. Sie stört das kosmische Energiegefüge und bringt die Völker der Milchstraße gegen die Menschheit auf. Die irdische Raumfahrt steht nach kaum zwei Jahren fast vor dem Zusammenbruch. Überall im Reich kommt es zu Versorgungsschwierigkeiten.

Gegen die Kaiserkraft kämpft die Widerstandsorganisation der Terranauten, die aus den Reihen der verfolgten Treiber hervorgegangen ist. Nach einer Reihe von Erfolgen gelingt es den Terranauten unter der Führung des Konzernerben David terGorden, des geheimnisvollen Erben der Macht, mit dem Konzil einen Waffenstillstand auszuhandeln. Valdec wird entmachtet und muß von der Erde fliehen. Das Konzil stellt die Kaiserkraft-Raumfahrt ein und bereitet eine Rückkehr zur Treiberraumfahrt vor. Die Terranauten liefern die dazu notwendigen Urbaum-Misteln, ohne die sich kein Treiber in Weltraum II orientieren kann. David pflanzt auf dem Planeten Adzharis einen neuen Urbaum. Anschließend befreit er die Welt Sarym aus der Hand Valdecs, der sich dorthin zurückgezogen hatte. Sarym soll zur neuen Heimat für Tausende von während der Treiberverfolgung gehirnoperierten Treibern werden.

Doch Max von Valdec stellt noch immer eine Gefahr dar. Mit Hilfe der auf Sarym gezüchteten Supertreiber erobert er sich eine Basiswelt, von der aus er sein Comeback vorbereitet. Schon bald bekommen abgelegene Kolonien sein unheilvolles Wirken zu spüren. Sie werden überfallen und ihrer gesamten Industrieanlagen beraubt. Noch ist es den Terranauten nicht gelungen, Valdecs neue Basis aufzuspüren, da kommt es auf Sarym zu einer schweren Krise. David und seine Freunde müssen verzweifelt um die Stummen Treiber kämpfen, denn für sie wird DAS GRÜNE PARADIES zur Hölle …

Die Personen der Handlung:

David terGorden – 28 Jahre alt, groß, blond, ungewöhnlich hohes PSI-Potential. Der Erbe der Macht und Führer der Terranauten versucht, den Stummen Treibern zu helfen, und gerät dabei in den Bann seines eigenen Unterbewußtseins.

Duryea Ankrum – Eine junge Treiberin, die als Psychomechanikerin in fremde Bewußtseine vordringt, um die Stummen Treiber von ihren Ängsten zu heilen. Doch auf Sarym wird sie von ihrer Vergangenheit eingeholt.

Lyda Mar – Die ehemalige Terranautin lebt mit ihrer Tochter Aura Damona in der PSI-Aura der letzten Korallenstadt von Sarym und greift ein, um David vor seinem zweiten Ich zu schützen.

Asen-Ger, Llewellyn 709 und Mandorla – Der Logenmeister, der Riemenmann und die ehemalige Queen kämpfen mit allen Kräften für das Leben der erkrankten Stummen Treiber, aber auch diese drei Terranauten erleben auf Sarym die Grenzen ihrer Fähigkeiten.

Die Stummen Treiber der 3. Kategorie – Im Auftrag Max von Valdecs wurden sie verhaftet und auf den Strafplaneten der Grauen Garden durch eine Gehirnoperation ihrer PSI-Kräfte beraubt. Jetzt hat das Konzil ihnen die Freiheit zurückgegeben, aber statt einer neuen Heimat erwartet sie auf Sarym eine unheimliche Krankheit.

Die Häuser duckten sich wie farbige Kleckse an die Hänge des erloschenen Vulkans, der Mount Credock genannt worden war. David terGorden stand am breiten Protopfenster des geräumigen Büros und blickte hinaus. Der langgezogene Bau der Zentralen Verwaltung von Neu-Thule und Sarym befand sich auf einer Anhöhe, der wie ein Buckel in der Ebene war, die sich zur Küste des Meeres hin absenkte. Wie geschäftige Ameisen krochen die Bautrupps umher und errichteten weitere Häuser aus von Aqua importierten Fertigteilen. In der Ferne, aus dem aufragenden Kegel des Mount Credock, ritt ein Ringo auf seinen unsichtbaren Antriebsfeldern in den Himmel Saryms. Es war eine friedliche, fast beschauliche Szenerie. Und doch …

Die Meldungen aus dem Sternenreich – oder dem, was davon übriggeblieben war – wirkten alarmierend. Chaos auf den Randwelten. Bedrohliche Aktivitäten Valdecs. Und … Kosmische Sporen, eine neue Gefahr. Eine, deren Ausmaß noch nicht abgeschätzt werden konnte.

Wir brauchen Zeit, dachte David. Zeit für den Aufbau. Und Zeit ist genau das, was wir am wenigsten zur Verfügung haben.

Hinter ihm räusperte sich jemand, und David wandte seinen Blick von Neu-Thule ab. Claude Farrell paffte genüßlich. Llewellyn hustete röchelnd. Asen-Ger war in Gedanken versunken.

»Worum geht's eigentlich?« erkundigte sich der Riemenmann. Er hatte schließlich eingesehen, daß Claude durch nichts zu bewegen war, wenigstens hier auf seinen schwarzen, beißend stinkenden Tabak zu verzichten. David zuckte mit den Achseln und nahm wieder Platz. Er setzte gerade zu einer Antwort an, als sich die Tür öffnete und eine junge, hochgewachsene Frau eintrat.

»Ich hoffe, Sie haben nicht allzu lange warten müssen«, sagte Duryea Ankrum. Ein kurzes, eher flüchtiges Lächeln, begleitete ihre Bewegungen, als sie die Speicherfolien, die sie unter den Arm geklemmt hatte, auf dem Tisch sortierte und einen 3-D-Bildwerfer damit fütterte. Claude paffte.

»Worum geht's?« wiederholte David die Frage Llewellyns.

»Um die Stummen Treiber.« Duryea sprach ruhig. »Und um ihre Betreuung durch uns. Es sind Probleme aufgetaucht.«

David lehnte sich zurück, während Duryea alles für eine Vorführung vorbereitete. »Probleme?«

Sie nickte und warf ihr langes, dunkelblondes Haar zurück. Ihr Gesicht war ebenmäßig, ihre Augen groß. David kannte Duryea nicht besonders gut, aber er wußte, daß sie eher in sich gekehrt war. Vor vier Monaten war sie nach Sarym gekommen mit dem ersten Transport von aus Straflagern freigelassenen Stummen Treibern. Es

hatte sich rasch herausgestellt, daß die PSI-zerstörende Gehirnoperation während der Treibverfolgung bei Duryea nur unwesentliche psionische Teilfaktoren eliminiert hatte. Und in den letzten drei Monaten war die junge Frau zur besten Psychomechanikerin geworden, die sie hier auf Sarym hatten.

Die Polarisationskristalle im Transparentprotop des Fensters verdunkelten sich. Sie nickte erneut, nachdrücklicher.

»Probleme, allerdings.« Sie sah auf. »Um es vorweg zu sagen: Meiner Ansicht nach ist es erforderlich, bis zur Klärung der Umstände keine weiteren Transporte von Stummen Treibern nach Sarym zuzulassen.«

Claude paffte und versah Duryea mit einem Stirnrunzeln. Vor der gegenüberliegenden Wand erhellte sich eine Projektionsfläche. Ein Bild schälte sich heraus: ein halbes Dutzend regloser Gestalten auf Liegen.

»Das«, sagte Duryea ruhig, »sind einige Stumme Treiber, die mit dem ersten Transport gekommen sind. Sie befinden sich, wie Sie sehen können, in der ehemals valdecschen Forschungsbasis vor der Küste dieses Kontinents. Die dort befindlichen Anlagen, Gerätschaften und Ausrüstungsmaterialien sind uns bei unserer Arbeit besonders hilfreich. Sie sehen hier das erste Stadium – katatonieähnlicher Zustand, Muskelverkrampfung, Veränderungen der Gehirnströme.«

Der Riemenmann beugte sich vor. »Das erste Stadium … von was?«

Duryea Ankrum atmete tief durch. »Gut, ich fange am besten ganz von vorn an. Wie Sie wissen, ist die PSI-zerstörende Gehirnoperation nicht bei allen ehemaligen Treibern auf eine völlige Zerstörung des Faktors PSI hinausgelaufen. Wie bei mir zum Beispiel. Wir kennen Fälle, bei denen der chirurgische Eingriff nur zu einer peripheren Eliminierung geführt hat, andere, bei denen die Operation überhaupt ohne jeden Erfolg war. Letzteres ist natürlich ausgesprochen selten. Diese Fälle stellen kein Problem dar. Unsere Sozialisierungs- und Wiedereingliederungsmaßnahmen sind effektiv genug. Bei einigen Stummen Treibern mit peripherer PSI-Eliminierung können wir mit operativen Eingriffen helfen. Das ist ein Kapitel für sich, und ich will Sie nicht mit Fachterminologie langweilen. Die Unterlagen, die uns vom Konzil in Sachen ›Endlösung des Treiberproblems‹ zur Verfügung gestellt wurden und die hauptsächlich aus den Archiven von Kaiser stammen, sind da sehr hilfreich. Wir nennen diese beiden Gruppen die *Erste* und *Zweite Kategorie.* Es handelt sich bei ihnen bisher allerdings nur um drei bis vier Dutzend Personen. Die überwiegende Mehrzahl der bisher nach Sarym gebrachten Stummen Treiber allerdings gehört

der *Dritten Kategorie* an – totale Zerstörung des Gehirnbereiches, in dem der Faktor PSI zu Hause war. Durch chirurgische Eingriffe können wir den Personen, die dieser Kategorie angehören, nicht helfen. Wir versuchen, Hilfestellung mittels semipsionischer Eingriffe zu leisten. Wir … Das heißt wir Psychomechaniker.«

David nickte. Die Psychomechaniker waren eine Gruppe von besonders begabten Mittlern. Sie konnten Teile ihres Ichs von ihrem Bewußtsein lösen und als psionische Sonden in die Denksphären anderer Menschen schicken, auch in die von nicht PSI-Begabten. Gewissermaßen waren sie Psychologen, die im *Innern* fremder Psychen Heilungsprozesse einleiteten. David hatte sich sagen lassen, daß die Bezeichnung Heilungsprozeß nicht ganz zutreffend war. Die Arbeit eines Psychomechanikers war kompliziert und … gefährlich. Denn nur zu leicht konnte eine gestörte, fremde Psyche zu einem gedanklichen Labyrinth werden, aus dem man nur schwer wieder den Weg hinausfand.

»Vor zwei Monaten konnten wir Psychomechaniker in unserer Arbeit noch bedeutende Erfolge verzeichnen. Wir haben es sogar geschafft, einer Gruppe von Stummen Treibern einen Teil ihrer ehemaligen PSI-Kräfte wiederzugeben, indem wir andere, brachliegende Gehirnsektoren zu einer entsprechenden Tätigkeit anregten. Es ist ein schwieriger und langwieriger Prozeß.« Sie schloß für einen Augenblick die Augen. »In den letzten Wochen hat sich jedoch herausgestellt, daß wir einen Punkt übersehen haben müssen. Unsere Einteilung ist nicht komplett. Wir müssen die *Dritte Kategorie* unterteilen. Denn es gibt eine ganze Anzahl von Stummen Treibern, in deren Ichsphären wir nur mit Mühe vordringen können, die auf keine Heilimpulse reagieren. Mehr noch – *Irgend etwas* in den Stummen Treibern dieser Gruppe wehrt sich gegen uns. Irgend etwas *verändert* sich in ihnen.«

Sie deutete auf die dreidimensionale Projektion. »Was immer dieser Prozeß auch wirklich ist, er beschleunigt und intensiviert sich. Und er weitet sich mit zunehmender Geschwindigkeit auf die anderen Stummen der *Dritten Kategorie* aus.«

Farrell hatte gar nicht bemerkt, daß seine. Zigarre erloschen war. Während er weiter auf das Bild starrte, fragte er:

»Welcher Art ist diese … Veränderung?«

»Soweit wir bisher wissen, ist das erste Stadium dieser katatonieähnliche Zustand. Unmittelbar darauf folgen Muskelverkrampfung und -starre. Damit einhergehend können wir eine Veränderung des Hirnstrommusters beobachten. Sektoren des

Hirns, die bis dahin nur Semiaktiv gewesen sind, steigern ihr elektrisches Zellpotential um eine Zehnerpotenz. Darauf folgt eine Hyperästhesie, eine Überempfindlichkeit auf Eingriffe von Psychomechanikern.«

Duryea Ankrum suchte nach Worten. »Es ist, als schotteten sie sich geistig gegen uns ab. Aber wir sind sicher, daß dieser Prozeß nicht aus ihrem eigenen Innern kommt, sondern irgendwie … von außen gesteuert wird.«

Llewellyn räusperte sich. »Von wem? Und wie?«

»Wir wissen es nicht.« Sie zuckte mit den Achseln, und ihre Züge drückten Besorgnis aus. »Irgendwie ist es mit einer allergischen Reaktion vergleichbar.«

»Allergisch … Gegen was?«

Wieder zuckte sie mit den Achseln. »Keine Ahnung. Vielleicht gegen die Modifikations-Submatrix, den Faktor im Netz der PSI-Auren, der das biopsionische System steuert.«

»Das ergibt noch keinen Sinn«, wandte David ein. »Wir hier in Neu-Thule sind gegen die PSI-neutralisierende Strahlung der Sonne Norvo abgeschirmt. Sie wissen das so gut wie wir, Duryea. Lyda Mar in der PSI-Aura der maritimen Korallenstadt steuert das psionische Zentrum der Aura derart, daß wir hier unsere normalen PSI-Fähigkeiten nicht verlieren.«

Sie nickte. »Ich weiß. Und das ist gut so. Bisher hat es unsere Arbeit erleichtert. Wir können so sofort feststellen, ob eine Regenerierung des Faktors PSI bei den Stummen Treibern eintritt. Wie gesagt«, sie breitete die Arme aus, »wir wissen es zur Zeit noch nicht. Tatsache ist jedoch, daß die beobachtete psychische wie auch physische Veränderung bei einer Teilgruppe der *Dritten Kategorie* vorher nicht beobachtet wurde. Sie ist erst hier auf Sarym eingetreten.«

Sie führte eine Schaltung an dem Projektions-Steuergerät aus, und das Bild vor der gegenüberliegenden Wand wechselte. Sie sahen nun einen mittelgroßen Mann, der in einem bequemen Sessel saß. Sein Blick ging ins Leere.

»Soweit wir wissen«, fuhr Duryea fort, »ist dies das zweite Stadium:

Apathie. Stumme Treiber, die sich in diesem Stadium befinden, müssen künstlich ernährt werden und reagieren auf keine äußeren Reize mehr. Uns Psychomechanikern schlägt in ihrem Innern ein ungeheuer starker Widerstand entgegen. Die Arbeit mit diesen Personen ist außergewöhnlich schwierig.« Eine weitere Schaltung. Ein neues Bild. Eine junge Frau, kaum zwanzig Jahre alt. Sie saß vor dem Manipulationsterminal eines Kreativcomposers. Auf dem breiten

holografischen Bildschirm wallten Farbkompositionen, denen eine seltsame Eindringlichkeit zu eigen war.

»Das dritte Stadium«, kommentierte die Psychomechanikerin. »Wiederherstellung der körperlichen Aktivität. Ebenso Wiederherstellung der Gehirnaktivität.« Sie sah die drei Terranauten an. »Dieses Stadium ist wirklich seltsam: Teilweise reagieren die Betroffenen durchaus normal auf körperliche und geistige Reize, aber ihr psychisches Gleichgewicht scheint ungewöhnlich instabil zu sein. Sie können unmittelbar in die geistige Starre des zweiten Stadiums zurückfallen … oder sich ganz normal mit einem Therapeuten unterhalten.«

»Dieses dritte Stadium«, sagte David langsam, »… ist es mit einem Heilungsprozeß gleichzusetzen?«

Duryea Ankrum dachte einen Augenblick nach. »Die Antwort ist schwierig … nun, wir wissen es nicht genau. Wir kennen nur den ungefähren Krankheitsablauf … Wenn es eine Krankheit ist. Und bisher ist der Prozeß nur bis zu diesem Stadium fortgeschritten. Was danach kommt …«

Sie ließ das Ende des Satzes offen. »Wir haben einen Hinweis.« Sie zögerte, sah auf. »Sie wissen, daß ein großer Teil des menschlichen Hirns brachliegt. Im dritten Stadium können wir eine zumindest teilweise Aktivierung dieser Hirnsektoren beobachten, während andere sich zurückzuentwickeln scheinen.«

Sie zeigte noch weitere Bilder, die verschiedene Stumme Treiber abbildeten. Sie blickten in trübe Augen, in leere Gesichter, auf zuckende, sich verkrampfende Muskeln.

»Ich hoffe«, sagte Duryea leise, »Sie verstehen die Dringlichkeit der Situation. Bevor wir nicht wissen, was mit den Stummen Treibern geschieht, dürfen auf gar keinen Fall weitere Transporte nach Sarym gebracht werden.«

Farrell schnaufte. »Im Orbit wartet die MIDDLEHAVEN«, brachte er hervor. »Im Hibernationstrakt an Bord befinden sich achthundert Stumme Treiber. Wir können die doch nicht bis in alle Ewigkeit da oben herumschweben lassen.«

»Nicht bis in alle Ewigkeit«, stimmte die Psychomechanikerin zu. »Aber so lange, bis wir hier die Sache geklärt haben.« Sie zögerte. »Eins habe ich Ihnen noch nicht gesagt: Wir haben Anhaltspunkte, daß sich der Veränderungsprozeß beschleunigt. Und wir wissen nicht, wo er enden wird. Es kann sein, daß wir uns mit den Stummen Treibern auf Sarym eine Zeitbombe eingehandelt haben. Bis jetzt sind es nur wenige tausend. Aber da draußen«, sie vollführte eine umfassende

Geste, »warten noch siebzig- oder achtzigtausend andere. Solange wir uns nicht klar darüber sind, was sie hier auf Sarym erwartet, dürfen wir sie nicht hierherbringen.«

Sie schaltete das Vorführgerät aus und nahm die Speicherfolien wieder an sich.

»Wir haben eine große Gruppe von Stummen Treibern der *Dritten Kategorie* auf den Weg nach Surin, dem Nordkontinent, gebracht. Wir hoffen, daß die von den *Knospen des Baumes* umgeformte surinische Ökologie einen stabilisierenden, vielleicht sogar regenerierenden Effekt hat. Wenn nicht …«

David nickte.

Wenn nicht … Dann hatten rund siebzigtausend aus den Internierungslagern des Konzils freigelassene Stumme Treiber kein Zuhause.

Dann war Sarym nicht die neue Heimat für Treiber und Terranauten, die sie sich nach der Abschottung Rorquals erhofft hatten.

Dann war Sarym für die Menschen, die durch einen operativen Eingriff ihre PSI-Fähigkeiten verloren hatten, nicht das versprochene grüne Paradies, sondern, eine furchtbare Hölle. Und niemand konnte sagen, was dann weiter aus den Stummen werden sollte …

*

Sarym ist ein einzigartiger Planet. Vor Jahrtausenden begannen die Knospen des Baumes *– die einzige Rasse pflanzlicher Intelligenzen, die Eigenständigkeit, entwickelt hat, zumindest, soweit wir bisher wissen – mit der. Umgestaltung der Ökologie des Nordkontinents, der heute die Bezeichnung Surin trägt. Sie schufen ein Gleichgewichts-System zwischen Flora und Fauna. Ein System, das auf dem Faktor beruht, den man am besten mit Zweiweg-Symbiose umschreiben kann. Ein System, das auf dem Einsatz biopsionischer Energie beruht. Noch sind längst nicht alle Einzelheiten dieser Gleichgewichtsökologie enträtselt. Was sollte Sarym wirklich werden? Welche Pläne hatten die* Knospen des Baumes?

Tatsache ist, daß Menschen auf dem Nordkontinent Surin in völligem *Einklang mit der umgeformten Natur leben können. Die Pflanzenwelt stellt ihnen Wohnbäume zur Verfügung; sie liefert ihnen ebenfalls Nahrung in Form von* Manna, *das von den sogenannten* Mannabäumen *abgesondert wird. Um Leben zu erhalten, muß kein Leben vernichtet werden. Allerdings fällt ein Faktor auf: Nur sehr wenige Menschen verfügen über die Fähigkeiten, mit denen man die Variökologie steuern und beeinflussen kann*

– nur wenige Menschen haben Mittler-*Fähigkeiten.*

Die Frage ist: War die Umgestaltung der Ökologie Surins nur eine Maßnahme der Knospen des Baumes, *um sich so ein Lebenssystem zu schaffen, das ihnen angemessen war und gute Bedingungen bot? Oder war die Umgestaltung mehr, Bestandteil eines größeren Plans, den wir noch nicht verstehen? Tatsache ist, daß die* Knospen des Baumes *ihr großes Werk nicht vollenden konnten. Die von den* Renegaten-Knospen *ausgelöste Entropie-Katastrophe hinderte sie daran, auch die Ökologie des Südkontinents umzugestalten. Die zerstörte Korallenstadt inmitten des Dschungels dieses Kontinents ist dafür Beweis genug. Das führte dazu, daß auch die Variökologie Surins gefährdet wird: durch das alte Leben, das im Norden zu Hause ist und während der Jahrhunderte Wege gefunden hat, nach Surin vorzudringen. Heute können wir daher in Surin einen Abschwächungs- und Verwässerungseffekt beobachten. Die von der maritimen Korallenstadt ausgeschickten* Traumhaken, *denen die Aufgabe obliegt, die Variökologie Surins zu programmieren, werden den zunehmenden Auflösungserscheinungen nicht mehr gerecht. Blütensporen aus dem Süden überwinden, durch atmosphärische Strömungen getragen, die 2.500 Kilometer breite Kluft des Ozeans, der zwischen den beiden Kontinenten Saryms liegt. Sie keimen in der Variökologie, und bereits heute gibt es weite Bereiche, in denen selbst Mittler nur mit Schwierigkeiten Kontakt zu Flora und Fauna des Nordens aufnehmen können.*

Uns sind nur zwei Einrichtungen der Knospen des Baumes *auf Sarym bekannt: die beiden Korallenstädte, von denen eine zerstört ist. Der Schluß liegt jedoch nahe, daß noch weitere, bisher unbekannte organische Anlagen dieser Pflanzenintelligenz existieren. Leider sind in der PSI-Aura der maritimen Korallenstadt keinerlei Aufzeichnungen darüber enthalten, über die uns Lyda Mar informieren könnte. Wir müssen daher eingestehen, daß das Rätsel Saryms nach wie vor so gut wie ungeklärt ist.*

Wir können jedoch davon ausgehen, daß weitere Forschungsarbeit zu entsprechenden Ergebnissen führen wird …

(Aus: *Sarym – die Welt der Knospen des Baumes,* Vortrag von David terGorden von der neugegründeten PSI-Akademie von Neu-Thule, 2. Juli 2503)

*

Hell glitzerten die Sterne. Das Rauschen des Ozeans war wie ein Flüstern, das anschwoll und wieder verklang. Der Wind strich sanft durch grüne Blätter. Irgendwo quiekte ein Gummihase.

Pascal Flander schritt langsam auf dem weich nachgebenden

Schwammoos auf den breiten Strand zu. Die auf dem Sand auslaufenden Wellen schimmerten wie flüssiges Silber.

Nacht über Surin.

Der Psychomechaniker Flander legte den Kopf in den Nacken. Seltsame Empfindungen entstanden in seinem Innern. Ruhe breitete sich in ihm aus, eine Ruhe, wie er sie nur selten empfunden hatte. Eine Ruhe, wie sie nur das noch nicht geborene Kind in der Wärme des Mutterleibes spürte. Er horchte in sich hinein. Dort waren, sie, die vielfältigen Stimmen der Variökologie – das sanfte, mentale Zirpen ferner Traumhaken, die ätherischen Gesänge der Rennbäume, das ferne Geraune von Seerosenquallen. Es war ein Konzert der Ruhe und Ausgeglichenheit. Ein Orchester, das aus Millionen von Mitgliedern bestand und in dem es dennoch keinen Diskant gab. Jedenfalls nicht hier an der Westküste Surins. Weiter im Süden gab es Bereiche, in den die Panzerechsen vom Südkontinent an die Küste Surins krochen, blind vor Hunger infolge der langen Reise über die 2.500 Kilometer breite Schlucht aus Wasser. Dort sangen die Stimmen des Zerfalls. Dort war nicht die Ruhe wie hier. Dort war die Region der Ökowächter, deren Aufgabe es war, die Variökologie Surins vor einer Zunahme der Zerfallserscheinungen durch das Wildleben des Südens zu bewahren.

Aus den Augenwinkeln nahm Pascal Flander einen Schatten wahr. Direkt am Rand der grünen Wand, die sich unmittelbar an den Strand anschloß, hockte eine untersetzte Gestalt.

Pascal trat langsam auf sie zu und teilte seinen Geist.

Die untersetzte Gestalt war einer der etwa dreißig Stummen Treiber dieser Kolonie. Er hockte da und starrte ins Leere. Und als Pascal eine Gedankensonde in seinen Bewußtseinsinhalt schicken wollte, prallte er an einer elastischen Wand ab.

»Arvid?«

Keine Antwort.

Pascal berührte ihn an der Schulter. Kälte. Steife Muskeln.

»Komm zurück, Arvid«, sagte Pascal weich. »Es ist kalt. Komm zurück in den Wald.«

Der Angesprochene rührte sich nicht. Er starrte weiter auf den Ozean hinaus. Pascal war sicher, daß Arvid die Wellen gar nicht wahrnahm. Er sah etwas in seinem eigenen Innern, daß selbst ihm, dem Psychomechaniker, verborgen war. Pascal schob seine Hände unter die Achseln des Regungslosen und zerrte ihn vorsichtig in die Höhe. Hinter ihm schmatzte das Schwammoos. Er drehte sich um.

Rund dreißig Gesichter sahen ihm ausdruckslos entgegen. Ein

dumpfes Gefühl entstand in Pascal.

»Miranda?« rief er, und seine Stimme kam ihm plötzlich unnatürlich laut vor.

Keine Antwort.

Alles blieb still. Nur der Wind, der leise säuselte, und die Wellen, die unablässig rauschend an den Strand rollten. Der Blick der Stummen Treiber war nicht mehr leer. Sie sahen ihn an, und in ihren Blicken spiegelte sich etwas, das er nicht verstand. Einige bewegten die Lippen, als formulierten sie tonlose Worte.

Noch einmal rief er Miranda, die Mittlerin. Und wieder erhielt er keine Antwort. Die Schatten der Wohnbäume waren von seinem Standort aus deutlich zu sehen. Nichts rührte sich dort.

Was haben sie mit ihr gemacht? fuhr es Pascal plötzlich durch den Sinn. Und aus dem dumpfen Gefühl wurde fast so etwas wie Angst.

»Wir werden dich verlassen«, sagte Arvid. Die Stimme des Stummen Treibers klang seltsam rauh.

»Es ist Nacht«, wandte Pascal ein. Während er die Worte sprach, versuchte er, Kontakt mit den Ichsphären aufzunehmen. Aber überall erwartete ihn etwas wie eine elastische Wand, an der er zurückprallte. Er wußte: Dies war das dritte Stadium. Die Männer und Frauen waren unberechenbar. Und Miranda antwortete nicht …

»Es ist Nacht«, wiederholte er langsam. »Wir werden morgen aufbrechen. Wenn wir ausgeruht sind.«

Das Gesicht Arvids verzerrte sich und entspannte sich unmittelbar darauf wieder. Pascal hatte einen flüchtigen Eindruck von Schmerz.

»Wir werden dich verlassen«, sagte Arvid erneut. Es war, als hätte er Pascals Worte gar nicht vernommen. »Jetzt.«

Und damit wandten sich die Stummen Treiber synchron um. Das Schwammoos schmatzte und gluckerte, als sie davonschritten.

Der Psychomechaniker unternahm einen dritten Versuch, Kontakt zu einer der rund dreißig Bewußtseinssphären aufzunehmen, aber er scheiterte auch diesmal. Er wußte, daß er die Stummen Treiber nicht sich selbst überlassen durfte. Und er handelte.

Die knapp drei Dutzend Männer und Frauen waren nur noch konturlose Schatten unter dem Dach aus Blättern, Ästen und Zweigen. Pascal Flander griff mit biopsionischen Armen hinaus, kontaktierte Lianenstränge, Breitblätter und Wanderborken. Die Schneise in dem dichten Wald, durch die die Stummen marschierten, schloß sich.

Pascal lief ihnen nach, an den Wohnbäumen vorbei. Arvid sah ihm bereits entgegen. Sein Blick war so starr wie vor Minuten. Doch in seinem Gesicht arbeitete es. Pascal empfand ferne Wut … Und wieder

war der Eindruck intensiven Schmerzes da.

»Ihr könnt nicht allein weiter«, sagte Pascal. »Ihr seid ohne Kontakt zur Variökologie. Ihr seid Fremdobjekte inmitten der Flora und Fauna, die euch hier umgibt. Ihr …«

Weiter kam er nicht.

Der Sog, der an seinem Ich zerrte, entstand von einem Augenblick zum anderen und war so mächtig, daß er das Teil-Ich des Psychomechanikers an sich zerrte. Das, was Pascal immer wieder versucht hatte, funktionierte jetzt mit einer Intensität, die ihm den Atem nahm. Er drang in die Denksphäre des Stummen Treibers ein.

Und es riß ihn fort, tiefer hinein in den Kosmos aus wirbelnden Gedanken, Vorstellungen, Wünschen und Begehren. Pascal Flander sah etwas, das er noch nie zuvor gesehen hatte. Und es erschreckte ihn. Plötzlich begriff er, was mit den Stummen geschah. Er begriff es in allen Einzelheiten, und die Erkenntnis war ein Schock, auf den er nicht vorbereitet war.

Er stürzte zu Boden.

Der Sog existierte noch immer, und sein Rest-Ich stemmte sich mit aller Gewalt gegen die Kraft, die an ihm zerrte. Nacht breitete sich vor seinen Augen aus. Schwarze Finsternis, die von keinem Lichtstreifen erhellt wurde.

Währenddessen öffnete sich die Schneise im Wald erneut.

Die Stummen Treiber wandten sich um und marschierten weiter. Sie hatten ein Ziel, das in weiter Ferne lag.

Aber der Schmerz, der in ihnen war, seit sie den Nordkontinent betreten hatten, nahm immer mehr zu …

*

Duryea Ankrum fühlte sich so müde wie schon lange nicht mehr. Hier, in der Dunkelheit ihres Zimmers in der unterseeischen, ehemals valdecschen Forschungsstation, fand sie Ruhe. Sie blickte durch das transparente Stahlprotop der Decke in das grüne Wasser des Ozeans. Die Arbeit als Psychomechanikerin war anstrengend. Und noch anstrengender war es, die Frustrationen und psychischen Belastungen, die diese Arbeit mit sich brachten, auf Dauer zu verkraften.

Ihre rechte Hand berührte einen matt schimmernden Sensorpunkt. Der kleine Holografieschirm vor ihr erhellte sich. Ein Gesicht blickte ihr entgegen. Weiche Züge, schmale Lippen, große, dunkle Augen.

»Wo magst du sein?« fragte sie das Bild leise. Wie lange war es jetzt her? Drei Jahre?

Damals, auf Melbahrn-Suth, einer Kolonialwelt im Innenbereich, ihrer Heimatwelt. Dem Planeten mit den ausgedehnten atmosphärischen Planktonozeanen. Dort war sie aufgewachsen. Dort hatte sie neunzehn Jahre ihres Lebens zugebracht als Tochter einer Familie, die sich seit mehreren Generationen mit der Planktonernte beschäftigte. Sie hatte mit den Pilzseglern gespielt, einer eingeborenen, halbintelligenten Rasse, die in den Atmosphärenozeanen lebte.

Und auf Melbahrn-Suth hatte sie Alarone kennengelernt.

Auch er war – wie sie – PSI-begabt gewesen. Sie hatten ausgedehnte Ausflüge in die Nordwälder unternommen. Monatelang waren sie in der Einsamkeit des Südwestens unterwegs gewesen, hatten die Kristallwüsten durchquert.

Und sie hatten sich lieben gelernt.

Duryea schmunzelte unbewußt. Die Bilder standen so klar vor ihrem inneren Auge, als wären sie die Realität und nicht der grüne Ozean über ihr, von dem sie nur eine dünne Schicht Panzerprotop trennte. Es war eine Zeit der Harmonie und des Einklangs gewesen.

Denn Alarone und sie waren eine Mentalsymbiose eingegangen. Jeder individuelle Gedanke war auch gleichzeitig ein gemeinsamer Gedanke. Das unsichtbare, mentale Band, das sie verbunden hatte, war mit der Zeit so fest und unzerreißbar geworden, daß sie selbst dann eins gewesen waren, wenn Hunderte von Kilometern sie getrennt hatten.

Alarone und die Zeit des Glücks. Waren es wirklich nur drei Jahre?

Jetzt war das Band zerrissen. Und sie ahnte nicht, wo sich Alarone befand … oder ob er überhaupt noch lebte. Ihr Innerstes zog sich bei diesem Gedanken zusammen, und vor die Bilder, die in ihrem Innern abliefen, legte sich ein düsterer Schatten.

Die Zeit der Treiberverfolgungen. Die Operationen, die das Band zerrissen. Die Internierung auf vier verschiedenen Gardenplaneten. Die Experimente …

Irgendwann war sie von ihrem Mentalpartner getrennt worden.

Duryeas Augen wurden feucht.

Dann sah sie wieder die Luftozeane von Melbahrn-Suth, und sie lächelte. Sie schmeckte die Küsse Alarones, seine streichelnden Hände, die Hitze der Vereinigung, der körperlichen und psychischen.

Alles vorbei …

Irgendwann hatten sie gemeinsam um die Aufnahme in die Loge eines Treiberschiffes gebeten. Sie hatten viele Welten gesehen. Und immer, während all dieser Jahre, waren sie *eins* gewesen. Die

Mentalsymbiose war etwas, das keinen Faktor ausschloß. Es war vollkommene Einheit.

Dann, auf einem Planeten, dessen Namen sie vergessen wollte, waren sie beide verhaftet worden. Nur weil sie Treiber waren. Drei Jahre des Schreckens folgten. Drei Jahre, an die sie ihre Erinnerung auszulöschen versucht hatte. Doch manchmal, nachts, wenn der Schlaf ausblieb, stiegen die Erinnerungen wieder in ihr empor, drängend, quälend. Und Alarone …

Alles vorbei …

Das auf- und abschwellende Summen des Kommunikators riß sie aus ihren melancholischen Gedanken. Die Automatik fuhr unmittelbar darauf die Beleuchtung hoch. Das Gesicht Alarones auf dem Holografiebetrachter verblaßte.

»Ja?« meldete sich Duryea. Das nervös wirkende Gesicht eines jungen Medo-Assistenten erschien auf der Bildfläche.

»Ein Zwischenfall«, brachte der Mann hervor. »Cheryl LaRoche … Sie war dabei, einen der Stummen Treiber im dritten Stadium zu behandeln. Sie kann nicht mehr allein heraus.«

Duryea Ankrum nickte langsam. Wieder entstand in ihrem Nacken das dumpfe Pochen der Vorahnung. *Sie kann nicht mehr allein heraus.* Das bedeutete, daß ein Psychomechaniker im Innern eines fremden Bewußtseins gefangen war. Und wenn sein Teil-Ich nicht binnen weniger Stunden befreit wurde, kam es zu einem körperlichen Verfall, der durch nichts aufzuhalten war. Höchstens durch einen Tiefkühlschlaf, aber das war keine Lösung, sondern nur ein Aufschub.

Die Müdigkeit war verflogen.

»Ich komme sofort.«

*

David terGorden und Claude Farrell standen vor der breiten Scheibe aus Transparentprotop und blickten in das dahinterliegende Labor. Auf drei breiten Liegen lagen Stumme Treiber. Die Lautsprecher übertrugen leises Stöhnen. Die Gesichter waren angespannt. Die Lippen bebten.

»Das Ende des zweiten und der Beginn des dritten Stadiums«, sagte einer der Ärzte, die neben David und Claude standen. »Die Apathie findet ein Ende. Damit einher geht eine hyperaktive Steigerung der Hirnstromaktivität. Muskelspannungen, Verkrampfungen, Störungen in der Funktion der inneren Organe.«

Einer der Stummen schrie. Es war ein langgezogener, qualvoller

Laut. David erblaßte.

»Können Sie nichts tun, um ihre …?«

»Ihre Qualen zu lindern?« Der Arzt wirkte verlegen. »Wir versuchen alles, was in unserer Macht steht. Wir haben zum Glück hier die psionischen Steuergeräte, die vormals Lotz und seine Bande für die Heranzüchtung von Supertreibern benutzt haben. Wir haben es mit Abschirmungsfeldern versucht. Negativ. Es stellt sich ein zeitweiser Erfolg ein, doch nach einigen Stunden scheint fast so etwas wie ein Gewöhnungseffekt einzutreten, der die schmerzlindernde Wirkung zunichte macht. Wir haben Thingsteine eingesetzt. Negativ. Zu Anfang ergibt sich eine Reaktion, doch spätestens nach einigen Stunden erfolgt eine Anpassung. Was immer auch den Stummen so zusetzt, es läßt sich durch die bekannten Maßnahmen nicht von ihnen fernhalten.«

David senkte den Blick. Sie hatten den Stummen Treibern, die durch die Vereinbarung mit dem Konzil aus den Internierungslagern freigekommen waren, eine neue, sichere Heimat versprochen. Jetzt stellte sich heraus, daß dies ein leeres Versprechen sein konnte.

»Mein lieber Mann«, knurrte Farrell halblaut. »Weißt du, wie's auf Aqua und einigen anderen Planeten des Bundes Freier Welten aussieht? Dort müssen fast neunzigtausend aus den Lagern entlassene Treiber und Stumme Treiber ernährt werden. Womit? Die Lage ist ohnehin angespannt. Hier auf Sarym haben wir Nahrung und Platz genug. Wenn wir die Stummen nicht schnellstens alle hierherbringen können, gibt's einige verdammte Probleme.«

David nickte. Er kannte die Lage. Einer der Stummen Treiber auf den Liegen richtete sich plötzlich auf.

»Bringt mich weg hier!« brüllte er, und sein Gesicht lief rot an. »Bringt mich endlich weg! Ich halte das nicht aus!«

David verkrampfte sich innerlich.

»Der Anfang des dritten Stadiums«, wiederholte der Arzt noch einmal. »Die Schmerzen lassen später nach. Wir haben festgestellt, daß eine teilweise Inaktivierung der betreffenden Hirnsektoren eintritt. Ob das von Dauer oder nur vorübergehender Natur ist, können wir noch nicht sagen.«

Eine Schaltung, und das Transparentprotop verdunkelte sich. David war fast dankbar dafür.

Sie verließen den Beobachtungsraum, schritten durch einige Gänge und Korridore und hielten schließlich vor einer breiten Tür an. Der Arzt, der sie geführt hatte, wandte sich zu ihnen um.

»Ich zeige Ihnen jetzt ein Beispiel für das fortgeschrittene dritte

Stadium. Ich glaube, Duryea hat Ihnen schon Bilder gezeigt.«

»Meinen Sie die Farbkompositionen?« fragte Farrell leise. Der Arzt nickte. »Genau. Wir wissen auch hier nicht, welche Funktion sie haben. Sie …« Er schüttelte den Kopf. »Nein, Sie sehen es sich besser selbst an. Aber seien Sie vorsichtig. Diese Kompositionen haben eine seltsame Eindringlichkeit. Blicken Sie nicht zu lange darauf.«

Er öffnete die Tür, und sie traten ein. Der Duft von Blüten und frischem Gras schlug ihnen entgegen. Die Pflanzen stammten ausnahmslos vom Südkontinent, waren also nicht in die Variökologie Surins einbezogen. Seltsamerweise hatte sich erwiesen, daß von ihnen eine zumindest teilweise beruhigende Wirkung auf die erkrankten Stummen Treiber ausging. Wohingegen die Nähe von surinischen Pflanzenkeimlingen schon zu Verkrampfungsanfällen geführt hatte. Auch in diesem Punkt fehlte jede Erklärung. Es machte die ganze Sache nur noch rätselhafter.

An der einen Seite des Raumes befand sich ebenfalls eine Protopwand. Sie war jedoch verdunkelt. Auf dem großen Bildschirm daneben war die schlanke Gestalt eines Stummen zu sehen, der vor einem Kreativcomposer saß und seine Hände sanft über die Sensorpunkte gleiten ließ. Als David auf die dadurch entstehenden Farbbilder blickte, fühlte auch er die eigenartige Anziehungskraft, die davon ausging. Farrell schnaufte.

»Ich sehe«, stellte der Arzt fest, »Sie haben es selbst gemerkt. Wir wissen nicht, ob es etwas mit PSI zu tun hat. Unsere Tastgeräte liefern jedenfalls nur negative Resultate. Aber passen Sie einmal auf.«

Der ganz in Weiß gekleidete Arzt führte einige Schaltungen an der Konsole neben dem Bildschirm aus, und ein Monitor erhellte sich. Sie sahen die zusammengekrümmte, wimmernde Gestalt eines anderen Stummen. »Muskelkrämpfe«, erläuterte der Arzt. »Chemische Mittel haben überhaupt keine Wirkung. Aber nun …«

Eine weitere Schaltung. In dem Raum, in dem sich der wimmernde Stumme aufhielt, erhellte sich nun ebenfalls ein Schirm, und er zeigte die Farbkompositionen, die der andere Stumme an dem Kreativcomposer erzeugte. Die Muskelkrämpfe ließen sofort nach. Das Wimmern verklang. Der Stumme hob den Kopf und blickte auf den Schirm, über den eine Flut aus Farben wallte.

»Der Zusammenhang ist eindeutig«, pfiff Farrell durch die Zähne. »Die beruhigende Wirkung ist offensichtlich.«

Der Arzt nickte. »Wir gehen davon aus, daß hinter diesen Farbkompositionen irgendein Zweck steht, eine Information, wenn Sie so wollen. Eine Information zudem, die von außerordentlicher

Bedeutung sein muß, denn die Wirkung, die Sie gerade beobachten konnten, ist allgemein. Bisher hat es noch keine Ausnahme gegeben. Aber wir kennen diese Information nicht. Unsere Computerszenarios sind negativ. Das bedeutet, daß die Komplexität dieser Kompositionen die Verarbeitungskapazität der Elektronenrechner übersteigt. Mit anderen Worten: Es kommen zu schnell zu viele Informationen herein.«

»Vielleicht«, sagte David leise, »sind gerade diese Farbkompositionen der Schlüssel für die Erklärung der seltsamen … Veränderung, der die Stummen Treiber unterworfen werden.« Er hob den Kopf und wandte sich direkt dem Arzt zu. »Haben Sie schon einmal versucht, ohne den Umweg über ein Videosystem eine dieser Kompositionen zu betrachten?«

Der Arzt nickte erneut. »Ein Assistent. Er hat einen Schock erlitten. Nach diesem Zwischenfall lassen wir die Stummen nur noch an die Composer, wenn sie allein sind, und eine entsprechende Automatik verdunkelt alle Transparentflächen, die sonst der Beobachtung dienen.«

»Ist der Assistent PSI-begabt?«

Der Arzt dachte einen Augenblick nach. »Soweit ich weiß, gehört er zu den Stummen, die mit dem ersten Transport gekommen sind und bei denen die Gehirnoperation voll wirksam war. Ein großer Teil der *Dritten Kategorie* zeigt gar keine Veränderungen. Der Assistent gehört zu dieser Gruppe. Und ich glaube, wir können in diesem Fall PSI völlig ausschließen.«

»Gibt es einen Grund dafür«, warf Claude Farrell nachdenklich ein, »warum dieser Assistent nicht ebenfalls … erkrankt ist? Ich meine: Warum erkrankt – wenn man das so sagen kann – nur ein Teil derjenigen, bei denen der Faktor PSI vollkommen und unwiederbringlich eliminiert wurde?«

Der Mediziner wirkte ein wenig verlegen. »Ich muß Ihnen auch da eine Antwort schuldig bleiben.«

»Vielleicht könnte ein Treiber mit hoher PSI-Begabung die Botschaft dieser Farbkompositionen verstehen«, sagte David in die nachfolgende Stille hinein. »Wenn sie eine Botschaft enthalten, wie Sie vermuten.«

Der Arzt machte ein skeptisches Gesicht, antwortete aber nicht. David trat von dem Bildschirm fort und an die verdunkelte Transparentprotopfläche heran.

»Ich rate Ihnen dringend davon ab«, warnte der Arzt.

David schien die Worte gar nicht vernommen zu haben. Er winkte. »Verändern Sie die Polarisierung. Ich bin diesen armen Teufeln einiges

schuldig.«

»David, ich an deiner Stelle …«, begann Claude und kaute nervös auf dem Zigarrenstummel.

»Du würdest ihnen das Rauchen angewöhnen«, gab David bissig zurück. Claude warf einen verzweifelten Blick an die Decke.

Genau das war sein Glück.

Denn in dem Augenblick, als die Protopscheibe wieder transparent wurde, sah er nur den Widerschein der Farbkomposition. Die Reflexion ließ ihn aufstöhnen, als etwas völlig Fremdes auf sein Bewußtsein traf. David aber sah direkt in die Farbschlieren hinein.

Hinter seiner Stirn explodierte etwas, als sein Bewußtsein in einen Strudel aus Emotionen und etwas anderem gerissen wurde, das er nicht verstand. Er wollte seinen Blick abwenden, doch es war bereits zu spät. Die Scheibe war nur für eine halbe Sekunde lichtdurchlässig gewesen.

Aber diese Zeitspanne genügte vollauf.

Während ein paar Meter hinter ihm Claude Farrell stöhnend auf die Knie sank und langsam wieder zu sich fand, stürzte David stumm zu Boden. Er hatte nicht einmal den Hauch einer Chance, seine PSI-Kräfte zum Einsatz zu bringen.

Sein Geist zersplitterte.

*

»Wie lange ist sie schon drin?« fragte Duryea Ankrum rasch, während sie sich auf einer Weichliege ausstreckte und zu entspannen versuchte.

Der in Weiß gekleidete Assistent, der während des Bewußtseinstransfers die Körperfunktionen des Psychomechanikers und des betreffenden Stummen Treibers zu überwachen hatte und gegebenenfalls eingreifen mußte, sah auf die Leuchtdioden auf einer der Gerätekonsolen, mit denen der vergleichsweise kleine Behandlungsraum ausgerüstet war.

»Etwa drei Stunden.« Er war nervös und aufgeregt und besorgt. »Ich habe Cheryl La Röche ein kreislaufstützendes Medikament injiziert.«

»Gut.« Die Atemübungen. Die autosuggestive Kontrolle, die Ruhe und Entspannung brachte. Himmel, die Zeit war knapp! »Auflösungserscheinungen?«

»Ja.« Der Mann nickte ernst. »Hirnstromaktivität ist bereits merklich zurückgegangen.« Er zögerte. »Meinen Sie, daß Sie ihr noch … helfen können?«

»Das will ich stark hoffen!«

Und sie transferierte.

Ihr Körper blieb weit hinter ihr zurück, in einem anderen Universum, in einem Kosmos, in dem es einst einen Mann namens Alarone gegeben hatte. Vor ihr war … nur das Nichts. Doch das Nichts war nicht leer. Etwas Weißes schälte sich aus purem Nichtsein hervor.

Kälte.

Sofort drängte die Psychomechanikerin diesen Eindruck zurück. Empfindungen in diesem anderen Kosmos, in diesem Universum aus Gedanken und Emotionen, waren nur pseudoreal. Ein Psychomechaniker, der der mentalen Versuchung erlag, diese Welt als real zu betrachten, setzte sich der Gefahr aus, in dem Labyrinth aus Illusionen die Orientierung zu verlieren und keinen Weg mehr heraus zu finden.

Schnee und Eis, soweit das Auge reichte.

Duryea Ankrum richtete sich auf. Ihre Hände hatten sich bereits mit einer Eisschicht überzogen, und die winzigen Kristalle glitzerten im Lichte einer Doppelsonne, eines Zwillingsgestirns, das hoch oben am Himmel stand und wie eine Wunde im Firmament selbst wirkte, aus der sich ätherisches Blut über eine nicht existierende Welt ergoß.

Oder fast nicht existierend, sagte sich Duryea, während sie sich auf den Weg machte und kräftig ausschritt. Welche Richtung sie einschlug, das wußte sie aus Erfahrung, war gleichgültig. Sie mußte nur den festen, unerschütterlichen Willen haben, Cheryl in dieser Einöde aus Kälte zu finden. Das allein war der Schlüssel zum Erfolg.

Hier ist alles nur fast nicht existent, führte sie ihren Gedanken weiter, insofern, als Erinnerungen Teile der Wirklichkeit sind. Eine Abbildung der wirklich existierenden Realität. Diese Eiswelt hier – vielleicht die Heimat des Stummen Treibers, in dessen Bewußtseinsinhalt ich mich nun befinde.

Und noch etwas anderes: Wenn diese Welt wirklich auf den ersten Blick so real zu sein schien und nichts von der sonst üblichen Destabilität aufwies, dann konnte das nur bedeuten, daß Cheryl LaRoche den großen Fehler begangen hatte, Teil der Illusion zu werden.

Die Psychomechanikerin hatte keine Schwierigkeit, sich in die gedankliche Welt, die nun vor ihr lag, einzufügen. Vielleicht, so vermutete sie, lag das in der Erfahrung, die die Mentalsymbiose mit Alarone mit sich gebracht hatte. Damals – wie lange war es schon her! – hatten sie ihre beiden Ichsphären zu einer einzigen verschmolzen, aus zwei Gedankenkosmen einen einzigen gemacht.

Duryeas Atem war eine weiße Fahne, die vor ihrem Gesicht wehte.

Ihre Füße sanken tief in dem pulvrigen Schnee ein, und ihre Augen begannen, in dem allumfassenden Weiß zu schmerzen.

Sofort, als ihr dieser Schmerz bewußt wurde, verbannte sie ihn aus ihrer Vorstellung. Nein, sie konnte keinen Blendungsschmerz empfinden, denn die Eiswüste war nicht existent.

Dann eine breite Gletscherspalte. Sofort pflanzte sie die *Erinnerung* in ihr Denken, entsprechende Ausrüstungsgegenstände mitgenommen zu haben. Sie griff nach der Tasche, die sich plötzlich an ihrem Gürtel befand, und holte ein langes Protopseil mit Katapultanker hervor. Sie richtete die Öffnung des Abschußrohrs schräg gegen den Himmel und betätigte den Auslöser.

Ein lautes, explosionsartiges Zischen, und getragen von einem Treibsatz jagte das Seil mit dem dazugehörigen Verankerungspunkt über die Spalte hinweg. Sie prüfte einige Male, ob der Anker festen Halt gefunden hatte, und hangelte sich dann über den gähnenden Abgrund hinweg. Zu beiden Seifen der Gletscherspalte knirschten die Tausende von Tonnen schweren Eismassen. Die Spalte verbreiterte sich also noch. Vielleicht kalbte der Gletscher.

Drüben angekommen, holte sie das Seil ein und setzte ihren Marsch fort. Stunden vergingen. Das Zwillingsgestirn neigte sich dem Horizont entgegen. Mehrmals mußte sie den Eindruck von schneidender Kälte aus sich verbannen. Sie vertrieb sich die Zeit damit, indem sie herauszufinden versuchte, welche Welt dies wirklich war. Sie hatte als Treiberin in der Loge, mit der Alarone und sie durch das All geflogen waren, mehrere Eisplaneten kennengelernt, aber das wollte nichts heißen. Möglicherweise war dieser öde Landstrich nicht kennzeichnend für den gesamten Planeten. Vielleicht war es nur die Polarregion. Vielleicht …

Das, was sie für Eisblöcke gehalten hatte, die etwa hundert Meter voraus den Weg versperrten, bewegte sich. Sie kümmerte sich nicht darum und schritt weiter, ohne das Tempo zu verringern. Aus den Eisblöcken wurden hungrige, zähnestarrende Mäuler, die nach ihr schnappten. Sie kümmerte sich noch immer nicht darum, auch wenn das manchmal schwerfiel. Nur sie war existent. Alles andere war Illusion.

Die merkwürdigen Schnee-Raubtiere blieben schließlich – irgendwann – hinter ihr zurück. Das Terrain wurde nun unebener und war zunehmend beschwerlicher zu beschreiten. Erste Zweifel entstanden in Duryea, ob sie Cheryl tatsächlich zu finden vermochte. Doch kaum wurde ihr der Zweifel bewußt, da konzentrierte sie ihre Mittlerbegabung darauf, ihn aus sich zu verbannen.

Die Kälte aber war hartnäckig, und ihre eisigen Nadeln kratzten weiterhin an ihrer Haut. Sie mußte ständig auf der Hut sein. Hatte der Eindruck des Realen einmal Fuß gefaßt, war es schwer, ihn wieder aufzulösen.

In einem Eisloch dicht an der Basis einer hochaufragenden Wand fand sie Cheryl LaRoche.

Sie war steifgefroren. Der zierliche Körper der gut zwanzigjährigen Psychomechanikerin war mit einer zweiten Haut bedeckt, die weiß und kalt glitzerte. Cheryls Augen waren geschlossen, die Wimpern wie weißer Samt.

Vorsichtig hob Duryea den nun spröden und zerbrechlichen Körper an.

»Cheryl? Cheryl, hörst du mich? Du darfst dich nicht der Illusion hingeben …«

Ihre Kollegin gab kein Lebenszeichen von sich. Ihre Lippen waren blau, die Haut unter der Eisschicht dunkel.

Es hatte keinen Sinn. Cheryl war in der Illusionswelt fremder Gedanken gefangen. Sie fand allein keinen Weg mehr heraus. Duryea mußte sich dieser Illusion bis zu einem gewissen Grade anpassen, wenn sie Cheryl retten wollte. Und in dieser Anpassung lag die Gefahr. Sie *erinnerte* sich daran, einen mit Speicherenergie betriebenen Heizofen mitgebracht zu haben, stellte ihn in die Nähe Cheryls und schaltete ihn ein. Kurz darauf begann sich die weiße Schicht auf Cheryls wirklicher Haut zu verflüchtigen.

Duryea ließ sich in dem Eisschnee nieder und begann vorsichtig und behutsam, eine zweite Gedankensonde in das Bewußtsein Cheryls zu schicken. Zuerst nahm sie gar nichts wahr, und ihre Befürchtung verstärkte sich, daß sie tatsächlich zu spät gekommen war. Dann vernahm sie ein fernes Wispern, und als sie ihre Bemühungen verstärkte, verspürte sie gnadenlose, beißende Kälte, die auch Cheryl empfand.

Es ist keine Kälte, sandte Duryea aus. *Es ist Wärme. Fühl sie nur … … Wärme … Wärme …*

Es war wie ein psychisches Echo.

Der zweite Schritt: *Dies ist alles nicht wirklich. Konzentriere dich. Die Wärme ist wirklich. Nur die Wärme. Die Liege, auf der dein wirklicher Körper ruht, ist real. Erinnerst du dich? Die Liege …*

… Liege …Liege …

Duryea schlug die Augen auf. Es funktionierte! Eine nebelige Schicht hatte sich über die wilde, zerklüftete Landschaft aus geborstenen Eisschollen gelegt – die Zone des Nichtseins, die

Transferregion. Sie verdoppelte ihre Bemühungen, und in dem Maße, in dem sie ihre Kraft auf Cheryl konzentrierte, um ihr aus dem Illusionsgefängnis herauszuhelfen, nahm die Kälte in ihr selbst zu.

Erneut öffnete sie die Augen …

…und blickte direkt auf eine in dicke Pelze gehüllte Gestalt, die in der Rechten ein Langschwert trug, dessen Stahl im Licht der Sterne funkelte. Die Gestalt hob die Waffe und jagte die Spitze in Duryeas Leib. Warmes rotes Blut quoll aus der klaffenden Wunde.

Duryea Ankrum schrie. Der Schmerz wütete in ihr, trieb ihr die Tränen in die Augen, machte klares Denken unmöglich.

So war es damals, als das mentale Band zerriß, das Alarone und mich verband! schrie ein Gedankenfetzen. *Er ist tot! TOT!*

Keine Wunde! rief eine andere Stimme. *Du bist überhaupt nicht verletzt. Es ist das Ego des Stummen Treibers. Es wehrt sich gegen dein Eindringen. Konzentriere dich!*

Aber das war so schwer, so schrecklich schwer. Und außerdem … Der Blutverlust … Schwach …

Ich verliere gar kein Blut!

Duryea Ankrum erinnerte sich an ihre Mittlerfähigkeiten, veranlaßte Zellverbände und Nervenstränge, wieder zusammenzuwachsen, schloß so die Wunde. Dann sorgte sie dafür, daß sich die Produktion von roten und weißen Blutkörperchen drastisch steigerte. Die Kraft kehrte zurück.

Transfer.

Sie schlug die Augen auf. Jemand stöhnte erleichtert.

»Bei Yggdrasil!« stieß der Assistent hervor und ließ die Injektionspistole sinken, die er gerade hatte ansetzen wollen. »Ich dachte schon, es sei aus …«

Duryea wollte etwas erwidern, doch ihre Stimmbänder streikten. Irgendwo in der Nähe gab jemand wiederholt schrille Schreie von sich. Wimmern schloß sich an. Mühsam kam Duryea in die Höhe. Der Stumme, in dessen Ego sie sich beinahe verloren hätte, krampfte sich zusammen und brüllte.

»Was ist … mit Cheryl?«

»Alles in Ordnung«, beeilte sich der Assistent zu versichern. »Sie ist bewußtlos, aber es besteht keine unmittelbare Gefahr. Sie sind gerade noch rechtzeitig gekommen.«

In diesem Augenblick sprang die Tür auf, und eine in goldene Riemen gehüllte Gestalt stürmte in den Laborraum.

»Schnell!« brachte Llewellyn hervor. »David … Er ist in Lebensgefahr. Duryea, Sie müssen ihm helfen …!«

Die Psychomechanikerin stieg von der Liege. Ihre Beine waren wie zwei Extremitäten, die gar nicht zu ihr gehörten und zu denen sie nur schwer eine nervliche Verbindung herstellen konnte. Von zwei kräftigen, mit goldenen Riemen umwickelten Armen gestützt, taumelte sie auf den Korridor.

Hinter ihr schrie der Stumme Treiber weiter.

*

Im Osten ging die Sonne auf. Dort vereinigte sich ihr goldener, warmer Schein mit dem allumfassenden Grün, das eine ganze Welt zu bedecken schien.

Janh Kruger und Mija Karon hielten inne. Die Äste und Zweige der Rennbäume, die die beiden Ökowächter über Hunderte von Kilometern nach Westen getragen hatten, knisterten und raschelten. Ihre Sekundärwurzeln bohrten sich durch das Schwammoos und saugten aus dem daruntergelegenen Boden Nährstoffe und Mineralien in die Kapillarsysteme.

Die beiden Ökowächter – hochbegabte surinische Mittler, deren Aufgabe es war, das Lebenssystem des Nordkontinents vor den vom Südleben induzierten Auflösungserscheinungen zu schützen – spürten das biopsionische Geraune der beiden Rennbäume, der Schmarotzerpflanzen, die Teile des Ästegeflechts überwuchert hatten und inmitten der Baumkrone so einen gepolsterten Freiraum geschaffen hatten.

»Wir sind lange unterwegs gewesen«, sagte Janh Kruger. »Laß uns eine Pause machen. Diese Stunde ist die schönste des ganzen Tages.«

Er strich sich seine grünen Haare aus dem grünen Gesicht und kletterte an dicken Ästen und sanft nachgebenden Zweigen von dem Rennbaum herunter, dessen Laufwurzeln mit den Fasersträngen des Schwammooses inzwischen zu einer kaum unterscheidbaren Einheit verschmolzen waren.

Mija Karon folgte seinem Beispiel. Das Schwammoos schmatzte und gluckerte, als sie aus halber Höhe heruntersprang. Die Stämme der beiden Rennbäume wiegten sich im nun leicht auffrischenden Morgenwind. Hoch im Westen stand Arioch, und die häßliche Fratze des Dämonenplaneten blickte auf das Grün herab.

Nach kurzer Suche hatten sie einen Mannabaum gefunden, eine knapp zwei Meter große, dickborkige Pflanze. Mija und Janh setzten ihre Mittlerbegabung ein, und an der Borke bildeten sich Ausbuchtungen – vom Mannabaum abgesondertes, organisches

Material.

Es stillte Hunger und Durst gleichzeitig.

»Der Unterschied ist beträchtlich«, sagte Mija nach einer Weile, als sie sich niedergelassen hatten. Sie vollführte eine umfassende Geste. »Hier im Westen befindet sich alles noch in Einklang. Im Süden dagegen …«

»Darum gibt es uns.« Er lächelte. »Vielleicht regenerieren sich die Auflösungsbereiche im Süden, wenn wir verhindern, daß weitere Panzerechsen und Ratten vom Südkontinent nach Surin vordringen.« Er beugte sich vor und berührte ihre grünen Lippen mit den Fingern. Für einen Augenblick hatte er den Eindruck, Teil ihres Innersten zu sein. »Ich werde unseren Standort durchgeben.«

Damit erhob er sich und marschierte zu den beiden Rennbäumen zurück, in deren Ästegeflecht auch ihre Ausrüstung untergebracht war. Er schaltete den Kommunikator ein und kontaktierte den Stützpunkt im Süden, der zur Zeit ausgebaut und von dem aus eine ständige Verbindung mit Neu-Thule aufrechterhalten wurde.

Kaum hatte er die Meldung über ihren jetzigen Standort durchgegeben, als ein gedämpfter Schrei an seine Ohren drang. Mit dem akustischen Laut kam der biopsionische Eindruck von Überraschung und der Hauch einer Gefahr. Er wandte sich um und lief wieder in den Wald hinein, der sich an den Küstenbereich anschloß.

Mija Karon kniete vor einem Toten.

Sein Gesicht war wächsern, die Augen weit aufgerissen, alle Muskeln im Todeskampf erstarrt.

»Kein Surine«, stellte Mija überflüssigerweise fest. Ihre Stimme klang erstickt. »Es muß einer der Stummen Treiber gewesen sein, die man hier vor ein paar Tagen etwas weiter westlich angesiedelt hat.«

Sie konnten ihm nicht helfen. Er war schon seit Stunden tot.

»Ich verstehe das nicht.« Die Ökowächterin schüttelte den Kopf. »Keine äußerlichen Verletzungen. Was hat ihn umgebracht?«

Janh hatte sich erhoben und war einige Schritte weiter in den Wald hineinmarschiert. »Hier sind Spuren!« rief er.

Sie waren noch nicht allzu alt, ein paar Stunden vielleicht, mehr nicht. Abdrücke im Schwammoos, kaum noch auszumachen, nur an den Stellen, wo die grüne Flüssigkeit, die von fast dem gesamten pflanzlichen Leben Surins in einem unglaublichen Maße gespeichert wurde, noch nicht wieder vollständig aufgesogen worden war.

Mija trat an seine Seite. »Du hast recht. Es müssen mehr als zwanzig Personen gewesen sein.«

»Liegen uns Meldungen über eine Gruppe vor, die diese Region

passieren sollte?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Und soweit ich weiß, befindet sich auch kein Surinendorf in der Nähe. Dort, wo ich herkomme – im Norden –, nennt man diese Region auch den Stillen Wald. Hier gibt es keine Menschen. Zu nah an der Küste.«

»Ich verstehe.« Die Panzerechsen, die manchmal auf Seerosenquallen oder abgestorbenen Baumstämmen den Ozean überquerten …

Sie kehrten zu ihren Rennbäumen zurück, kletterten hinauf und veranlaßten die Pflanzen mit ihren Mittlerfähigkeiten, die Sekundärwurzeln einzuziehen und ihre Laufwurzeln aus dem Schwammoos zu lösen. Kurz darauf setzten sich die beiden Bäume schwankend und wiegend und raschelnd in Bewegung. Tiefer in den Wald hinein. In das Grün, das hier ein Dach vor dem Himmel bildete. Gummiartige, ebenfalls von den *Knospen des Baumes* umgeformte Tiere huschten quiekend davon. Die beiden Rennbäume steigerten ihre Geschwindigkeit. Es ging an breiten Stämmen von Mammutbäumen vorbei, an Kolonien von Singblüten, deren Kelche sich in ihre Richtung drehten, wenn sie sich näherten. Die Spuren auf dem Schwammoos waren mal schwächer, dann wieder deutlicher auszumachen.

Irgendwann stießen sie auf den zweiten Toten. Er lag direkt neben einer hochaufragenden Staude von Tropfkelchen, aus deren Kapillaröffnungen ein dünnes Rinnsal lindgrüner Flüssigkeit sich über das wächserne, erstarrte Gesicht ergoß. Eine andere Staude, direkt neben der ersten, war zerfetzt. Die einzelnen Blätter der Blüten lagen auf dem Moos verstreut, die Faserstränge waren zersplittert. Das Leben war versiegt. Kein Geraune mehr, keine flüsternden Stimmen, die mit dem Säuseln des Windes wetteiferten. Alles ruhig. Tot.

»Er hat die Pflanze im Todeskampf vernichtet.«

»Sie werden noch mehr vernichten«, sagte Mija dumpf. »Sie sind nicht in der Lage, Kontakt mit den Mannabäumen aufzunehmen. Sie müssen *töten,* um den Hunger zu stillen.«

Und die Rennbäume setzten sich wieder in Bewegung. Etwas von der wachsenden Unruhe der beiden Ökowächter sprang auch auf ihr pflanzliches Inneres über, und die Bewegungen der Laufwurzeln wurden ruckartiger und hektischer.

Janh Kruger horchte in sich hinein, suchte nach Zonen der Störung und Disharmonie. Weiter nach Norden hin glaubte er, eine solche Region wahrgenommen zu haben – ein Diskant in einer sirenenhaften Melodie.

Janh nahm erneut Kontakt mit dem Stützpunkt auf. Nein, man wußte nichts von einer vermißten Gruppe Stummer Treiber. Aber der Bio-Treiber am anderen Ende der Leitung versprach, sofort einen Gleiter zu der Region zu schicken, in der vor Tagen eine Gruppe von Stummen an Land gebracht worden war.

Der goldgelbe Ball der Sonne Norvo kletterte höher. Als er fast im Zenit stand, erreichten die beiden Ökowächter die Gruppe. Und die beiden abgestorbenen Mannabäume.

Etwas in Janh verkrampfte sich, als er die zerfetzten Breitblätter sah, die aufgerissene Borke. Es war Vernichtung, Auflösung, Tod.

Sein Rennbaum hielt schwankend inne, und er kletterte hinunter. Mehr als zwei Dutzend Gesichter wandten sich ihm zu. Sie waren abgezehrt und bleich und kündeten von einem inneren Schmerz, den er nicht mitempfinden konnte.

Mija berührte ihn sanft an der Schulter.

»Sie sind krank«, sagte sie leise. »Sie wissen nicht, was sie tun.«

Eine Entschuldigung? dachte Janh.

Es war seltsam: Die Stummen waren Fremdkörper inmitten einer im Gleichgewicht befindlichen Einheit. Sie waren nicht einmal mit ihren biopsionischen Fähigkeiten ortbar. Sie waren im wirklichen Sinne des Wortes stumm – geistig nichtexistent.

Die beiden Ökowächter traten auf die Lichtung. Sie konnten ihre Blicke kaum von den beiden zerstörten Mannabäumen abwenden. Ein hochgewachsener Mann trat ihnen entgegen. In seiner rechten Hand hielt er ein Breitblatt. Seine Augen waren seltsam trüb.

»Wir kommen, um Ihnen zu helfen«, sagte Mija weich. Sie kam nicht dazu, noch ein weiteres Wort hinzuzufügen. Der Fausthieb traf sie völlig unerwartet, warf ihren Kopf nach hinten und ließ sie zu Boden stürzen. Janh reagierte fast im gleichen Augenblick. Sein Training als Ökowächter kam ihm zugute. Man mußte gute Reflexe haben, um mit den unglaublich schnellen Panzerechsen fertig zu werden.

Er warf sich zur Seite. Das Schwammoos schmatzte, als er aufprallte und sich im gleichen Augenblick zur Seite rollte. Irgend jemand in seiner Nähe schrie. Etwas Hartes traf ihn an der Seite und schickte eine Flut aus Schmerz durch seine Nervenbahnen. Durch den Schleier vor seinen Augen blickte er in verzerrte Gesichter. Eine Faust wuchs vor ihm an, bis sie sein ganzes Gesichtsfeld ausfüllte. Hitze breitete sich in seinem Nacken aus, und die allgegenwärtige Melodie der Variökologie verklang, als trüge sie der Wind davon.

Ein weiterer Fußtritt warf ihn herum. Aus den Augenwinkeln sah er den hochaufragenden Multikelch eines Sporenstreuers. Seine Reaktion

erfolgte vollautomatisch. Biopsionische Energieströme griffen hinaus, tropften in die Kapillarsysteme des Multikelchs.

Kontakt.

Wenn auch schwach. Sein Bewußtsein veränderte sich. Mit den Tastnerven des Sporenstreuers *sah* er zwei leblose Körper auf dem Schwammoos – er selbst und Mija. Erschrecken. War Mija vielleicht …?

Konzentration.

Auch wenn es noch so schwerfiel. Der Multikelch öffnete sich weiter. Die Pollenkammern füllten sich mit komprimierter Luft. Dann …

Alle Kammern öffneten sich auf einen Schlag. Die Luft war von einer Sekunde zur anderen mit einem Knistern und Rasseln erfüllt. Millionen von mikroskopisch kleinen Sporen wurden davonkatapultiert, durchdrangen Textilkombinationen, bohrten sich in die Haut, sonderten Flüssigkeit in den Blutkreislauf ab. Weitere Körper sanken auf die Knie und kippten auf das Schwammoos.

Der Multikelch schloß sich wieder. Janh konnte seine Konzentration nicht länger aufrechterhalten. Sein Bewußtsein schlief ein.

Die Ruhe kehrte zurück.

Unruhig gruben die beiden Rennbäume ihre Sekundärwurzeln in den weichen Boden. Ihre Ästegeflechte raschelten, als der Wind darüber hinwegstrich.

Irgendwann kam Mija Karon wieder zu sich. Sie alarmierte sofort den Stützpunkt im Süden.

*

David terGorden sah unnatürlich blaß aus. Auf seiner Stirn perlte feiner Schweiß. Auf seiner Brust klebten die Elektroden des Medo-Computers. Matt schimmerten die Sensoren. Auf kleinen Monitoren glühten Oszillogramme.

Duryea Ankrum schlug die Augen auf und schüttelte den Kopf. Asen-Ger sah sie besorgt an.

»Na?« fragte er unruhig. »Haben Sie Kontakt? Können Sie ihm helfen?«

»Nein.« Ihre Stimme war schwach. Sie kletterte von der Liege herunter, die direkt neben der Davids stand. »Es ist nicht wie bei den Stummen. David hat einen schweren Schock erlitten, als er auf die Farbkomposition blickte. Ich weiß nicht, welcher Natur dieser Schock ist. Ich weiß nur, daß ich nicht in seinen Geist vordringen kann. Er hat

sich selbst eingekapselt.« Erneut ein Kopf schütteln. »Aussichtslos.«

Llewellyn knurrte etwas Unverständliches.

»Können wir diese … Isolation irgendwie aufbrechen?« Claude Farrell kaute unruhig auf seinem Zigarrenstummel. »Ich meine … Ein Gegenschock …?«

»Wir wissen nicht, was das bewirken würde«, wandte die Psychomechanikerin leise ein. »Im Augenblick scheint sich sein Zustand zu stabilisieren.«

»Ist ja nett«, brummte der Riemenmann. »Stabilität auf dem Niveau eines autistischen Kindes. Wirklich nett. Beim kosmischen Klabautermann! Was ist hier eigentlich los?«

Stille. Nur das leise Summen des Volldiagnosers. Jenseits der transparenten Protopscheibe des Krankenraumes kontrollierten Ärzte diverse Geräte.

»Besteht … Lebensgefahr?« fragte Mandorla.

Die ehemalige Queen hatte bisher geschwiegen. Nun trat sie an die Seite von Davids Liege und blickte auf seine schlaffen Züge hinab. Ihr Gesicht war fast genauso blaß.

»Wir wissen es nicht«, gestand Duryea ehrlich ein. »Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Wir müssen abwarten.«

»Möglicherweise können wir ihn aus dieser mentalen Einkapselung befreien, wenn wir herausfinden, was die Farbkompositionen der Stummen Treiber zu bedeuten haben«, sagte Asen-Ger langsam.

Duryea nickte. In ihr war wieder jene Müdigkeit, die sie seit der Trennung von Alarone fast ständig empfand. Mattigkeit gepaart mit resignativem Gleichmut.

»Sein Zustand hängt ganz offenbar mit dem Problem der Stummen zusammen«, entgegnete Duryea. »Und das Problem gewinnt ständig größere Bedeutung. Der Veränderungsprozeß beschleunigt sich weiter. Wir wissen nicht, was ihn auslöst. Aber wir wissen, daß er erst hier auf Sarym eingesetzt hat. Daraus ergibt sich nur eine mögliche Schlußfolgerung: Die Stummen Treiber müssen wieder von Sarym fortgebracht werden.«

Asen-Ger nickte langsam. Er war schon zu einem ähnlichen Schluß gekommen.

»Fragt sich nur, womit. Die MIDDLEHAVEN im Orbit kommt dafür nicht in Frage. In deren Hibernation schlafen noch achthundert weitere Stumme. Der nächste Frachter aus dem Bund kommt in etwa einer Woche.«

»Eine Woche.« Duryea dachte nach. »Bis dahin müssen wir alles für einen Abtransport der Stummen vorbereitet haben. Und gleichzeitig

muß mit dem Frachter eine Nachricht an den Bund gehen, keine weiteren Stummen nach Sarym zu schicken.«

»Na dann, gute Nacht«, brachte Llewellyn hervor. »Achtzigtausend Kameraden, die niemand haben will …«

»Außerdem«, ließ sich Mandorla vernehmen, und ihr Blick war dabei immer noch auf David gerichtet, »wissen wir nicht, ob sich der Zustand der Stummen noch zum Besseren wendet, wenn sie jetzt von Sarym fortgebracht werden.«

»Sie haben recht.« Duryea atmete tief durch. »Also eine Probe. Wir müssen eine kleine Gruppe der *Dritten Kategorie* aus dem Norvosystem herausbringen, zumindest bis zur Bahnhöhe des siebten Planeten. Dort ist die Modifikations-Submatrix nicht mehr wirksam. Wenn dann eine Besserung eintritt, wissen wir Bescheid.«

»Und David?« fragte Llewellyn.

Erneut Stille.

»Wir können nur hoffen …«

»Hoffen! Wir müssen etwas tun!«

»Es gibt nur einen Weg – die Entschlüsselung der Farbkompositionen. Wir vermuten, daß sie eine Botschaft für alle Stummen Treiber enthalten, die die Veränderung aufweisen. Wenn wir diese Botschaft verstehen, haben wir zumindest einen Anhaltspunkt, was eigentlich mit David geschah.«

Mit einem leisen Zischen öffnete sich die Tür, und ein Medotechniker trat ein. Er hielt eine Folie in Händen, die er der Psychomechanikerin reichte.

»Eine Ökopatrouille in Surin ist auf eine Gruppe Stummer Treiber gestoßen, die sowohl den Psychomechaniker als auch die Mittlerin, die sie betreut haben, überwältigten und darauf tiefer in den Wald des Nordkontinents vorgedrungen sind. Zwei Tote unter den Stummen. Gehirnlähmung. Die Mittlerin ist in Ordnung. Nur eine Platzwunde am Schädel. Der Psychomechaniker jedoch … Als die Stummen ihn überwältigten, muß er noch einen Transfer versucht haben. Sein Teil-Ich ist gefangen.«

Duryea sah auf. »Ich werde gebraucht.« Und sie hastete zusammen mit dem Medotechniker hinaus.

Llewellyn warf noch einen Blick auf den in Egostasis befindlichen David terGorden.

Es nimmt kein Ende, dachte der Riemenmann, als er zusammen mit den anderen ebenfalls das Krankenzimmer verließ. Es hört nicht auf. Valdec überfällt Kolonialwelten, raubt Industrieanlagen und Wissenschaftler. Dann die Kosmischen Sporen, die in verstärktem

Maße überall da auftauchen, wo es zu Kaiserkraftemissionen kommt. Auf den Randwelten geht es drunter und drüber. Die Erde steht am Rande des Zusammenbruchs. Die Entitäten, deren zweiter Schlag gegen die Menschheit jederzeit erwartet werden muß.

Ihm schwindelte, als sie durch die Korridore den unterseeischen Hangarbereichen entgegenschritten, von wo aus sie durch den Vulkankegel von Mount Credock Neu-Thule erreichen konnten.

Und jetzt Sarym, dachte Llewellyn weiter. Die vermeintlich sichere Basis. Das grüne Paradies, das für einige Stumme Treiber offenbar alles andere als ein Paradies ist.

Es nahm kein Ende.

Es fing alles erst an.

Hinter ihnen blieb David terGorden zurück, angeschlossen an einen Volldiagnoser.

David schlief.

Und träumte.

*

ZWISCHENSPIEL I

Das Ich erwachte.

Heiß brannte die Sonne vom Himmel. Der Boden war staubig, und breite Risse unterteilten ihn in vertrocknete Schollen.

Durst.

Jemand berührte ihn an der Schulter und setzte ihm ein Gefäß an die spröden Lippen. Etwas Kühles berührte seinen Gaumen; Feuchtigkeit breitete sich auf seiner aufgequollenen Zunge aus.

Wasser!

Gierig begann er zu schlucken. Die Kühle, die damit in sein Innerstes floß, bildete einen seltsamen Kontrast zu der gnadenlosen Hitze der Staubwüste, die sich bis hin zu den Bergen am Horizont erstreckte.

»Nicht so schnell, mein Freund«, sagte eine weiche Stimme, die ihren Ursprung irgendwo über ihm hatte. »Zuviel kann genauso gefährlich wie zuwenig sein. Wer bist du? Und wie kommst du hierher?«

Erschöpft drehte sich das Ich herum und beschattete mit der rechten Hand seine Augen. Ein hübsches Gesicht, umrahmt von dunklem, fast blauschwarzem Haar. Große Augen. Volle Lippen.

»Komm in den Schatten. Hier ist es zu heiß.«

Zwei Arme halfen ihm in die Höhe. In seinen Gliedern war eine

seltsame Schwäche. Als er stand, schien die Welt um ihn herum zu schwanken. Der Horizont zitterte auf und nieder. Die Staubwüste hob und senkte sich. Die Arme stützten ihn. Schließlich legte sich etwas Dunkles vor den unbarmherzigen Glutball der blauweißen Riesensonne. Das Hochdach eines Zelts. Ganz in seiner Nähe ertönte ein merkwürdiges Zischen. Er wandte den Kopf zur Seite, sah auf glitzernde Beißkiefer, auf zitternde Fühler, auf einen braunschuppigen Leib. Das Geschöpf war mindestens zehn Meter lang, dafür aber nur einen guten Meter hoch. Es erinnerte ihn an einen Tausendfüßler. Unzählige Beinpaare bewegten sich unruhig.

Tausendfüßler.

Ein merkwürdiges Wort. Was hatte es zu bedeuten?

Die beiden Arme sorgten dafür, daß er in einem Faltsessel Platz fand. Erneut berührte das Gefäß seine Lippen. Erneut die angenehme Kühle.

»Wer bist du?« wiederholte die junge Frau ihre Frage. Sie trug ein weitmaschiges Kettenhemd, und ihre Brüste wölbten sich darunter hervor. An das Hemd schloß sich eine Kurzhose an, die bis knapp oberhalb der Knie reichte. Schlanke, gebräunte Beine, deren Füße Sandalen trugen. Die Schnürriemen glitzerten silbern. An einer Kette um den Hals schimmerte ein Anhänger, dessen Form dem Ich irgendwie vertraut erschien – ein merkwürdig verdrehtes Dreieck.

»Wer bist du?«

»Ich …« Eine krächzende, brüchige Stimme. »Ich bin …«

Er wußte es nicht.

Verwirrung machte sich auf seinem Gesicht breit. »Ich bin …« Er mußte doch einen Namen haben!

Die Frau blickte ihn an, und in ihren großen Augen schimmerten Mitleid und Verständnis. »Woher kommst du?«

»Ich komme von …«

Auch das *wußte er nicht!*

»Ich …« Die Unruhe in ihm breitete sich aus. »Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts mehr!«

Die Frau nickte. »Ich verstehe. Du hast dein Gedächtnis verloren. Wahrscheinlich der Hitzeschock. Hat dich jemand in der Großen Staubwüste ausgesetzt?«

Der Mann mit den langen blonden Haaren zuckte hilflos mit den Achseln. »Ich … Ich weiß es einfach nicht. Ich kann mich an nichts erinnern. Ich bin aufgewacht … Und dann warst du da.«

»Offenbar genau im richtigen Augenblick.« Sie lachte. Ein sympathisches, helles, ehrliches Lachen. »Du hattest Glück, Fremder.«

Plötzlich kniff sie die Augen zusammen, und ihre linke Hand tastete nach seiner Brust. Auch er trug eine Kette. Und auch an dieser Kette war der seltsame Anhänger mit dem eigenartig verdrehten Dreieck.

»Solltest du vielleicht ein Stammesbruder sein?« murmelte sie nachdenklich. Draußen vor dem Zelt schnaubte der Tausendfüßler. »Nein, dann müßte ich dich kennen. Und deine Haare. Alle meine Stammesbrüder sind dunkel wie ich. Du aber bist blond.« Sie überlegte. »Ich werde dich mitnehmen«, entschied sie. »Allein wärst du verloren. Am Tag die Hitze und nachts die Staubwühler. Du würdest es nicht überleben.«

Der Mann begann zu zittern. »Ich … Alles ist verschwunden …«

Sie legte ihm die Hand auf die Schulter. Es war eine angenehme Berührung. Die Ruhe kehrte in den Mann zurück.

»Du wirst wieder zu dir finden, Fremder. In dem Dorf, das mein Ziel ist, gibt es eine alte und weise Heilerin. Sie wird dir bestimmt helfen können, wieder zu dir selbst zu finden. Sie hat bisher noch allen helfen können.« Ihr Blick verschleierte sich. »Du bist seltsam«, fuhr sie mit verändertem Tonfall fort. »In dir ist etwas, das ich nicht genau fassen kann. Ich spüre … Du hast große Macht …«

Der Mann lachte humorlos. »Große Macht! Meine Macht ist nicht einmal so groß, daß ich mein Gedächtnis wiederfinden kann.«

»Vielleicht«, sagte die junge Frau, »fliehst du vor deinem eigenen Ich …«

Damit erhob sie sich und packte ihre Ausrüstung zusammen. Der Mann trank noch etwas kühles Wasser, erholte sich langsam und half ihr, daß Zelt zusammenzufalten und auf dem Rücken des Tausendfüßlers festzuzurren. Die Beißzangen mahlten und knirschten.

»Keine Angst«, sagte sie. »Er ist harmlos und in Wirklichkeit ganz zahm, auch wenn er auf den ersten Blick nicht danach aussieht.« Sie schwang sich auf den braunschuppigen Rücken und half auch dem Mann empor. Kurz darauf setzte sich der Tausendfüßler in Bewegung. Hunderte von Beinpaaren gruben sich in den Staub und warfen den Körper vorwärts. Es war eine merkwürdig gleitende und fließende Bewegung, die fast ohne jede Erschütterung war.

Wie eine überdimensionale Schlange, dachte der Mann. Dann fügte er in Gedanken hinzu: *Schlange. Was ist eine Schlange?*

Stundenlang glitten sie über die Große Staubwüste dahin. Der Stand der blauweißen Sonne veränderte sich nur geringfügig. Offenbar hatte diese Welt eine längere Rotationsdauer, als es seinem Gefühl nach angemessen erschien.

»Erzwinge deine Erinnerung nicht«, warnte die junge Frau. »Es

macht die Wiederherstellung deines Gedächtnisses nur schwieriger.«

Sie schien seinen Gedankengang erahnt zu haben. Der Mann berührte mit der linken Hand den Anhänger an seiner Kette. Ein verdrehtes Dreieck. Eine diffuse, nicht zu fassende Bedeutung.

Irgendwann schlief er ein.

Als er wieder erwachte, stand der blauweiße Ball der Sonne nahe dem Horizont hinter ihnen. Vor ihnen ragte die Bergkette in die Höhe – wild zerklüftet, von dem Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht zerrissen und verwittert. Der Tausendfüßler schnaubte und glitt auf seinen Hunderten von Beinen mühelos über klaffende Spalten und nicht allzu breite Schluchten hinweg. Nach einer weiteren Stunde befanden sie sich in einem Paß, der wie ein Einschnitt zwischen zwei gigantischen Massiven zu beiden Seiten war. Dürres Gras wuchs zwischen den Felsen, und hier und da waren huschende Bewegungen, wenn irgendein kleines Tier vor der vermeintlichen Gefahr das Weite suchte.

Später, als sie den Paß durchquert hatten, kam die Nacht. Und Kälte. Die junge Frau reichte ihm eine dicke, wollene Decke, die sich der Mann über die Schultern warf. Doch die Kälte drang wie mit unsichtbaren Händen durch die Decke hindurch, streichelte seinen Körper, begann, die Gedanken zu ersticken. Die junge Frau warf ihrem Begleiter von Zeit zu Zeit besorgte Blicke zu. Es war offensichtlich, daß er die Kälte nicht gewöhnt war.

Spät in der Nacht erreichten sie das Dorf. Es bestand aus einer Ansammlung von niedrigen, breiten Hütten, hinter deren hölzernen Fenstern mattes Licht glomm. Der Tausendfüßler trabte zwischen den Hütten dahin und näherte sich einem großzügig angelegten Gehege. Vor dem Tor hielt er an. Die Frau sprang vom schuppigen Rücken hinunter. Der Mann war fast steifgefroren.

»Wir sind am Ziel, Fremder«, sagte sie und half auch ihm hinunter. Seine Glieder schienen so schwer wie Blei zu sein. Die Lippen waren blau angelaufen.

»Ich bringe dich jetzt zu unserer Heilerin. Sie wird dir helfen. Mit Speis und Trank – und mit ihrem Rat. Sie besitzt die Macht des Geistes.« Wieder die Veränderung in ihrem Gesicht. »Ich glaube, ihr beide seid euch sehr ähnlich. Auch in dir ist die Macht.« Sie hatte noch etwas hinzufügen wollen, schwieg dann aber.

Leise Stimmen drangen aus den Hütten, als sie – nachdem sie den Tausendfüßler der jungen Frau ins Gehege geführt hatten – durch das Dorf schritten. Nur langsam und fast widerwillig zog sich die Kälte aus den Gliedern des Mannes zurück. Irgendwo sang ein Kind ein

trauriges, melancholisches Lied.

Die Hütte der Heilerin lag abseits vom eigentlichen Dorf zwischen zwei gewaltigen Ulmen, die ihre Zweige wie schützend über das Dach ausbreiteten. Ein schwacher Lichtschein sickerte aus den trüben, beschlagenen Fenstern.

Die dunkelhaarige Frau klopfte an die dicken Bohlen der Holztür. Schlurfende Schritte wurden dahinter laut.

Die Heilerin war alt. Tiefe Furchen und Falten hatten sich in ein Gesicht gefressen, das viele Jahre gesehen hatte. Ihre Augen waren so dunkel wie das Haar der jungen Frau, die den Mann aus der Staubwüste gerettet hatte.

Die Frau neigte den Kopf und legte ihre Hände auf die Brust. »Verzeih die späte Störung, Weise. Aber ich bringe dir hier einen Mann, der deine Hilfe braucht.« Sie erklärte der Heilerin in knappen Worten, was sie von ihrem Begleiter wußte und was ihm zugestoßen war. Die Heilerin nickte langsam und musterte den Mann mit einem seltsamen, undefinierbaren Blick.

»Du hast richtig gehandelt. Dein Begleiter ist mir willkommen.« Sie trat zur Seite, um dem Mann Einlaß zu gewähren. An der Tür hielt er noch einmal inne und wandte sich zu seiner Retterin um.

»Ich kenne deinen Namen nicht«, sagte er. »Nenn ihn mir, damit ich weiß, wem ich zu danken habe.«

Die Frau lächelte warm.

»Ich heiße Myriam«, antwortete sie.

*

Langsam verschwand die Inselkette im Süden hinter dem Horizont. Zwei Stunden, nachdem die sechs Seerosenquallen von dort aus in See gestochen waren, war um sie herum nur die Wüste des planetenumspannenden Ozeans. Die zweiundzwanzig Stummen Treiber verhielten sich ruhig. Sie blickten entweder starr geradeaus oder murmelten Laute, die vielleicht nur für sie selbst einen Sinn ergaben.

»Es sieht fast so aus«, sagte die Mittlerin Nadine Thulin, »als hätte diese Reise tatsächlich einen ausgeprägten therapeutischen Effekt.«

»Sie sind ruhiger geworden«, stimmte die Psychomechanikerin Myra Moran zu. »Freuen wir uns aber nicht zu früh. Sie sind im fortgeschrittenen Stadium. Ihr Verhalten kann sich von einem Augenblick zum anderen radikal ändern.«

Nadine überprüfte ein weiteres Mal den Zusammenhalt der sechs

Seerosenquallen, auf die die Stummen verteilt waren. Die Nervenbahnen und fädenartigen Fortsätze, mit denen sich die Quallen fortbewegten, waren fest miteinander verbunden. Keine Gefahr eines Auseinandertreibens.

Die Psychomechanikerin teilte für einige Sekunden ihren Geist und drang in die Egosphären der Stummen ein. Ihr geistiges Geraune war nur schwer lokalisierbar. Dennoch hatte sie den Eindruck, als sei ihre Ruhe ein nicht nur oberflächlicher Eindruck.

Der Kommunikator summte.

Myra stellte ihre geistige Volleinheit wieder her und berührte einen Sensorpunkt an dem Gerät.

»Hier spricht Medozentrum Neu-Thule«, meldete sich eine dumpf klingende Stimme. »Wir rufen Einsatzgruppe II. Bitte melden.«

»Hier Einsatzgruppe II. Myra Moran, Psychomechanikerin. Um was geht's?«

»Hallo, Myra, hier ist Julien.« Er unterrichtete sie von den Ereignissen im Westen Surins, davon, daß eine Gruppe von Stummen Treibern ihre beiden Begleiter überwältigt hatte. »Zwei Ökowächter haben uns benachrichtigt. Die Stummen sind inzwischen wieder hierher ins Forschungs- und Behandlungszentrum transportiert worden.« Die Stimme räusperte sich. »Die nachfolgende Untersuchung hat zu einem außerordentlich besorgniserregenden Ergebnis geführt: Alle Stummen weisen eine drastische Veränderung in der Hirnaktivitätsstruktur auf. Damit einher geht ein rapider Zerfall von bis dahin aktiven Gehirnzellen. Offenbar hat der Aufenthalt in Surin und damit der Variökologie nicht einmal ansatzweise die beruhigende und heilende Wirkung, die wir uns davon versprochen haben. Im Gegenteil. Der Veränderungsprozeß scheint sich dadurch nur zu beschleunigen. Das entsprechende Programm gilt daher nicht mehr. Mach dich auf den Rückweg, Myra. Und zwar eiligst.«

»Achtung!«

Fast gleichzeitig mit dem Warnruf Nadines traf etwas Hartes an Myras Schläfe, und sie sank vornüber. Nur undeutlich sah sie in das verzerrte Gesicht eines Stummen. Der Mann keuchte und holte zu einem zweiten Schlag aus.

Myra rollte sich geistesgegenwärtig zur Seite. Der hochgewölbte Rand der Seerosenqualle neigte sich. Die Psychomechanikerin suchte sofort nach einem Halt, doch ihre Finger rutschten an dem glitschigen Material ab. Eine Sekunde später stürzte sie in kaltes Wasser.

Der Schock brachte sie wieder zu Bewußtsein. Sie schnappte nach Luft, als sie wieder an die Oberfläche kam, und stellte erschrocken

fest, daß die Seerosenquallen rasch davontrieben. Ein zweiter Schrei, und unmittelbar darauf fiel ein weiterer Körper in die ruhig dahinrollenden Wellen. Nadine. Myra winkelte die Arme an und schwamm rasch auf die Mittlerin zu. Sie packte die schlaffen Arme, hob den Köpf übers Wasser. Nadine prustete, kam langsam wieder zu Sinnen. An ihrem Hals zeigte sich ein roter Fleck.

»Die … Quallen … Wir müssen …«

Myra versuchte, sich zu konzentrieren. Auch sie war eine Mittlerin. Sie tastete hinaus und ging daran, einen Kontakt zu den Rudimentärbewußtseinen der Seerosenquallen herzustellen. Negativ. Sie vernahm nur schwache Impulse, die ohne Zusammenhang waren.

Dann versiegten auch die.

Um sie herum war nur Wasser, Hunderte von Kilometern weit.

Und ihre Kräfte ließen langsam nach.

*

Duryea Ankrum atmete schwer, als sie wieder in die Wirklichkeit zurückfand. Der Assistent sah sie besorgt an, die Injektionspistole einsatzbereit in der Hand.

»Nichts«, gab die Psychomechanikerin von sich. »Ich habe jetzt alle Stummen überprüft. Negativ. Das Teil-Ich Pascal Flanders ist in einem anderen Geist gefangen. Nicht in einem der Egos der Stummen, die Miranda und Pascal ausgeschaltet haben.«

»Zwei sind tot«, erinnerte der Assistent und blickte über die Liegen hinweg, deren Polster die erstarrten Körper der Stummen trugen. »Zwei weitere werden vermißt.«

Duryea nickte widerstrebend. Sie wußte, was das bedeutete. Möglicherweise war Pascals Teil-Ich in einem der Egos der beiden Toten gefangen gewesen. Wenn das zutraf, hatte er keine Chance mehr. Oder aber in einem Bewußtsein der beiden Vermißten. In diesem Fall …

»Ich muß es mit Pascal selbst versuchen«, brachte sie erschöpft hervor. Sie brauchte dringend eine Erholungspause. Seit wie vielen Stunden hatte sie jetzt schon nicht mehr geschlafen? Zwanzig? Dreißig? Oder mehr?

Ohne auf eine Antwort des Assistenten zu warten, verließ sie den Behandlungsraum, schritt den Korridor entlang und öffnete ein paar Meter weiter eine der vielen in einem nüchternen Weiß gehaltenen Türen. Dieser Raum war kleiner, und hier hielt sich nur ein einziger Patient auf. Ein Kollege, ein Psychomechaniker wie sie – Pascal

Flander. Er war an eine vollautomatische Maschine angeschlossen, die dazu in der Lage war, einen Großteil der innerorganischen Funktionen zu übernehmen.

»Ich rate dringend davon ab«, warf der Assistent ein, der ihr gefolgt war. »Bei Pascal haben bereits erste Körperzerfallserscheinungen eingesetzt. Wir wissen nicht einmal ansatzweise, wie lange sein Teil-Ich schon in einer fremden Sphäre gefangen ist. Sicher Stunden, vielleicht einen ganzen Tag. Wollen Sie das Risiko eingehen, ebenfalls nicht mehr herauszukommen? Sie wissen, daß Sie davongeschleudert werden und in die gleiche mentale Falle geraten können wie auch Pascal. Wir haben, keine Ahnung, mit wem er Kontakt aufgenommen hatte, bevor …«

Duryea achtete gar nicht auf seine Worte, sondern ließ sich auf der zweiten Liege des Raumes nieder. »Wollen Sie Pascal einfach so abschreiben?« fragte sie. Ihre Stimme klang schärfer und zynischer, als eigentlich von ihr beabsichtigt.

»In Ordnung, in Ordnung. Es ist Ihr Leben, nicht meins.«

Duryea Ankrum hörte die Worte schon gar nicht mehr. Sie hatte sich transferiert.

Erneut verblaßte die Realität und machte dem Privatuniversum einer fremden Psyche Platz. Alles war in Aufruhr, das war der erste Eindruck Duryeas. Es gelang ihr nicht, sich in einer der vielen mentalen Scheinwelten zu materialisieren. Dichte Nebel trieben vorbei, und manchmal erhaschte sie durch die wallenden Schleier einen Blick auf etwas, das nach etwas Festem, Stabilem aussah. Die Eindrücke schwanden jedoch rasch dahin.

Auflösung, wohin sie auch trieb. Kein klarer und deutlicher Zusammenhalt mehr. Pascal Flander starb einen langsamen, teilweisen Tod. Und lange würde es bis zur endgültigen Zerstörung der Identität nicht mehr dauern.

Duryea wußte, daß sie nicht viel Zeit hatte. Der Körper zerfiel, und dieser Zerfallsprozeß würde sich bald rasant beschleunigen. Es gab nur ein Mittel:

Tiefkühlschlaf. Keine Lösung, aber eine Hinauszögerung, eine Verschiebung des Individualtods. Bisher, so erinnerte sie sich, waren die Körper von zwei Psychomechanikern eingefroren worden. Sie zweifelte jedoch daran, daß sie jemals wieder erwachten … Der Assistent konnte keine Rücksicht auf sie nehmen. Wenn der Körperzerfallsprozeß Pascals eine bestimmte Stufe erreicht hatte, mußte er eingefroren werden. Das war Pascals einzige Chance. Wenn sie dann noch in seiner Sphäre gefangen war …

Die Psychomechanikerin konzentrierte sich erneut und trieb wieder davon, schneller diesmal. Ein Sog entstand vor ihr. Er war ein Hinweis. Er war der Weg, der zu der Psyche führte, in der das Teil-Ich Pascals nach wie vor gefangen war. Nur eine Möglichkeit, Pascals Leben zu retten: hinein in den Sog. Feststellen, wer der Stumme war, in dem er gefangen war. Und *wo* er war.

Sie ließ sich nicht hineintreiben, sondern gab sich selbst einen starken Antriebsimpuls. Einen Sekundenbruchteil später zerrte der Strudel an ihr und riß ihr eigenes Teil-Ich mit sich fort. Duryea kämpfte nicht dagegen an. Kampf konnte Orientierungsverlust bedeuten, und das konnte sie sich auf gar keinen Fall leisten, wollte sie wieder zurückkehren.

Irgendwann, nach einer Ewigkeit, beruhigte sich der Strudel, und auch der Sog begann nachzulassen. Sie schwamm in einem Meer aus Pseudoruhe, das von den hohen und steilen Klippen aus Aufregung, innerem Drängen und dem Verlangen, das Ziel zu erreichen, eingegrenzt wurde.

Es kostete Duryea unsagbare Mühe, die Klippen zu besteigen. Es war anstrengend, sich an die entsprechende Ausrüstung zu *erinnern.* Doch sie wußte, daß dies der einzige Weg war, sich nicht in der Fremdsphäre zu verlieren. Sie rutschte aus, glitt ab, begann den Aufstieg von neuem – und erreichte schließlich die Ebene, die sich an die Klippen anschloß.

Ein Blick aus den wirklichen Augen! befahl Duryea sich selbst. Und sie sah einen Wald, in dem alles grün war, hohe Bäume mit schwammiger, fast gummiartig wirkender Außenborke, Schwammoos, das unter den Schritten sanft und schmatzend und gluckernd nachgab. Ein breiter, durch und durch grüner Fluß, der sich zwischen den mächtigen Stämmen von Mammutbäumen hindurchschlängelte.

Und ein Gesicht.

Große, geschwungene Wimpern über Augen, deren Blick leer und doch nicht leer war. Blasse Wangen, weiche Lippen. Blonde Haare, die nun strähnig und ungepflegt waren.

Die Unruhe in Duryea nahm zu. Ebenso die Gefahr, wußte sie. Der Zerfallsprozeß mußte bald das Stadium erreichen, in dem das Einfrieren eingeleitet werden mußte. Sie hatte nicht mehr viel Zeit. Das Wo feststellen. Und das Wer verifizieren.

Aus fremden Augen sah sie auf einen grünen See, dessen Oberfläche nahezu unbewegt war. An den Ufern rankten sich Lianenstauden in die Höhe, die schließlich in den Mammutbäumen geeignete Symbiosepartner fanden. Die Blüten waren von verschiedenem Grün,

mal heller, mal dunkler. Einige schwarze Traumhaken schwebten mit ihrem seltsamen, auf und ab sinkenden Flug davon. Ihre drei Flügelpaare sirrten leise. Die Psychomechanikerin wußte nicht genau, wo dieser See lag, aber sie war sicher, daß ihr ein Surine darüber Auskunft zu geben vermochte. Und jetzt …

Ein Wechsel. Hinein in das Ego der Frau, um mit ihren Augen auf den Stummen zu blicken, in dem das Teil-Ich Pascals nach wie vor gefangen war. Dazu war eine Sekundärteilung ihrer eigenen Teilsphäre nötig. Ein schwieriges Unterfangen, zumal ihre Müdigkeit weiter zunahm. Ihre innere Unruhe intensivierte sich. Und sie war nicht nur auf den Körperzerfall Pascals zurückzuführen. Es existierte noch ein weiterer Faktor, den sie bisher nicht zu analysieren vermochte. Eine alte Erinnerung stieg in ihr empor.

Dann endlich sah sie durch die Augen der Frau auf den Mann.

Und im gleichen Augenblick spürte sie eine periphere Wiederherstellung jenes Bandes, das sie schon so lange zerrissen glaubte. Denn der Mann, dessen Psyche zum Gefängnis für das Teil-Ich Pascals geworden war, war niemand anderer als Arvid Alarone, ihr Mentalpartner.

Arvid. O Arvid!

Melbahrn-Suth … Die Planktonozeane … Die Nordwälder … Die Kristallwüsten …

Diese Erinnerungsbilder kehrten mit einer solch unglaublichen Gewalt zurück, daß Duryea Ankrum für einige Sekunden die Orientierung verlor und in Panik zu verfallen drohte. Ihre Reflexe siegten. Die antrainierte, eiserne mentale Disziplin brachte die Ruhe zurück, auch wenn darunter ein Orkan aus aufgewühlten Emotionen wütete.

Sie hatte ihn wiedergefunden!

Drei Jahre … Und er war nicht tot. Er lebte!

Aber er verstand sie nicht … Nur langsam setzte sich diese Erkenntnis in ihrem Teil-Ich fest. Das zarte mentale Band, das nun wieder zwischen ihr und ihrem Mentalpartner zu entstehen begann, war nur einseitig. Arvid hatte sich wie die anderen Stummen Treiber der betroffenen Untergruppe der *Dritten Kategorie* verändert. In einem Maße, das Duryea zutiefst schreckte.

Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen!

Arvid … So hör doch … Ich bin’s … Duryea … ARVID!

Nein, er verstand sie nicht. Er konnte sie gar nicht verstehen. Und seltsam: Etwas verband ihn mit seiner Begleiterin, die ebenso geistig stumm wie er selbst war.

Die Unruhe nahm weiter zu.

Ich muß mich lösen. Schnell.

Duryea leitete den Rücktransfer ein. Deutlich spürte sie, daß die Schwierigkeiten erheblich zugenommen hatten. Aber der Gedanke an Arvid verdrängte die Müdigkeit aus ihrem Innern. Die Aufregung war es, die ihr Kraft verlieh.

»Yggdrasil sei Dank!« stöhnte der Assistent auf, als die Psychomechanikerin die Augen öffnete. »Ich dachte schon ...« Er deutete auf die andere Liege.

Der Einfrierungsprozeß war bereits eingeleitet worden. Pascal Flander lag in einem sargähnlichen Behälter mit transparentem Deckel, und seine Haut war noch blasser, als Duryea sie in Erinnerung hatte.

Sie horchte in sich hinein. Ja, da war es, das zarte Band, schwach, zerbrechlich. Oh, wie lange hatte sie seine Existenz schon nicht mehr gespürt! Und jetzt ...

Ihre Augen wurden feucht.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?« erkundigte sich der Assistent besorgt.

»Ja, alles in Ordnung.« Ihre Stimme schwankte. Tränen rannen aus ihren Augenwinkeln. »Alles in Ordnung. Ich habe ihn wiedergefunden. Er lebt!«

Aber wie lange noch? fragte eine skeptische Stimme hinter ihrer Stirn.

*

Im Osten braute sich eine dunkle Wolkenwand zusammen. Dort hatte der Ozean seine grünblaue Tönung verloren. Dort wirkte er nun schmutzigbraun und grau. Der Wind frischte auf. Erste Böen zogen über die Seerosenquallen hinweg, die infolge des Sarymschen Äquivalents eines Herdentriebs zusammengeblieben waren, obwohl die biopsionische Verbindung nicht mehr existierte.

Die Stummen Treiber auf den schwankenden Quallen drängten sich enger aneinander. Einer unter ihnen stimmte plötzlich einen melodischen Gesang an, und die anderen lauschten mit geneigten Köpfen. Manchmal verzerrte sich ein Gesicht. Die Schmerzen waren in ihnen allen. Mal waren sie stärker, mal schwächer. Aber nie versiegten sie ganz. Und je näher sie Surin und der Variökologie des Nordkontinents kamen, desto intensiver wurden die Schmerzen, desto weniger ließen sie sich zur Seite drängen.

Und doch wußten sie alle, daß sie keine andere Wahl hatten. Sie

hatten, diesen Weg beschreiten müssen. Es war ihnen von dem Augenblick an bewußt geworden, als sich die ersten Veränderungen andeuteten. Und wenn sie ihn nicht beschreiten konnten, drohte ihnen allen der Tod. Das Ziel lag irgendwo im Nordwesten des Nordkontinents, irgendwo in den Bereichen der Variökologie, in die noch nicht einmal die Ökowächter vorgedrungen waren. Von diesem Ziel ging eine Anziehungskraft aus, die zwei Pole besaß. Der eine war abschreckend und brachte Schmerzen, der andere war lockend und süß und versprach das Ende aller Qual.

Der Himmel über ihnen verdüsterte sich weiter. Im Westen war die Fratze des Dämonenplaneten Arioch wie ein grinsendes Teufelsgesicht. Niemand kümmerte sich darum. Niemand nahm es überhaupt zur Kenntnis.

Die ersten Wellen schlugen über die emporgewölbten Ränder der Seerosenquallen. Kein Mittler war da, der sie mit Bio-PSI dazu veranlassen konnte, diese Ränder weiter emporzuwölben und so die Passagiere auf den immer mehr schwankenden Oberflächen zu schützen. Irgendeine Stimme begann zu wimmern.

Aus den ruhigen Wellen des Ozeans wurden gischtende Brecher, die die Quallen in die Höhe hoben, auf ihren Kämmen reiten ließen und dann mit Urgewalt in die Wellentäler schmetterten. Einer der Stummen Treiber fiel über den Rand und tauchte ins aufgewühlte, nun tosende Meer. Seine Schreie gingen im wütenden Heulen des Sturms unter.

Einer der Stummen hob den Kopf. Es war, als nähme er erst jetzt das Nahen des Orkans wahr, als würde er sich erst jetzt der Gefahr bewußt, die ihnen drohte. Für eine Weile zog sich der Schmerz in ihm in einen entfernten Winkel seines Bewußtseins zurück.

Aus dem immer noch eingeschalteten Kommunikator drang eine aufgeregte Stimme: »Myra! Nadine! Verdammt noch mal! So meldet euch doch! Was ist bei euch los? Das hört sich hier fast nach einem Orkan an. Himmel noch eins! Meldet euch endlich!«

Der Stumme Treiber kroch auf allen vieren auf die Stimme zu. Seine Zungenspitze berührte die Lippen, als wären sie Fremdkörper. Sie schmeckte Salz.

»Hilfe«, keuchte der Mann. Und noch einmal: »Hilfe!«

Das Heulen des Sturms nahm zu …

*

»Wir wollen endlich wissen, was hier vor sich geht!« brachte der Mann

in dem schmucklosen Einteiler aufgebracht hervor. Er deutete auf die Folien, die er vor Asen-Ger auf den Schreibtisch geworfen hatte. »Wir haben eine Resolution aufgesetzt!« fuhr der Mann im gleichen Tonfall fort. »Alle haben unterschrieben. Alle Stummen Treiber der *Dritten Kategorie*. Sie können nicht mehr länger so tun, als sei überhaupt nichts geschehen. Es geht um unser Leben!«

Asen-Ger nickte langsam und müde. Es ging los. Der Zeitpunkt war da.

»Nach den Angaben der Wissenschaftler, die sich mit dem Problem beschäftigen, besteht keine Gefahr für Sie«, sagte er und versuchte, seiner Stimme einen überzeugenden Klang zu verleihen. »Sie sind offensichtlich … immun gegen den verändernden Einfluß.«

»Würden Sie sich vielleicht darauf verlassen, wenn Sie an unserer Stelle wären?« Der Stumme Treiber schüttelte entschieden den Kopf. »Ganz bestimmt nicht. *Sie* sind hier sicher. Für *Sie* besteht keine Gefahr. Aber was mit uns geschieht«, der Mann vollführte eine Geste in Richtung des breiten Fensters, von dem aus man einen guten Überblick über Neu-Thule hatte, »das ist Ihnen offenbar egal.«

Asen-Ger antwortete nicht. Der Vorwurf traf ihn schwer. Er konnte den Mann verstehen, nur zu gut.

»Stellen Sie uns ein Schiff zur Verfügung!« forderte der Stumme. »Bringen Sie uns fort von Sarym. Diese Welt ist für uns eine tödliche Falle. Niemand kann uns versichern, daß nicht auch wir an dieser Veränderung erkranken.«

»Wir kennen inzwischen einhunderteinundzwanzig Fälle«, erklärte Asen-Ger. »Seit zwei Tagen sind keine weiteren aufgetaucht. Nach den Erfahrungen der Ärzte kann man davon ausgehen, daß es bei dieser Zahl bleibt. Außerdem … Wir haben keinen entsprechenden Schiffsraum. Der nächste Frachter kommt erst in einigen Tagen. Wir haben nur einige Ringos und ein Kurierschiff. Das ist alles. Wir *können* Sie gar nicht von Sarym fortbringen.«

Der Mann starrte ihn ungläubig an. »Soll das heißen, daß Sie uns einfach … unserem Schicksal überlassen wollen? Daß Sie nichts zu unternehmen gedenken?«

»Wir tun alles, was in unserer Macht steht. Glauben Sie mir!«

Der Stumme kniff die Augen zusammen. »Sie wissen, daß von Anfang an eine nicht kleine Gruppe von uns dagegen war, nach Sarym gebracht zu werden. Sie werden Schwierigkeiten bekommen, Terranaut, große Schwierigkeiten.«

Asen-Ger räusperte sich. »Vor einigen Stunden ist ein Ringo gestartet. An Bord sind unter anderem drei Stumme Treiber, die von

den Veränderungen betroffen sind. Wenn sich tatsächlich herausstellt, daß der Prozeß außerhalb von Sarym und dem PSI-Netz zurückgeht, dann verspreche ich Ihnen, daß Sie alle fortgebracht werden. Dann, wenn der Frachter eingetroffen ist. Sie haben mein Wort.«

»Wenn wir bis dahin noch alle bei Verstand sind!« Damit drehte sich der Überbringer der Resolution um und verließ das Büro Asen-Gers. Einige Augenblicke blieb der Terranaut noch sitzen, dann erhob er sich und trat ans Fenster. Neu-Thule. Ein Name – und eine Verpflichtung. Von hier aus konnte er die neu eingerichtete PSI-Akademie deutlich sehen. Dort sollten die Fähigkeiten und Talente von PSI-Begabten ausgebildet und trainiert werden. Wie einst auf Zoe. Neu-Thule. In vielen der bunten Gebäude lebten Stumme Treiber. Sie hatten hier auf Sarym eine neue – und diesmal sichere! – Heimat finden wollen …

Der Tischkommunikator summte. Asen-Ger kehrte zurück und schaltete ihn ein.

»Wir haben einen Notruf der Einsatzgruppe Zwei erhalten. Sind offenbar in einen Sturm geraten. Wir haben ein Gleiterkommando in die entsprechende Region geschickt. Da sich die Mittlerin und auch die Psychomechanikerin nicht melden, müssen wir leider annehmen …«

»Ich verstehe.« Er atmete tief durch. »Gibt es Nachrichten von dem Ringo, der vor einigen Stunden startete?«

»Das war der zweite Punkt, auf den ich Sie ansprechen wollte. Der Ringo meldet sich nicht mehr …«

»Was heißt das?«

»Die Orter der MIDDLEHAVEN haben ihn exakt in der Erfassung. Die Entfernung ist noch nicht so groß, als daß der Funkkontakt nicht mehr zustande kommen könnte. Und doch gibt der Ringo keine Antwort …«

*

… müssen wir davon ausgehen, daß der Modifizierung, die das pflanzliche und tierische Leben des Nordkontinents Saryms durch die Knospen des Baumes *erfuhr, eine größere Bedeutung zukommt, als wir zur Zeit ermessen können. Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich sagen, daß die* Knospen *keineswegs nur ein Lebenssystem zu schaffen gedachten, das ihnen selbst gute Existenzbedingungen bot. So sind zum Beispiel Sinn und Zweck des systemumspannenden PSI-Netzes weitgehend unbekannt.*

Wir wissen jedoch eins: Die Variökologie ist offensichtlich bis zu einem

gewissen Grad dazu in der Lage, Emissionen einer entropiebeschleunigenden Energie – wie etwa die Kaiserkraft – zu absorbieren. Die Ereignisse um die Vertreibung Valdecs von Sarym und aus dem Norvo-System zeigen dies ganz deutlich. Den Traumhaken *kommt auch in dieser Beziehung die Aufgabe von Programmierern zu. Dieser Tatbestand erinnert unwillkürlich an die Raumfalle im Türkis-System und den Planeten Glimmer. Das dort angetroffene Pflanzengeflecht hatte die Fähigkeit, Energie aller Art für den eigenen Stoffwechsel zu absorbieren, insbesondere auch Kaiserkraft. Da die Variökologie Saryms zu einem Teil ebenso dazu in der Lage zu sein scheint, ist ein offensichtlicher Zusammenhang gegeben. Wir wissen inzwischen – nicht zuletzt durch die Informationen, die wir im Herzen Rorquals erhielten –, daß die Weltraumstraßen und damit auch die Raumschiffsfallen zur Langen Reihe, zur Waffe der Uralten gehören. Wir wissen weiter, daß eine große Zahl von Weltenbäumen – vielleicht alle – zu diesem Interkosmischen Anti-Entropie-System gehören. Die Frage ist: Gehört auch das Norvo-System dazu? Gehört die Variökologie Saryms dazu, obwohl die* Knospen des Baumes *ganz offensichtlich eine eigenständige, von den Weltenbäumen unabhängige pflanzliche Intelligenz waren?*

Die Fragen können heute nicht beantwortet werden. Ohne jeden Zweifel können wir jedoch davon ausgehen, daß die pflanzliche Intelligenz in diesem Kosmos einen inneren Zusammenhalt besitzt, vielleicht so etwas wie eine universumumspannende Urerinnerung an die Entropiekatastrophe, die den Kosmos der Uralten einst vernichtete und die nur ihre Molekularsporen überstanden, um dann in unserem All den Keim neues Lebens darzustellen. Alles pflanzliche Leben besitzt eine Ahnenreihe, die bis weit in den Prä-Kosmos hineinreicht. Vielleicht finden wir dann Antworten auf diese Fragen, wenn wir die ins Exil gegangenen Knospen des Baumes *finden, die, die die lokale Entropiekatastrophe hier im Norvo-System überlebten.*

Bis dahin können wir in weiten Bereichen nur Mutmaßungen anstellen. Welche Bedeutung kommt Sarym wirklich zu? Nur die eines ökologisch-psionischen Experiments? Der Schaffung einer paradiesischen Lebensoase inmitten ungeordnetem Chaos?

Einige namhafte PSI-Forscher sind anderer Meinung. Sie sind davon überzeugt, daß sich uns die wirkliche Bedeutung Saryms früher oder später allein offenbaren wird. Dann, wenn es zu einer entsprechenden Auslösung unbekannter Faktoren kommt.

Eine weitere, nicht unbedeutende Frage ist: Wie wird sich uns dies darstellen? Welche Rolle kommt dem Menschen im Zusammenhang mit den angesprochenen unbekannten Faktoren zu …?

(Aus: *Sarym – die Welt der Knospen des Baumes,* Vortrag David

terGordens vor der PSI-Akademie von Neu-Thule, 2. Juli 2503)

*

Die Sterne glitzerten wie silberweißer Staub in samtschwarzem Nichts. Leise summten die MHD-Generatoren des Ringos. Gleichmäßig schimmerten die Sensoren und Kristalloszillatoren. Auf den Heckschirmen begannen die beiden Scheiben von Sarym und Arioch, zu einer einzigen zu verschmelzen.

»Wann erreichen wir den ersten Kontrollpunkt?« erkundigte sich Alexej Konjanow. Der Pilot in dem breiten Weichprotopsessel warf dem breitgebauten, bärtigen Psychomechaniker einen kurzen Blick zu und zog dann seine Instrumente zu Rate.

»In knapp zehn Minuten.«

Der Psychomechaniker kontrollierte ein weiteres Mal die Anzeigen, auf denen er die Daten der medizinischen Meß- und Überwachungsgeräte ablesen konnte, an die die vier Stummen Treiber ein Deck tiefer im Medo-Trakt angeschlossen waren. Der schmale Monitor, der die vier auf den Liegen befindlichen Körper zeigte, flackerte. Alexej berührte einen Sensor. Das Flackern verstärkte sich weiter.

Dann fiel das Bild ganz aus.

Und im gleichen Augenblick begannen sich die Anzeigen auf den Geräten vor ihm drastisch zu verändern. Aus gleichmäßig dahinwandernden, grünschillernden Kurven wurden auf- und abschwellende Wellentaler. Die Linien selbst wiesen Zacken und Balken auf. Rote Sensorpunkte blinkten hektisch.

Konjanow sprang auf. »Ich muß runter!« rief er und stürmte bereits dem Schott entgegen, das aus der Zentrale hinausführte. »Ein Zwischenfall.«

Während er den kurzen Korridor entlanglief und sich dann in die Kabine des Expreßlifts warf, fragte er sich, warum die beiden Medo-Assistenten keine Meldung über Bordkom erstattet hatten. Eine dumpfe Befürchtung begann sich von seinem Nacken aus auszubreiten. Er horchte in sich hinein. Nur schwach waren die gedanklichen Ströme der Stummen wahrzunehmen. Für einen normalen Treiber wären sie ganz nichtexistent gewesen. Die Stummen hatten durch die Operation ihre PSI-Fähigkeiten vollständig verloren. Zumindest die der *Dritten Kategorie.*

Aus dem Lift heraus, auf einen anderen Korridor. Ruhe. Nur das entfernte Summen der MHD-Generatoren, die das Kleinraumschiff an

den magnetischen Feldlinien des Norvo-Systems entlangtrieben.

Die Liegen im Medo-Trakt waren leer, die Elektrodenanschlüsse der Bioüberwacher abgerissen. Die Gedankenströme der Stummen waren kaum noch auszumachen. Konjanow hatte ganz erhebliche Schwierigkeiten, vier verschiedene Ichsphären zu registrieren. Richtung oder Standort festzustellen, war gänzlich unmöglich.

Der Psychomechaniker zog den Schocker aus der Gürtelhalfter. Irgendwo in seiner Nähe war leises Stöhnen.

Vorsichtig marschierte er in den Raum hinein. In einer Nische entdeckte er die beiden bewußtlosen Assistenten mit Platzwunden an Stirn und Schläfen. Konjanow nickte. Die Stummen durften auf gar keinen Fall unterschätzt werden. Sie waren krank, aber ihre seltsame, noch nicht analysierte Krankheit wies Höhen und Tiefen auf. Wenn es zu Ausbrüchen kam, konnten die Stummen die Kraft von Wahnsinnigen entwickeln.

In einem Nebenraum entdeckte er einen der Stummen Treiber. Er hatte sich in einer Embryonalstellung zusammengerollt. Arme und Beine zuckten. Das Gesicht war blaß und schweißüberströmt. Er wimmerte leise und wie in einer unverständlichen Melodie. Konjanow blickte sich suchend um, entdeckte eine Injektionspistole und verabreichte dem Stummen ein kreislaufstützendes und beruhigendes Medikament. Das Wimmern verlor an Intensität, ließ jedoch nicht ganz nach. Jetzt, in unmittelbarer Nähe des Stummen, vernahm der Psychomechaniker die Gedankenströme etwas deutlicher. Die Hirnaktivität hatte sich in den wenigen Stunden, die sie sich jetzt im freien All befanden, drastisch verändert.

»Degenerierung«, murmelte Konjanow und kam langsam wieder in die Höhe. »Wir haben einen Fehler gemacht. Wir dürfen sie nicht von Sarym fortbringen. Das verbessert ihren Zustand nicht, es verschlimmert ihn. Und zwar in einem verdammt gefährlichen Ausmaß.«

Rasch trat Alexej an einen Anschluß des Bordkoms und tippte die Kennummer der Zentrale ein. »Alexej hier.« Er schilderte in knappen Worten seinen Fund und fügte seine Schlußfolgerung hinzu. »Abdul, wir müssen sofort zurück. Je weiter wir uns von Sarym entfernen, desto schlimmer wird der körperliche sowie geistige Zustand der Stummen. Es wäre mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit tödlich für sie, wenn wir weiterfliegen.«

Keine Antwort.

Der Bildschirm blieb dunkel.

Konjanow atmete tief durch.

Also waren die drei anderen in der Zentrale. Er überlegte nicht lange, stürmte aus dem Medo-Trakt hinaus … und wäre fast mit einem der Stummen zusammengeprallt. Die Augen, in die er blickte, wiesen einen seltsamen Glanz auf. Das Gesicht war schweißnaß und kündete von einer ungeheuren inneren Anspannung. Der taumelnde Mann hob die Waffe. Konjanow sah direkt in die Fokuskristalle.

In dem Augenblick, in dem sich der milchige Schein eines Schockfeldes über ihn legte, seine Muskeln verkrampften und ihn zu Boden stürzen ließ, transferierte er. Es war eine automatische, nicht überlegte Reaktion.

Und es war ein Fehler.

Denn er spürte in der gleichen Sekunde, daß er nicht mehr zurückkonnte. Vor ihm lag eine weite Ebene, mit mannsgroßen Felsbrocken übersät. Und hinter ihm … Nur weißes Nichts. Eine biopsionische Brücke, die nicht mehr existierte. Sein anderes, nun geschocktes Teil-Ich war eingekapselt, die mentale Verbindung unterbrochen.

Ein Geräusch. Konjanow drehte sich um. Eine in einen dunklen Umhang gekleidete, maskierte Gestalt war hinter einem der Felsbrocken hervorgetreten. In der rechten Hand lag der mit Edelsteinen geschmückte Griff eines langen Schwerts. Die Gestalt kam ihm mit langen Schritten entgegen.

»Du bist krank«, sagte der Psychomechaniker und versuchte, die biopsionische Verbindung zum Ich des Stummen zu intensivieren. Er wußte, daß der Maskierte die Inkarnation des kranken Egos war, das sich nun in dieser Pseudowelt gegen sein Eindringen zu wehren anschickte. »Ich will dir helfen.«

»Du hast uns nicht geholfen. Du hast uns fortgebracht. Das *Ziel* ist weiter als zuvor. Die Schmerzen stärker. Du bist ein Gegner.«

Er kam näher.

»Ich habe einen Fehler gemacht«, gab Konjanow zu und widerstand der Versuchung, zurückzutreten und eine größere Entfernung zwischen sich und den Maskierten zu legen. »Das sehe ich ein. Aber deine Aktion gefährdet dich nur weiter. Ich will den Kurs des Schiffes ändern, es zurück nach Sarym steuern.« Etwas anderes fiel ihm ein. Der Hinweis, den ihm der Stumme geliefert hatte. Ein Wort nur … Doch vielleicht der Schlüssel zur Klärung der Veränderung, der die Stummen unterworfen waren. »Was ist das *Ziel?«* fragte er. »Was treibt euch an?«

Der Maskierte war inzwischen sehr nahe herangekommen. Die schimmernde Spitze des Schwerts zeigte nach wie vor auf den Boden.

Es war gefährlich, wußte Konjanow. Ein in der Pseudowelt einer fremden Psyche eingebildeter Tod konnte überaus reale – und endgültige! – Folgen haben.

»Was ist euer *Ziel?«* wiederholte der Psychomechaniker, eindringlicher noch. Und er hatte das deutliche Gefühl, der Antwort für den gesamten Komplex der seltsamen und beängstigenden Vorgänge nahe zu sein.

»Ich werde es dir zeigen.« Und der Maskierte öffnete weit die Augen. Der Glanz darin veränderte sich. Konjanow sah wallende, umherwirbelnde Farben, denen eine fast hypnotische Anziehungskraft zu eigen war. Er wollte seinen Blick abwenden, doch es war bereits zu spät. Es waren nur Schatten der Farbkompositionen, die die Stummen auf Sarym an den Kreativcomposern erzeugten. Doch die Schatten waren ein zweites Universum inmitten einer Pseudowelt, ein Kosmos aus Wahnsinn.

Konjanow schrie auf, warf den Kopf in den Nacken und stürzte zu Boden. Weißer Schaum trat zwischen seinen Lippen hervor.

Der Maskierte wandte sich um und schritt davon.

*

Das Heulen des Sturms durchdrang die Protopwandungen der vier Gleiter, übertönte das Singen der MHD-Generatoren. Vor den transparenten Bugkuppeln waren nur tobende Gischt und hohe Wellenberge. Duryea Ankrum öffnete die Augen.

»Weiter nach Westen«, wies sie den Piloten an. »Ja, so ist es richtig. Nicht mehr weit. Einen knappen Kilometer.«

Die Ausstrahlungen der Stummen waren undeutlicher als die der Seerosenqualle. Die drei surinischen Mittler an Bord der anderen Gleiter bestätigten die Kursanweisung der Psychomechanikerin. Die Mittler hatten sich in Neu-Thule aufgehalten, als der Notruf der Einsatzgruppe II aufgefangen worden war. In der vor einigen Wochen neu eingerichteten PSI-Akademie wurden ihre Fähigkeiten geschult und weiterentwickelt.

Duryea sah kurz zurück. Auf den Liegen im Transportraum lagen die beiden wie leblos scheinenden Körper von Nadine Thulin und Myra Moran. Es war ein mehr als glücklicher Zufall gewesen, daß sie sie in den tobenden Fluten des vom Orkan aufgewühlten Ozeans gefunden hatten. Nur einige Minuten später – und jede Hilfe wäre zu spät gekommen.

Vor ihnen tauchte die Seerosenqualle auf, ein heller Fleck im

tosenden Grau. Dunkle Punkte darauf, die sich verzweifelt an den emporgewölbten Rändern der Qualle festklammerten.

»Wir haben sie«, gab der Pilot des Leitgleiters durch und steuerte das Fahrzeug tiefer. Die surinischen Mittler nahmen sofort Kontakt zur Seerosenqualle auf, veranlaßten das Rudimentärbewußtsein des Geschöpfes, ihre relingartigen Ränder weiter nach oben zu strecken, über den Stummen zu schließen. Dann ging der Gleiter noch einmal tiefer, bis die gewaltigen Brecher dicht unter ihm hinwegrollten. Die nun geschlossene Seerosenqualle tanzte auf den Kämmen auf und nieder.

Duryea nickte mit halb geschlossenen Augen. »In Ordnung. Ich habe sie unter Kontrolle.« Der Pilot gab diese Meldung sofort an die anderen Gleiter weiter, die daraufhin beschleunigten und bald im stumpfen Grau des Orkans verschwunden waren. Ihre Aufgabe war es, die anderen Quallen zu finden.

Duryea verspürte deutlich die steigende Unruhe des riesigen Geschöpfes unter ihr. Zwar konnten selbst die stärksten Orkane einer Seerosenqualle im Prinzip nichts anhaben, doch der aufgewühlte Ozean zerstörte die Einheit der weit hinabreichenden Flimmerhärchen, mit denen sie sich fortbewegten und Plankton aufnahmen. Es geschah nur sehr selten, daß ein Orkan über Tage andauerte, aber wenn es der Fall war, dann bestand tatsächlich eine sehr reale Gefahr – die des Verhungerns. Das Stoffwechselsystem einer Qualle war auf beinahe ständige Nahrungsaufnahme angewiesen.

Duryea besaß keine besonders ausgeprägte Erfahrung als Mittlerin, aber es gelang ihr dennoch, den Kontakt zu dem Rudimentärbewußtsein zu festigen, Ruhe zu suggerieren und die Qualle Richtung Norden zu steuern, auf die Küste Surins zu, die immer noch einige Dutzend Kilometer entfernt war.

Stunden vergingen. Die Müdigkeit in der Psychomechanikerin steigerte sich weiter. Ihre eiserne, mentale Disziplin sorgte jedoch dafür, daß der Kontakt und das Steuern nicht vernachlässigt wurden. Gewaltsam mußte sie die Gedanken an das quasipsionische Band verdrängen, das sich in ihr weiter zu verfestigen begonnen hatte. Aber Arvid Alarone hatte ihr nicht geantwortet. Er schwieg. Und eine Stimme, die immer wieder aus den Tiefen ihres Unterbewußtseins auftauchte, sagte ihr, daß die ihm drohende Gefahr weiter zunahm.

Arvid, wo bist du? Kannst du mich hören? Arvid!

»Duryea?« sagte der Pilot leise. »Du darfst nicht nachlassen. Konzentrier dich …«

Sie nickte. Aber die Erinnerungsbilder an Melbahrn-Suth waren so

intensiv. Und die Gefahr, in der ihr Mentalpartner schwebte … Wenn sie ihm doch nur helfen könnte! Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, den so lange vermißt und tot Geglaubten vielleicht ein zweites Mal zu verlieren – und dann endgültig.

Irgendwann ließen das Wüten und Toben des Orkans nach. Die dunklen Wolkenberge am Himmel rissen auf; goldenes Licht ergoß sich über einen grünblauen Ozean, dessen Wellen wieder ruhiger und flacher wurden. Die Gedankenströme der Stummen Treiber in der Seerosenqualle unter dem Gleiter drückten steigenden Schmerz aus.

Arvid?

Eine grüne Ebene … Ein Höhenzug, vom Schwammoos überzogen, wie der grüne Rücken eines gewaltigen Drachen, der sich zur Ruhe gelegt hatte … Ein Wald mit gewaltigen, von grünen Pilzen bewachsenen Bäumen … Blumen, die nicht nur grün, sondern fast violett wirkten … Ruhe, Stille – und Schmerz … Zwei Menschen, die auf ein fernes *Ziel* zumarschierten … Arvid Alarone …

»Duryea? Duryea …« Das kräftige Schütteln riß sie aus der Gedankenstarre. Sie riß die Augen auf und merkte erst jetzt, daß sie in einen wenig erholsamen Schlummer gefallen war.

»Es tut mir leid, Duryea«, murmelte der Pilot verlegen. »Du bist erschöpft und ausgelaugt. Du bist jetzt seit fast zwei Tagen ununterbrochen auf den Beinen. Das muß ja an die Substanz gehen. Es tut mir leid … Aber allein kann ich die Stummen aus der geschlossenen Seerosenqualle nicht herausholen …«

Die Psychomechanikerin nickte und kletterte aus der geöffneten Luke des Gleiters hinaus. »Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Du hast recht. Ich kann mich später ausruhen.«

Sand knirschte unter ihren Stiefeln. Nicht weit entfernt war die grüne Wand des kontinentumspannenden Waldes des Nordkontinents. Leise rauschten die Wellen an den Strand. Die nun fast kugelförmige Seerosenqualle taumelte auf und nieder.

Duryea nahm erneut Kontakt mit dem Rudimentärbewußtsein auf. Wenige Minuten später hatten sich die weit emporgewölbten Ränder zurückentwickelt. Die Stummen rührten sich nicht. Aus weit aufgerissenen Augen starrten sie auf etwas, das nur für sie selbst existent war.

»Sie müssen so schnell wie möglich von hier fortgebracht werden«, sagte sie, während sie dem Piloten half, die Stummen in den Transportraum des Gleiters zu schaffen. »Wir wissen inzwischen, daß die Variökologie offenbar noch einen verstärkenden Einfluß auf die Hirnveränderungen ausübt.«

Der Pilot nickte nur. Als alle Stummen im Innern des Gleiters verschwunden waren, schritt Duryea Ankrum müde zum Rand des Waldes und ließ sich dort auf dem weich nachgebenden Schwammoos nieder. Die Müdigkeit in ihr war schier überwältigend. Aus halb geschlossenen Augen beobachtete sie, wie der Pilot die Liegen im Transportraum sicherte.

Der Schmerz, der plötzlich in ihrem Innern explodierte, war so intensiv, daß sie einige Sekunden das Bewußtsein verlor und hintenüber sank. Es war nicht ihr eigener Schmerz. Es war der Arvids. Das mentale Band, das einst zwischen ihnen bestanden hatte, hatte sich so weit verfestigt, daß es Empfindungen übertrug. Wenn sie aber den Schmerz in einer solchen Intensität zu spüren in der Lage war, was mußte dann erst in Arvid selbst vorgehen …?

Gefahr. Gefahr!

Die Augen der Psychomechanikerin waren feucht, als sie sich erhob und wie in Trance in den Wald hineinschritt. Das Schwammoos schmatzte und gluckerte.

Arvid …

Duryea konzentrierte sich ganz auf die zarte Verbindung, die zwischen ihnen existierte. Tiefer in den Wald hinein. In die Zone der Ruhe und Stille und Ausgewogenheit.

In ihrem Innern jedoch herrschte Aufruhr. Denn die Veränderung in Arvid, von der sie über die rudimentär wiederhergestellte Mentalsymbiose einen Schatten betrachten konnte, hatte ein Ausmaß erreicht, das ihr Mentalpartner unmöglich lange überleben konnte …

*

Arvid Alarone hatte seine Beine fest an den Leib gepreßt und wälzte sich auf dem dicken grünen Teppich des Schwammooses hin und her. Sein Gesicht war verzerrt. Er gab keinen Laut von sich.

Die Stumme Treiberin mit dem goldgelben, verfilzten Haar stand neben ihm und sah teilnahmslos auf den sich in Agonie verkrampfenden Mann hinab.

Ganz plötzlich ließen die Schmerzen nach. Die Haltung Arvids entspannte sich. Er atmete schwer, aber bald beruhigte sich auch sein Atem wieder. Er erhob sich.

»Es wird schlimmer«, sagte er leise.

Seine Begleiterin nickte. »Ja. Und es ist noch weit.« Sie sah sich um und schauderte. Grün, wohin man auch sah. Sie schauderte. Die Lianenstauden hatten beinahe etwas Bedrohliches an sich. Das

Schwammoos war wie ein Sumpf, der sie jeden Augenblick verschlucken konnte. Unsichtbare Augen betrachteten sie. Die Augen der Variökologie.

»Ich muß … weg …«, stöhnte die Frau und schwankte.

»Nein.« Arvids Stimme klang entschieden. Die Anziehungskraft, die vom *Ziel* ausging, war in den letzten Stunden immer stärker geworden. Es war noch weit, aber nicht mehr so weit.

Arvid setzte sich wieder in Bewegung. Seine Begleiterin folgte ihm.

Weiter. Nach Norden. *Zum Ziel.*

Manchmal hatte Arvid den Eindruck, als riefe ihn eine entfernte Stimme. Sie klang seltsam, eigenartig vertraut. Doch er war nicht in der Lage, seine Gedanken darauf zu konzentrieren. Die Anziehungskraft des *Ziels* war stärker …

*

ZWISCHENSPIEL II

Im Innern der Hütte war es wohlig warm. Und doch wich die Kälte aus dem Mann ohne Gedächtnis nur langsam. Die Heilerin schwieg lange Zeit. Mit einem großen hölzernen Löffel rührte sie in einem eisernen Topf, der an einer Kette über dem offenen Feuer hing. Die dicken Bohlen der Decke waren vom Rauch geschwärzt. Eine Öllampe verbreitete einen trüben Schein.

Der Wein, den ihm die alte Heilerin gereicht hatte, schmeckte süß und gab ihm etwas von der Kraft zurück, die die Hitze der Wüste, der lange Ritt auf dem Tausendfüßler und die Kälte der Nacht von ihm gefordert hatten. Schließlich löffelte die alte Frau mit einer Kelle etwas vom Inhalt des eisernen Topfes in einen irdenen Napf, den sie ihm reichte.

»Iß. Du wirst Hunger haben.«

Er hatte Hunger. Und obwohl der Brei alles andere als appetitlich aussah, war er doch von einem angenehmen Aroma. Während er aß, beobachtete ihn die Heilerin.

»Du weißt also nicht, wer du bist oder woher du kommst?«

Der Mann mit den blonden Haaren schüttelte den Kopf. Die Frau deutete mit ihrer vertrockneten Hand auf seine Halskette und das daran hängende verdrehte Dreieck.

»Merkwürdig. Du trägst das Zeichen des Magierclans. Und ich spüre auch, daß du das Zeichen zu Recht trägst. In dir ist große Macht.«

»Kannst du mir helfen?«

»Ich weiß nicht so recht, ob du überhaupt Hilfe brauchst«,

entgegnete die Heilerin doppeldeutig. »Du kannst nicht von den Wüstennomaden überfallen, ausgeraubt und ausgesetzt worden sein. Wenn du vorher bei Sinnen gewesen wärst, hättest du dich mit deiner Macht zur Wehr setzen können. Außerdem bist du nicht verletzt.«

»Was ist dann mit mir geschehen?« Die Heilerin breitete die Arme aus. »Das, mein Sohn, weißt nur du allein.« Sie beugte sich vor und sah ihn eindringlich an. »Vielleicht hast du Angst vor deinem eigenen Ich. Vielleicht befindest du dich vor dir selbst auf der Flucht.«

Der Fremde runzelte die Stirn.

»Sieh mich an«, fuhr die Heilerin fort. »Eröffne mir deinen Geist. Vielleicht kann ich dein Wahres Ich erkennen und es dir zurückgeben.«

Der Mann ohne Gedächtnis erhob keinen Einwand. Er blickte in die alten, dunklen Augen der Heilerin, und fast meinte er, darin etwas Vertrautes zu erblicken.

Plötzlich stöhnte die alte Frau auf, senkte rasch den Kopf und erhob sich unsicher. Mit zwei raschen Schritten war sie an einem ledernen Beutel und schenkte daraus Wein in ihren Kelch. Sie atmete unregelmäßig und schwer.

Der Mann wartete lange darauf, daß sie wieder sprach. Die Minuten verstrichen. Schließlich brach er das Schweigen, auch wenn er wußte, daß sich das für einen Hilfesuchenden nicht ziemte.

»Was hast du gesehen, Weise? Was hat dich so erschreckt?«

Die Heilerin nahm einen erneuten Schluck aus ihrem Kelch und schien sich nur langsam wieder beruhigen zu können. Sie kehrte an den Tisch zurück, setzte sich aber nicht. Sie vermied es, ihm in die Augen zu blicken.

»Meine Kraft ist groß«, sagte sie. »Ich bin eine Heilerin. Viele Menschen kommen zu mir. Aus diesem Dorf und aus anderen. Sie suchen meine Hilfe, so wie du. Und ich helfe ihnen, so gut ich es vermag. Ich habe viel geleistet, sonst würden mich die Menschen nicht so verehren. Du aber …«

Sie holte tief Luft.

»Gegen die Macht, die in deinem Innern schläft, Fremder, bin ich ein Nichts. Du trägst das Zeichen der Magier zu Recht. Du bist einer der *Großen,* von denen unsere Legenden berichten. Wie kannst du da von mir erwarten, ausgerechnet *ich* könnte einem so Mächtigen wie dir helfen?«

Der Mann schüttelte langsam den Kopf. »Ich bin nicht mächtig«, widersprach er. »Meine Macht reicht nicht einmal so weit, mich in der Wüste vor dem Verdursten zu schützen. Wer bin ich, Heilerin?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht weiter in dich eindringen, Fremder. Ich darf es nicht. Es würde mir den Wahnsinn bringen. Aber es gibt jemanden, der dir helfen kann, der mächtiger ist als ich, mächtiger noch als du. Er wohnt im hohen Norden, in der Zone des ewigen Eises. Er wohnt im Innern eines mächtigen Baumes, von dem die Legenden sagen, er stütze den Himmel über unseren Köpfen. Er ist alt, uralt. Vielleicht ist er so alt wie die Ewigkeit selbst.«

»Wie heißt er?«

»Oh, niemand kennt seinen wahren Namen. Kaum ein Sterblicher hat ihn jemals gesehen. Es heißt, der Weg zu ihm sei sehr beschwerlich und von vielerlei Gefahren gesäumt. Ich kann dir eigentlich nicht raten, ihn aufzusuchen, denn es besteht die Gefahr, daß du ihn niemals erreichst. Aber du bist ihm verwandt. Er könnte dir sicher helfen.«

»Wie erkenne ich ihn?«

Die alte Frau lächelte mit geschlossenen Augen. »Oh, du wirst ihn erkennen, wenn du ihn siehst. Du wirst ihn *spüren.* Es heißt, er lenke die Geschicke dieser und anderer Welten. Und darum nennen wir ihn auch *Lenker.«*

Der Fremde mit dem blonden Haar runzelte die Stirn. *Lenker!* Ihm war, als hätte er diese Bezeichnung schon einmal gehört, in einer anderen Welt.

»Der *Lenker* hütet ein großes Wissen. Wenn du ihn erreichst, wird er dir helfen können.«

Der Fremde erhob sich. »Ich werde ihn suchen. Ich werde ihn finden. Dank dir, Heilerin.«

»Ich habe dir zu danken.« Ihr Blick ging in die Ferne. »Der Blick in dein Innerstes hat mich erschreckt. Aber er hat mir auch neue Möglichkeiten gezeigt. Ein winziger Bruchteil der in dir wohnenden Kraft ist in mich übergeströmt. Nicht ich habe dir, sondern du hast mir geholfen.« Sie lächelte. Es war ein dunkles, geheimnisvolles Lächeln. »Bleib über Nacht, Fremder. Die Kälte der Nacht würde dir Energie und Entschlossenheit rauben, die du morgen besser gebrauchen kannst.«

Der Fremde nickte. Widerwillig fast. Und ungeduldig.

»Du hast recht. Ich werde deinem Rat folgen und deine Gastfreundschaft in Anspruch nehmen.«

»So sei es.«

Später, als sie sich zur Ruhe gelegt hatten, unterbrach die Heilerin ein letztes Mal die Stille.

»Wenn du den *Lenker* triffst …«

»Ja?«

»Frage ihn nach einem Buch.«

»Wie heißt dieses Buch?«

»In den alten Legenden wird es oft erwähnt. Man nennt es das *Buch Myriam …«*

Der Fremde erhob sich ruckartig. Stroh knisterte. »Myriam? Die junge Frau, die mich aus der Wüste rettete, hieß Myriam.«

Schweigen. Dann, vielleicht eine oder zwei Minuten später: »Du mußt dich irren, Fremder. Ich kenne die junge Frau. Sie heißt Mulina, nicht Myriam …«

*

Asen-Ger blickte besorgt auf die bewegungslose und wächsernbleiche Gestalt hinab. David terGorden war an verschiedene Medo-Einheiten angeschlossen.

»Sein Zustand hat sich noch nicht gebessert«, sagte der Arzt leise, während er die Anzeigen der Geräte kontrollierte.

»Wir haben es mit verschiedenen chemischen Stimulanzien versucht. Alle Ergebnisse waren negativ. Die Psychomechaniker können ebenfalls nichts ausrichten. Davids PSI-Fähigkeiten sind zu stark, als daß jemand in seinen Geist eindringen und dann auch noch die fast immer erfolgende reflexive Abwehr überwinden könnte.«

»Weist er auch die Veränderungen wie die Stummen Treiber der betroffenen Gruppe auf?« Llewellyns Stimme klang seltsam rauh.

Der Arzt schüttelte den Kopf.

»Nein. Mit seinem Bewußtsein ist etwas völlig anderes geschehen. Hm, es ist schwierig zu umschreiben, gerade für Nicht-Fachleute.«

»Kein Kauderwelsch«, knurrte der Riemenmann.

»Es ist«, begann der Arzt, »als sei sein Primärbewußtsein völlig ausgeschaltet worden, als käme seinem Unterbewußtsein in der jetzigen Phase der Status eines voll bewußten Egos zu.« Er wirkte verlegen. »Nun, ich kann's einfach nicht anders ausdrücken. Er träumt. Und die Welt, die er träumt, ist für ihn absolut real. Der Blick auf die Farbkomposition muß in David terGorden zu einem starken psychischen Schock geführt haben. Wir sind nicht mehr so sicher wie noch vor einem Tag, daß zwischen seinem Zustand, den Farbkompositionen und den Veränderungen der Stummen ein direkter, unmittelbarer Zusammenhang besteht.«

»Sind Sie bei der Analyse dieser Farbkompositionen schon weitergekommen?« fragte Asen-Ger. Wieder schüttelte der Arzt den

Kopf.

»Nicht sonderlich. Wir wissen nur, daß diese Farbkompositionen von Hirnbereichen kreiert werden, die bei einem normalen Menschen oder auch bei PSI-Begabten brachliegen. Diese Hirnbereiche sind gleichzeitig mit den Zellverbänden identisch, die durch die Veränderungen zu besonderer Aktivität angeregt werden.«

Seine Miene verdüsterte sich.

»Übrigens ist der beruhigende Effekt, den die Farbkompositionen auf andere erkrankte Stumme haben, in den letzten Stunden sichtlich schwächer geworden. Vielleicht handelt es sich bei den Kreationen um eine unbewußte Schutzmaßnahme, eine Abschirmung vor dem verändernden Faktor, gewissermaßen um eine Selbsthypnose, die Schmerz und andere Dinge wegsuggeriert. Weite Bereiche der Großhirnrinde bei den Erkrankten beginnen abzusterben. Wir können diesen Prozeß so gut wie nicht kontrollieren.«

»Sie werden … sterben?«

»Normalerweise müßte ich diese Frage bejahen«, entgegnete der Mediziner leise. »Aber wir sehen uns hier einer Situation gegenüber, die uns völlig fremd ist. Abschirmungen, gleich, welcher Art, versagen völlig. Ist der verändernde Prozeß einmal wirksam geworden, dann gibt es offenbar kein Mittel, ihn zu stoppen oder rückgängig zu machen. Normalerweise müßte er zum Tod führen, ja. Aber da ist die eigenartige Aktivitätsinitiierung anderer, bis dahin brachliegender Hirnbereiche. Wir sind nur auf Vermutungen und Hochrechnungen angewiesen. Vielleicht übernehmen diese Hirnsektoren einen Teil der Aufgaben, die bis dahin der Großhirnrinde oblagen. Die Gewebebrutkammern sind voll ausgelastet. Wir versuchen, die abgestorbenen Gehirnzellen zu regenerieren, beziehungsweise deren genetischen Code zu kopieren und so zumindest teilweise abgestorbene Zellverbände durch neue, genetisch identische zu ersetzen. Aber das alles ist ungeheuer kompliziert und langwierig, und wenn sich der Veränderungsprozeß weiter beschleunigt, was unsere Hochrechnungen voraussagen, dann sind unsere Bemühungen in dieser Richtung in einigen Stunden ohnehin zwecklos.«

»Sie können also so gut wie nichts tun?« fragte Llewellyn rauh.

Der Arzt nickte bekümmert. »Nein, so gut wie nichts. Eigentlich können wir nur abwarten und hoffen. Vielleicht, wenn wir alle Stummen unverzüglich von Sarym fortbringen würden …«

»Sinnlos«, sagte Asen-Ger. Sein Blick war noch immer auf David gerichtet. Er erzählte dem Mediziner von dem Ringo, der sich seit einigen Stunden nicht meldete. »Mandorla ist mit einem zweiten

Ringo gestartet; ihr Bericht müßte in knapp zwei Stunden eintreffen. Aber ich bin schon jetzt sicher, was sie an Bord des ersten Ringes finden wird: Stumme, bei denen sich der Veränderungsprozeß keineswegs verlangsamt hat.«

Sie verließen das Krankenzimmer, in dem David terGorden in seinem eigenen Geist gefangen war. Asen-Ger fragte sich, was in ihm vorgehen mochte. Aus welchen Träumen konnte sich David nicht mehr befreien? Und … Würde er sich überhaupt jemals wieder befreien können?

Zehn Minuten später erreichten sie ein großräumiges Büro, vor dessen Eingangstür sich der Arzt mit dem Hinweis auf wichtige Aufgaben verabschiedete und davoneilte. Llewellyn und Asen-Ger traten ein, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Auf dem Schreibtisch lagen mehrere Nachrichtenfolien.

»Rettung der in einen Orkan geratenen Einsatzgruppe II erfolgreich beendet«, las Asen-Ger laut vor. »Drei Stumme vermißt. Vermutlich über Bord gespült.« Er zögerte kurz. »Psychomechanikerin Duryea Ankrum ebenfalls vermißt. Nach Landung an der Küste Surins plötzlich verschwunden. Surinische Mittler empfangen kein biopsionisches Echo. Duryea unauffindbar.«

»Das hat uns gerade noch gefehlt«, brummte der Riemenmann. »Duryea ist die beste Psychomechanikerin, die wir hier haben. Sie wird dringend gebraucht.«

»Wir schicken eine Suchgruppe aus.«

»Und womit soll gesucht werden? Infrarotdetektoren sind zwecklos. Das Blätterdach des kontinentumspannenden Waldes schirmt alle Wärmequellen darunter ab. Und PSI? Duryea ist Psychomechanikerin. Wenn sie nicht gefunden werden will, findet sie auch niemand.«

»Warum sollte sie nicht gefunden werden wollen?« Asen-Ger hob fragend die Augenbrauchen.

»Was weiß ich? Warum ist sie überhaupt verschwunden?«

Eine weitere Folie. »Stumme Treiber in Neu-Thule in Hungerstreik getreten, um den Forderungen ihrer beim Treiberrat – stellvertretender Ratsvorsitzender Asen-Ger – eingebrachten Resolution Nachdruck zu verleihen.«

Llewellyn 709 erhob sich und öffnete die Tür. »Ich fliege nach Neu-Thule und sehe nach dem Rechten. Kann sein, daß unser zigarrenrauchender Freund überlastet ist.« Es war nicht humorvoll gemeint. Es war nur bitter. Die Lage spitzte sich zu. Und niemand konnte etwas tun …

Asen-Ger nickte. »Gut. Ich bleibe hier.«

»Verstehe.« Damit trat Llewellyn auf den Korridor und schloß die Tür wieder.

Asen-Ger schloß die Augen. Irgendwie fühlte er sich plötzlich schrecklich alt und einsam.

Als er seinen Kopf wieder hob, blickte er in ein zernarbtes Gesicht.

»Lyda Mar!« brachte er überrascht hervor.

*

Als die Nacht einbrach, fühlte Duryea Ankrum eine bleierne Schwere in ihren Gliedern. Das Marschieren auf dem weich nachgebenden Schwammoos war ohnehin nicht einfach, wenn man nicht gerade ein Surine und daran gewöhnt war. Mehrmals hatte die Psychomechanikerin mit ihren Mittlerfähigkeiten eine leichte Verstauchung heilen müssen.

Die Dunkelheit kam rasch. Aber sie hatte nichts Bedrohliches an sich. Um sie herum war überall pulsierendes Leben, und sie selbst war ein Teil der unsichtbaren Netzlinien, die alles miteinander verbanden und selbst die kleinsten Mikroben mit einschlossen. Manchmal waren vor ihr huschende, flinke Bewegungen. Manchmal blickte sie in die Knopfaugen eines Gummihasen, der sie neugierig musterte und dann, wenn sie weiterging, mit einem Satz in der Dunkelheit verschwand. Die Blütenkelche der Tagblumen hatten sich geschlossen. Doch der betörende, aromatische Duft, den sie verströmt hatten, wurde noch lange von dem hier unter dem Blätterdach nur schwachen, kaum spürbaren Wind mit sich getragen. An manchen hochaufragenden Stauden öffneten sich nun die Nachtblüten, und wenn Duryea in sich hineinhorchte, dann konnte sie den feinen Gesang hören, der ihre Kapillargefäße erfüllte.

Nach einer kurzen Suche fand Duryea einen Wohnbaum. Die Pflanze schmiegte sich an den gewaltigen Stamm eines Mammutbaums, und ihre verzweigte Krone drängte sich an die dicke Borke, als wolle sie den viel größeren Bruder umarmen. Auf Duryeas biopsionische Bitte bildete sich das pflanzliche Gewebe vor dem eigentlichen Innenraum zurück. Es knisterte und raschelte leise. Die Faserstränge im Innern begannen, in einem weichen Schein zu fluoreszieren.

Die Psychomechanikerin ließ sich auf einem der Vorsprünge nieder, die aus den grünen Wänden um sie herum wuchsen, nahm einen Mannabrocken aus der Tasche und begann ohne eigentlichen Appetit, daran zu kauen.

Das zarte Band existierte nach wie vor. Duryea konzentrierte sich

kurz – was ihr immer schwerer fiel –, aber sie sah nur konturlose Dunkelheit. Arvid schlief. Und sie spürte deutlich, daß der Schlaf ihres Mentalpartners unruhig und von unverständlichen Visionen unterbrochen war. Es ging ihm schlechter. Er mußte seit Tagen nichts mehr zu sich genommen haben. Außer vielleicht Wasser, das es hier wahrlich im Überfluß gab.

Irgendwann schlief sie ein. Aber auch ihr Schlaf war unruhig und nervös und brachte keine echte Erholung. Die Wände des Wohnbaums leuchteten weiter in einem matten Licht. Das pflanzliche Gewebe hatte sich erneut vor den Eingang geschoben. Grobe Poren öffneten sich an knospenartigen Verdickungen und diffundierten Sauerstoff ins Innere.

Als Duryea Stunden später erwachte, fühlte sie sich noch schwächer und ausgelaugter als am Abend zuvor. Sie sandte einen Dankesimpuls an den Wohnbaum und setzte ihren Marsch fort. Goldgelbe Strahlen sickerten durch das Dach aus Blättern, Zweigen und Ästen über ihrem Kopf. Sie brachten äußerliche Wärme, doch im Innern Duryeas blieb es eigenartig kühl und frostig.

Und plötzlich begriff sie.

Das geistige Band, das sie mit ihrem Mentalpartner verband, funktionierte nicht so einseitig, wie sie bisher geglaubt hatte. Es war noch schwach und nicht annähernd so stark und mit einer fast alles andere ausschließenden Intensität versehen wie damals auf Melbahrn-Suth, als Leben noch ein Synonym für Glück und Einklang und Liebe gewesen war. Sie war in der Lage, unbewußte Gedankenbilder von Arvid Alarone zu empfangen, während er auf keine ihrer geistigen Kommunikationsversuche reagierte.

Dafür hatte etwas anderes in ihm reagiert.

Sein Ego saugte einen Teil ihrer Kraft an sich. Darum ihre Müdigkeit. Darum ihre Schwäche und die Taubheit in ihren Gliedern.

Duryea dachte nicht daran, die mentale Verbindung von sich aus zu kappen – die einzige Möglichkeit, den Kräfteverlust zu stoppen. Sie wußte ganz genau, daß sie eine nochmalige Trennung von ihrem Mentalpartner nicht überstehen konnte.

Sie marschierte weiter.

Und in Gedanken sah sie das fröhliche Gesicht eines jungen Mannes, der mit ihr auf den großen Segelplanen durch die atmosphärischen Planktonozeane von Melbahrn-Suth schwebte …

*

Ein dumpfes Dröhnen, ein kurzer, kaum merklicher Ruck – und der

Ringo hatte an das andere, steuerlos dahintreibende Kleinraumschiff angelegt.

»Habe Zielposition erreicht und Andockmanöver beendet«, sprach Mandorla ins Mikrofon der externen Kommunikation. »Alle Systeme still. Gehe nun rüber. Auf Funkanrufe erfolgt nach wie vor keine Antwort.«

»Seien Sie vorsichtig, Mandorla«, tönte es aus dem Lautsprecher. Die Stimme gehörte einem Mitglied der Wachbesatzung, die an Bord des Treiberfrachters MIDDLEHAVEN zurückgeblieben war. »Sie wissen, wie die Stummen sind. Wenn niemand antwortet …«

… haben sie den Piloten, den Psychomechaniker und die beiden Medo-Assistenten ausgeschaltet, fügte die ehemalige Queen in Gedanken hinzu. Sie löste die Gurte und erhob sich aus ihrem Sessel. Auf den Außenschirmen war der andere Ringo als dunkler Schatten vor den glitzernden Sternen sichtbar.

In der Schleusenkammer angekommen, schnallte sie sich den dort bereits bereitgelegten Waffengurt um. Kurz prüfte sie die Kombiwaffe. Magazin voll. In Ordnung. Dann berührte sie einen Sensorpunkt.

Leise summend glitt das Schott vor ihr auseinander. Die Abdichtautomatik sorgte dafür, daß es zu keinem Druckverlust kommen konnte. Die Schleuse des anderen Ringos öffnete sich synchron. Der Tunnel aus variierbarem Hartprotop war wie eine Brüske über das Nichts. Langsam schritt Mandorla hinüber. In der gegenüberliegenden Schleusenkammer brannte nur die Notbeleuchtung. Keine Geräusche. Das Summen der MHD-Generatoren war verstummt.

Sicherheitshalber schloß sie mit einem Tastendruck das Außenschott. Eine weitere Schaltung … Das Innenschott begann, zur Seite zu gleiten. Immer noch nichts. Kein Laut. Mandorla trat auf den angrenzenden Korridor; ihre rechte Hand lag dabei auf dem Kolben der Waffe.

Ein rascher Blick nach rechts, und …

Der Stumme hatte auf sie gewartet. In einer Nische, die in die linksseitige Wandung des Ganges eingelassen war und in der sich ein Kommunikationsanschluß befand. Mandorla sah nur einen Schatten, der daraus hervor- und auf sie zuglitt. Ihre Reflexe reagierten einen Sekundenbruchteil später. Das rechte Knie beugen, sich mit dem linken Bein abstoßen. Sie segelte zur Seite.

Aber der Stumme war unglaublich schnell. Seine Faust streifte Mandorla an der linken Schläfe, und der Stoß warf sie weiter herum, als sie beabsichtigt hatte. Ihre Stirn prallte hart gegen die

gegenüberliegende Wand. Der Schmerz brannte in ihrem Nacken. Sie gab sich der vorübergehenden Orientierungslosigkeit nicht hin, sondern ließ sich einfach fallen und riß gleichzeitig die Waffe aus dem Holster. Der Daumen prüfte ganz automatisch, ob der Strahler tatsächlich nur auf Schockimpulse justiert war. Dann berührte er den Auslöser.

Der milchige Schleier hüllte den Stummen mit dem verzerrten Gesicht ein, ließ ihn innehalten. Der Mann gab einen stöhnenden, gequält klingenden Laut von sich und rannte erneut auf sie zu.

Reagiert nicht auf Schockimpulse, sagte die analytische Stimme der ehemaligen Gardistin in ihr. *Bleibt noch Laser.*

Es war nur ein Reflex, den Mandorla fast gewaltsam unterdrücken mußte. Der Reflex einer in langen Jahren ausgebildeten Kämpferin, deren Gehorsam man sich chirurgisch versichert und deren etwaig noch vorhandene Skrupel man wegkonditioniert hatte.

Sie warf sich ein zweites Mal zur Seite, als der Stumme heran war, holte aus und zielte mit der Handkante auf den Hals. Schlagkraft und Zielgenauigkeit waren bestens aufeinander abgestimmt. Der Mann riß die Augen auf und sackte in sich zusammen. Mandorla fing den erschlafften Körper auf und ließ ihn vorsichtig zu Boden gleiten.

Amoklauf, dachte sie. *Ich habe es befürchtet.*

»Einen hätten wir also«, fügte sie laut hinzu. »Und wo sind die anderen drei?«

Sie fand sie in der Zentrale.

Zwei lagen auf dem harten Boden, der dritte kauerte in seinem Sessel. Katatonie. Sie reagierten auf keine äußerlichen Reize mehr. Der Pilot hing ebenfalls bewegungslos in einem der Kontursessel, war aber nur bewußtlos und nicht ernstlich verletzt. Mandorla schaltete, den externen Kommunikator ein.

»Ich rufe MIDDLEHAVEN, bitte melden. Ich rufe …«

»Hier MIDDLEHAVEN. Alles klar bei Ihnen?«

Sie nickte. »Alles in Ordnung. Drei der Stummen sind völlig starr, der vierte hat mich angegriffen. Ich mußte ihn ausschalten.«

»Haben Sie ihn …?«

»Natürlich *nicht.*« Da war es wieder, das Mißtrauen, das ihr selbst jetzt noch manchmal entgegenschlug. Sie konnte ihrer Vergangenheit nicht entkommen. »Ich sehe jetzt nach den anderen. Der Pilot ist bewußtlos. Der Psychomechaniker und die beiden Medo-Assistenten müssen sich woanders an Bord befinden.«

Damit schaltete sie ab und schritt wieder aus der Zentrale hinaus.

Ein Deck tiefer, in der Medo-Abteilung, fand sie die beiden

Assistenten. Auch sie waren nur bewußtlos und wiesen außer Platzwunden keine anderen Verletzungen ernsthafterer Natur auf. Sie verabreichte ihnen ein Weckamin und ein Kreislaufstützungsmittel. Sie fanden rasch in die Wirklichkeit zurück und sahen sich erschrocken um. Mandorla klärte sie mit knappen Worten über die Gegebenheiten auf.

»Wo ist Konjanow?«

Der jüngere der beiden Männer schüttelte den Kopf, verzog daraufhin schmerzhaft das Gesicht und faßte sich mit Leidensmiene an den Nacken. »Keine Ahnung, werte Dame.«

Sie entdeckte den Psychomechaniker im Maschinenraum, in unmittelbarer Nähe der MHD-Generatoren. Die Aggregate waren vollkommen zerstört, und der, der dafür verantwortlich war, hatte wirklich ganze Arbeit geleistet.

Konjanow ging es weniger gut. Sein Körper zeigte alle Anzeichen eines langsam, aber rasch fortschreitenden organischen Zerfalls. Mandorla wußte, was dies bedeutete. Das Teil-Ich des Psychomechanikers war in einer fremden Psyche gefangen, mit aller Wahrscheinlichkeit in der eines der vier Stummen. Er mußte so schnell wie möglich eingefroren werden. An Bord der beiden Ringos befanden sich aber keine Tiefschlafbehälter. Sie stürmte in die Zentrale zurück und stellte erneut eine Verbindung zur MIDDLEHAVEN her.

»Schicken Sie uns einen Ringokurier entgegen«, verlangte sie. »So schnell es geht. An Bord muß sich ein Tiefschlafbehälter befinden.«

»Der Psychomechaniker …?«

»Vertrödeln Sie keine Zeit mit unnötigen Fragen.« Sie unterbrach die Verbindung und wandte sich den beiden Medo-Assistenten zu. Der Pilot begann ebenfalls langsam, wieder zu Sinnen zu kommen.

»Wir müssen umsteigen. Dieser Ringo ist nicht mehr manövrierfähig. Und wir müssen uns beeilen, wenn wir Konjanows Leben retten wollen.«

Sie handelten unverzüglich.

*

ZWISCHENSPIEL III

Der Mann ohne Gedächtnis schlief lange. Er fühlte sich frisch und ausgeruht, als er erwachte. Später, nach einem Frühstück, das die Heilerin und er schweigend und in Gedanken versunken einnahmen, brach er auf. Es war immer noch kalt, aber nicht mehr annähernd so

schneidend und beißend wie am vergangenen Abend. Das Gehege mit den Tausendfüßlern war leer. Offenbar waren die Dorfbewohner schon Stunden zuvor mit ihren Reittieren zu einem unbekannten Ziel aufgebrochen.

Der Fremde mußte erneut an die seltsamen Worte der Heilerin denken, deren niedrige Hütte bald im Morgendunst hinter ihm zurückblieb. Er meinte, sich ganz genau daran erinnern zu können, daß sich seine Retterin ihm tatsächlich als Myriam vorgestellt hatte. War die Namensgleichheit mit dem Buch, auf das er den *Lenker* ansprechen sollte, wirklich nur reiner Zufall? Und warum hatte die alte Heilerin behauptet, sie kenne niemanden namens Myriam?

Zu seiner Rechten, im Osten, war der Horizont in ein steril wirkendes blauweißes Licht getaucht. Bald würde der Glutball der Riesensonne hinter den hochaufragenden Bergketten sichtbar werden und die eisige Landschaft mit sengenden Strahlen überziehen.

Eine seltsame Welt, dachte der Mann ohne Gedächtnis. Und doch die einzige, an die er sich bewußt zu erinnern vermochte. Irgend etwas stimmte mit diesem Planeten nicht …

Unter den ledernen Stiefeln, die ihm die Heilerin geschenkt hatte, knirschte feiner, in der langen Nacht gefallener Schnee. Der Fremde zog die Pelzjacke höher, neigte den Kopf nach vom und stemmte sich gegen den nun auflebenden Wind.

Der Unterschied zwischen der Hitze des Tages und der Kälte der Nacht. In bestimmten Regionen dieser Welt muß es regelmäßig zu verheerenden Stürmen kommen …

Der Fremde wunderte sich nicht über diese Erkenntnisse, die irgendwo aus seinem Unterbewußtsein drangen. Vielleicht, so hoffte er, waren es Anzeichen dafür, daß sein Gedächtnis nur zugedeckt, nicht aber wirklich verloren war.

Er marschierte weiter.

Eine Stunde später mußte er die dicke Pelzjacke ablegen. Die Hitze hatte in einem Maße zugenommen, die ihm den Schweiß aus den Poren trieb. Der Schnee löste sich auf. Die Temperatur stieg so rasch, daß die weißen Kristalle nicht zu Wasser wurden, sondern einfach verdampften. Der darunterliegende harte Boden konnte nicht viel von dem lebensspendenden Naß aufsaugen. Schwüle breitete sich aus.

Gegen Mittag des Tages erreichte der Fremde einen weiteren Höhenzug. Die Heilerin hatte ihm den ersten Abschnitt des langen Weges bis zum *Lenker* beschrieben, und er fand den Paß nach kurzer Suche, durch den er die vor ihm aufragende Felsbarriere überwinden konnte. War das Land diesseits des Gebirges kahl und öde und

unfruchtbar, so zeigte es dahinter einen völlig anderen Charakter. Üppige grüne Ebenen schlossen sich an die Felsen an, ausgedehnte Wälder mit baumähnlichen Pflanzen, die er noch nie zuvor gesehen hatte. Seen, deren unbewegte Wasser wie flüssige Diamanten im Licht der nun über das Firmament wandernden Riesensonne funkelten.

Der Mann erreichte den ersten der Seen nach weiteren drei oder vier Stunden und kühlte seine Stirn mit dem glänzenden Wasser. Er gönnte sich nur eine kleine Ruhepause, dann schritt er weiter, weiter nach Norden. Dorthin, wo der geheimnisvolle *Lenker* zu Hause war. Dorthin, wo er Antwort auf seine Fragen zu finden hoffte.

Der Boden war nicht mehr hart und trocken und ausgelaugt. Er war weich und gab unter seinen Schritten federnd nach. Auch dies erinnerte ihn an etwas, aber als er den diffusen Gedanken zu fassen versuchte, entglitt er seinen zupackenden, immateriellen Händen und zog sich in die dunklen Schatten seines Unterbewußtseins zurück.

Die Geräusche, die ihn umgaben, hatten nichts Bedrohliches an sich. Mal vernahm er ein fernes Quieken, mal ein Rascheln in unmittelbarer Nähe, mal ein Grunzen und Raunen, als flüsterten sich körperlose Stimmen gegenseitig mysteriöse Botschaften zu. Der Mann schritt weiter.

Irgendwann kam der Abend. Der Fremde fand ein geeignetes Nachtlager, einen hohlen Baum, in dessen Innern es zwar muffig roch, der ihm aber Schutz vor der Kälte der Nacht zu bieten in der Lage war. Erst jetzt wurde er sich seiner Müdigkeit bewußt. Sie war in seinen Beinen, breitete sich in seinen Muskeln aus. Er schlief sofort ein, als er sich niedergelegt und die dicke Pelzjacke wie eine Decke um die Schultern gewickelt hatte.

Die Dunkelheit kam.

Und die Kälte.

Und die Geschöpfe der Nacht.

Der Mann ohne Gedächtnis wachte auf, war einige Augenblicke lang orientierungslos und fragte sich, was ihn geweckt hatte. Als er sich umdrehte und aus schlaftrunkenen Augen in die Dunkelheit blickte, sah er in zwei leuchtende Augen.

Vorsichtig erhob er sich, darauf bedacht, keine zu schnelle Bewegung zu vollführen. Die glimmenden Augen folgten seinen Bewegungen. Der Schnee, der auch in dieser Nacht wieder gefallen war, reflektierte das Licht der Sterne. Der Fremde erkannte die Umrisse des vor dem hohlen Baum kauernden Geschöpfes als dunklen Schatten auf weißem Grund.

Er hatte keine Waffe.

Er war nie auf den Gedanken gekommen, eine Waffe zu benötigen. Jetzt erinnerte er sich wieder, daß ihn die Heilerin gewarnt hatte.

Doch das Wesen rührte sich nicht. Es starrte ihn nur aus seinen großen, schimmernden Augen an, grunzte noch einmal, grub seine hinteren Beinpaare in den Boden und katapultierte sich in einem gewaltigen Satz davon. Der im Bauminnern hockende Mann hatte für einige Sekunden den Eindruck, als hätte sich eine Stimme in seinem Innern gemeldet, eine Stimme, die nicht ihm selbst gehörte, sondern jenem Wesen, das nun in die Nacht davoneilte. Die Stimme war warm gewesen. Bald darauf schlief der Mann wieder ein.

Am nächsten Morgen setzte er seine Wanderung fort. Ebenso am darauffolgenden. Und noch zwei weitere Tage. Das Grünland blieb hinter ihm zurück, machte erneut kargerem Land Platz, über das die Winde mit unentwegtem Heulen hinwegstrichen. Hier wuchsen nur verkrüppelte Bäume und Sträucher, die wenig Ansprüche an den Nährstoffgehalt des Bodens stellten. Der Mann schritt weiter. Einen Tag später erreichte er die Zone des ewigen Eises.

War dies der hohe Norden, von dem die Heilerin gesprochen hatte? Sie hatte ihm gesagt, daß sie selbst noch nie so weit im Norden gewesen war. Darum hatte sie ihm nur einen geringen Teil des Weges beschreiben können. Selbst vom Grünland hatte sie nur gerüchteweise gehört. Und das lag schon weit hinter ihm.

Von hier an wurde es schwierig. Seine Vorräte an Nahrung und Wasser gingen rasch zu Ende. Das Vorwärtskommen im Schnee war schwierig. Und der von Norden heulende Wind war wie ein immaterieller, unsichtbarer Riese, der sich allen seinen Bewegungen entgegenstemmte.

Am späten Nachmittag dieses Tages erreichte er eine kleine Blockhütte, fast vollständig bedeckt von den Schneemassen. Sie duckte sich an die Hänge eines Gletschers, der über ihr und neben ihr gefährlich laut knirschte. Rauch kräuselte aus einem Vorsprung im Dach. Der Mann ohne Gedächtnis klopfte an die Tür. Schlurfende Schritte, Knarren, als sie geöffnet wurde.

»Ich habe dich erwartet, Fremder«, sagte der Mann, der ihm entgegenblickte. »Komm herein, und sei willkommen.«

Der Fremde trat ein. Wohlige Wärme schlug ihm entgegen, und er war froh, die dicke Pelzjacke endlich ablegen zu können.

»Du hast auf mich gewartet? Wie konntest du wissen, daß ich komme, daß ich diesen Weg beschritt?«

Der Mann lächelte. Der Fremde runzelte verwirrt die Stirn und versuchte, die Gesichtszüge seines Gegenübers zu erkennen. Doch

wenn er sich darauf konzentrierte, verschwammen sie vor seinen Augen. Es war, als trüge sein Gastgeber eine Maske, die seine Züge immer dann bedeckte, wenn man daraufblickte.

»Bist du der … *Lenker?«*

Der Mann lachte. Es war ein sympathisches Lachen ohne falsche Scheu. Ein gewinnendes Lachen.

»Nein, ein *Lenker* bin ich wahrlich nicht. Du mußt noch viel weiter hinauf in den Norden, wenn du zu ihm willst. Du willst ihm Fragen stellen, nicht wahr? Du willst wissen, wer du bist?«

»Ja, aber woher …?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Frag nicht. Ich weiß es. Ich weiß vieles. Ich weiß auch, daß du schon einmal Gelegenheit hattest, mit einem *Lenker* zusammenzukommen. Und doch hast du es vorgezogen, nicht zu warten. Du bist weitergezogen …«

Ein Gedanke: *im Herzen Rorquals, der Weltenbaum, das Feuer* …

»Schon damals«, fuhr sein Gastgeber fort, »hättest du Antwort auf viele deiner Fragen finden können. Vielleicht hättest du zu deinem wirklichen Ich finden können.«

»Ich bereue«, sagte der Mann ohne Gedächtnis und neigte den Kopf.

»Es geht nicht darum, daß du bereust oder dein eigenes Verschulden anerkennst. Es geht um mehr. Es geht um das Interkosmische Anti-Entropie-System, um die *Waffe der Uralten.* Es geht um eine Katastrophe. Und es geht um das Erbe der Macht.«

»Was soll ich tun?«

»Mit mir kommen.« Noch immer war das Gesicht seines Gegenübers ein verwischter Schemen. »Dich mir anvertrauen. Vorbehaltlos. Wir werden gemeinsam den *Lenker* aufsuchen. Er wird deine Fragen beantworten.«

»So sei es.«

Bald darauf brachen sie auf.

*

Gegen Mittag fand Duryea Ankrum die erstarrte Begleiterin ihres Mentalpartners. Die Frau mit dem verfilzten, blonden Haar lag zusammengekrümmt inmitten des Schwammooses. Einige schwarze Traumhaken umschwirrten sie, ließen sich kurz auf ihren nackten Armen nieder, schwebten dann aber wieder davon, ohne ihre Haken in die Haut der Bewegungslosen gebohrt und Träume induziert zu haben.

Die Psychomechanikerin ließ sich an ihrer Seite nieder und

untersuchte sie rasch. Die Augen der Blonden waren weit aufgerissen. Ihr Atem ging flach und unregelmäßig.

Katatonie. Aber nicht wie bei den Betroffenen des zweiten Stadiums. Dies hier ging weiter, umfaßte mehr. Duryea überlegte kurz, schätzte das Risiko ab und teilte ihr Ich, um die Egosphäre der Stummen zu berühren. Fast im gleichen Augenblick schreckte sie zurück. Sie hatte Chaos gesehen, Auflösung, Zersetzung. Diese Frau war dem Tode nahe. Die Psychomechanikerin kannte nichts, was ihr noch hätte helfen können. Sie hatte Bilder von der Variökologie gesehen. Aber es waren andere Bilder als die, die vor ihren eigenen Augen waren. Bilder des Schreckens und Ekels und Abscheus. Bilder der Angst.

Sie erhob sich wieder.

Die Schwäche in ihr hatte in den letzten Stunden zugenommen. Über das quasipsionische Band, das sie mit ihrem Mentalpartner verband, strömte weiter Kraft aus ihr heraus und in Arvid hinein. Vielleicht war das der Grund, warum er nicht auch hier lag. Vielleicht war das die Ursache, warum er weitermarschiert war: Seine eigene Energie war längst ebenso erschöpft wie die seiner Begleiterin, die er hier zurückgelassen hatte.

Was trieb ihn so an? Was ließ ihn nicht zur Ruhe kommen? Auch in der erstarrten Frau auf dem Schwammoos war noch ein Schatten dieses diffusen Verlangens. Dieses Verlangen hatte die beiden Stummen immer weiter in die Variökologie Surins hineingeführt. Obwohl genau diese Variökologie die Schmerzen brachte – und den Abscheu und den Ekel.

Duryea Ankrum taumelte weiter. Gleichzeitig mit der Kraft, die aus ihr herausströmte und Arvid Alarone half, nahmen die Schmerzen zu. Auch sie war jetzt – manchmal – in der Lage, die ferne Stimme zu hören, der Arvid entgegeneilte. Sie versuchte einen Teiltransfer in das Ich ihres Mentalpartners, doch sie war bereits so geschwächt, daß es ihr nicht gelang. Sie ahnte nur, daß Arvid diesem *Ziel* inzwischen sehr nahe war.

Zwei Stunden später erreichte sie die Region, die sie schon einmal zuvor gesehen hatte. Hier ragten die Bäume und baumähnlichen Pflanzen weit über das sonst auf Surin übliche Maß von ungefähr vier Metern hinaus. Es war der Pilzwald. Die grünen Stämme der Pflanzenriesen, manchmal drei bis vier Meter durchmessend, waren mit Kolonien von Kugelalgen bewachsen, die wie Teppiche oder Decken aus weichem Grün wirkten. Andere Borken hingegen waren mit den Pilzen besetzt, die dieser Region der Variökologie ihren Namen gegeben hatten. Das Licht der Sonne Norvo war wie ein

goldgelber Farbregen, der in breiten Strömen bis hinunter auf den Boden mit dem Schwammoos sickerte. Und hier bildete selbst der Boden das Miniaturabbild eines dichten Waldes. Fleischige Lianenableger wiegten sich im lauen Wind, und ihre oberen Knospen zitterten leicht, während sich die winzigen Luftkammern öffneten und jeweils einige Dutzend mikroskopisch kleiner Teilsporen freigaben.

Hier war nicht nur alles grün. Am Boden, besonders an den Stümpfen ehemaliger Baumriesen, wuchsen Violettblumen, die es nur hier im Pilzwald gab. Woanders waren sie vollkommen unbekannt, und Duryea fragte sich für einen Augenblick, ob die hiesige Existenz dieser Violettblumen nicht auch ein Indiz für den fortschreitenden Zerfall des Zusammenhalts der Variökologie waren. Die Ökowächter hatten viel zu tun, um die Südtiere, die nach Surin vordrangen, zu erlegen. Doch über Hunderte von Jahren hinweg, seit dem Zeitpunkt, als die *Knospen des Baumes Gleichgewicht* verlassen hatten, hatte niemand existiert, der eine solche Funktion hätte wahrnehmen können. Das grüne Paradies starb einen langsamen, sich vielleicht noch über Jahrtausende hinziehenden Tod. Der Zusammenhalt jedoch würde schon viel eher verlorengehen.

Weiter. Immer weiter. Der mentale Strom, den sie von Arvid Alarone empfing, war mal schwächer und dann wieder stärker. Er war seinem Ziel inzwischen sehr nahe.

Der Abend dämmerte.

Duryea Ankrum wußte, daß sie sich in dieser Nacht nicht zur Ruhe legen durfte. Es bestand die Gefahr, daß sie am nächsten Morgen nicht mehr aufwachte. Je mehr sich die Erschöpfung in ihrem Mentalpartner breitmachte, desto mehr Energie strömte über das quasipsionische Band aus ihr heraus. Sie würde die Entwicklung, deren Ende sie in Gestalt der in Katatonie gefangenen Blonden gesehen hatte, in wenigen Stunden durchmachen – wenn sie Arvid bis dahin nicht erreichte.

Die Psychomechanikerin hatte Glück. Kurz bevor es hier unten am Boden des Waldes vollkommen finster wurde, entdeckte sie einen Rennbaum, der bereits seine Ruhestellung eingenommen und die Sekundärwurzeln in den Boden gegraben hatte, um Nährstoffe aufzusaugen.

Sie trat vorsichtig an ihn heran, streichelte die Borke des Stammes, berührte die Zweige und Äste. Gleichzeitig konzentrierte sie sich auf ihre Mittlerfähigkeiten. Das Rudimentärbewußtsein des Rennbaums sang das Lied des Schlafs und der Ruhe und der Dunkelheit.

»Ich muß dich stören«, flüsterte Duryea kaum hörbar. »Ich tue es

nur ungern. Aber … Jemand ist in Gefahr. Jemand, den ich seit drei Jahren verloren glaubte. Jemand, mit dem ich die schönste Zeit meines Lebens verbrachte.«

Das Rudimentärbewußtsein des Rennbaums sandte Trauer aus. Die Trauer, die Duryea intensiv wahrnahm, war eine Antwort auf ihre eigenen Signale. Sie war gleichzeitig Mitgefühl und eine Umschreibung der Absicht zu helfen. Ihre Augen wurden feucht, als sie in die Krone des Rennbaums kletterte, vorsichtig darauf bedacht, keine Zweige, Äste oder Fortpflanzungsknospen zu beschädigen. Ihr Kontakt zu der Pflanze war nicht besonders ausgeprägt, und trotzdem hatte sie die zurückgestrahlte Trauer aus dem inneren Gleichgewicht gebracht. Es machte ihr deutlich, was sie in den vielen Monaten seit der Trennung von ihrem Mentalpartner vermißt und verdrängt hatte.

Glitzernde Tränen rannen ihre Wangen hinab, während sich der Rennbaum in Bewegung setzte und davoneilte. Seine Laufwurzeln erzeugten schmatzende und gluckernde Geräusche auf dem Schwammoos. Inzwischen war es vollkommen finster geworden. Duryea konnte nicht einmal mehr die eigene Hand vor ihren Augen erkennen. Und sie besaß nicht die Kraft, ihre Mittlerfähigkeiten zu teilen, das sie umgebende Leben zu kontaktieren, sich so zu orientieren.

Doch der Rennbaum kannte die Richtung, in die seine Reiterin zu gelangen wünschte. Und er war fester Bestandteil der Variökologie. Sein Rudimentärbewußtsein war gleichzeitig Teil der Lianenstauden und Mammutbäume, der Symbiosepilze und Violettblumen, des Schwammooses und der Gummitiere, der Bodenwühler und der Wohnbäume. Für ihn gab es kein Hindernis, das unverhofft in der Dunkelheit auftauchen konnte. Die Nacht war genauso *hell* wie der Tag.

Gegen ihren Willen fiel Duryea doch in einen Schlummer. Zweige, Blätter und Äste legten sich schützend um sie, damit sie nicht durch die auf und ab wiegenden Bewegungen der davoneilenden Pflanze aus der Krone geschleudert werden konnte.

Als sie wieder erwachte, fühlte sie sich noch weitaus schwächer als zuvor. Sie wußte, daß ihr nicht mehr viel Zeit blieb, um zu Arvid zu gelangen. Ein Gedanke, der Erschrecken brachte. So kurz vor dem Ziel …

Der Rennbaum bewegte sich eine Anhöhe hinauf, die nur von Breitsträuchern bewachsen war. Als das Blätterdach Surins hinter ihnen zurückblieb, sah Duryea funkelnde Sterne. Ihr Licht reichte aus, um eine zumindest teilweise Orientierung zu ermöglichen. An die

Anhöhe schloß sich ein Tal an, in dessen Mitte sich ein eigenartiger Buckel zeigte.

Dort ist er, dachte sie. Arvid!

Er antwortete nicht. Er hatte bisher auf keinen ihrer Versuche reagiert, mit ihm Kontakt aufzunehmen.

Und er war am Ende seiner Kräfte.

Der Rennbaum zog die Laufwurzeln an und kroch vorsichtig den Hang hinunter und ins Tal hinein. Der Buckel am Talgrund schien vor Duryea in die Höhe zu wachsen. Er war mit Schwammoos bewachsen. Aber es zeigten sich keine Sträucher, keine anderen Pflanzen, keine Blumen.

Duryea wußte nicht, woher das Wissen in ihr kam. Es war plötzlich da.

Dieser Buckel war eine weitere Anlage der *Knospen des Baumes,* eine, von deren Existenz bisher niemand etwas geahnt hatte …

*

Asen-Ger war unwillkürlich aufgesprungen, als er in das zernarbte Gesicht blickte.

»Lyda! Erst vor ein paar Stunden haben wir versucht, mit dir Kontakt aufzunehmen. Du hast dich nicht gemeldet …«

»Ich war dabei, in tiefere Regionen der PSI-Aura der maritimen Korallenstadt einzudringen.« Sie lächelte. In ihren Augen war ein seltsamer Glanz. Es war das erste Mal seit den Ereignissen um die Vertreibung Valdecs von Sarym, daß Asen-Ger sie wiedersah. Hin und wieder hatte sie sich in der PSI-Aura gemeldet, aber das war alles, Lyda Mar und ihre Tochter Aura Damona waren in der PSI-Aura der Korallenstadt aufgegangen. Der Körper, den er sah, war nicht ihr wirklicher Körper.

»Wir haben Probleme«, sagte Asen-Ger dumpf und ließ sich wieder in den Sessel fallen. Er hatte Schwierigkeiten, seinen Blick von dem zernarbten Gesicht Lydas abzuwenden. Einst war sie eine Terranautin mit nur begrenzten psionischen Fähigkeiten gewesen. Ein Mauerblümchen, das immer ein wenig abseits gestanden hatte. Heute war sie zusammen mit ihrer Tochter ein Orakel, ein PSI-Operateur, der versuchte, die geballte Macht des systemumspannenden PSI-Netzes, das einst die *Knospen* geschaffen hatten, zu kontrollieren. Noch wußte niemand, wie groß die Macht wirklich war, die dieses Vermächtnis der *Knospen* darstellte.

»Ich weiß«, gab Lyda zurück. »Die Stummen Treiber. Einige von

ihnen reagieren allergisch auf das biopsionische System. Ich kann ihre Bio-PSI-Allergie noch nicht genau analysieren, aber es besteht große Gefahr für das Leben der Betroffenen.«

Asen-Ger nickte bekümmert. »Es hat einige Tote gegeben.« Er sah auf. »Wir hatten gehofft, du könntest uns helfen.«

Sie schüttelte den Kopf. Traurig, ein wenig deprimiert. »Aura Damona und ich haben noch eine Menge zu lernen. Es gibt Störungen im PSI-Netz, die wir nicht genau lokalisieren können. Wir sind jedoch sicher, daß die Veränderung der Stummen genau darauf zurückzuführen ist. Vielleicht sind diese Störungen damals entstanden, als die *Renegaten-Knospen* mit der kaiserkraftähnlichen Energie experimentierten, die die Korallenstadt hier auf dem Südkontinent zerstörte und der Knospen-Zivilisation auf *Gleichgewicht* den Untergang brachte.«

»Kannst du diese Störungen … beseitigen?«

»Vielleicht.« Ihr Blick kehrte sich nach innen. »Aber es wird lange dauern. Und ihr habt nicht viel Zeit. Die Veränderungen schreiten immer rascher voran. Nur noch ein paar Tage, und sie sind irreparabel. Dann werden die Betroffenen sterben. Die Abstoßungsreaktion verstärkt sich, Asen-Ger. Es gibt einen Faktor im Bereich des PSI-Netzes, der die Stummen gleich einem innerorganischen Fremdkörper zu eliminieren versucht.«

»Aber warum nur die Untergruppe der *Dritten Kategorie?* Die anderen Stummen sind gesund und zeigen keine Veränderungen.«

»Es hat etwas mit dem Faktor PSI zu tun. Aura Damona versucht weiter, diesen Faktor zu lokalisieren und möglicherweise auszuschalten. Aber es besteht nicht viel Hoffnung. Wir kennen die PSI-Aura der maritimen Korallenstadt noch nicht gut genug.« Sie zögerte kurz. »Aber ich bin aus einem anderen Grund gekommen – David! Er befindet sich in höchster Gefahr.«

»Er weist nicht die Veränderungen wie die Stummen auf«, sagte Asen-Ger leise. Lyda Mar nickte.

»Er lebt in einer Traumwelt seines eigenen Unterbewußtseins. Ein Schock hat eine winzige Lücke in der Barriere geschaffen, die sein wahres Ich, sein Erbe der Macht, umgibt. Doch er ist noch nicht in der Lage, den Schock der Erkenntnis zu verkraften. Erinnere dich an die Ereignisse im Herzen Rorquals. Er hat nicht auf den Lenker gewartet, ein kaum wiedergutzumachender Fehler. Denn der *Lenker* hatte die Absicht, ihn auf dem ersten Schritt der Erkenntnis zu begleiten, sein Bewußtsein dabei zu schützen. Jetzt aber ist der Prozeß ohne Kontrolle. Wenn David allein und ohne Führung einen Blick auf sein

Wahres Ich wirft, wird er daran zugrunde gehen, so, wie der *Schatten* Lalaja Banimanjajas, als sie in den Geist Luther Straightwires blickte, damals, im Türkis-System.«

Asen-Ger war völlig verblüfft. »Woher weißt du …?«

Sie lächelte erneut. »Oh, ich weiß vieles. Aber wir dürfen keine Zeit mit langen Erklärungen vergeuden. Wenn es mir möglich wäre, mich in Davids Traumwelt zu materialisieren, wäre ich vielleicht in der Lage, ihm bei der Erkenntnis zu helfen. Sie ist mir jedoch versperrt. Es gibt nur eine Möglichkeit: In dem Augenblick, wo David einen inneren Schock erleidet – die einzige Möglichkeit, die die Stabilität seines Ego-Gefängnisses erschüttern kann –, muß ich für einen psionischen Schock sorgen. Vielleicht gelingt es dadurch, sein Leben zu retten. Vielleicht …«

*

Mehrere spaltenähnliche Öffnungen führten ins Innere des Buckels hinein. Duryea, die kaum noch die Augen offenhalten konnte, horchte in sich hinein, war aber nicht in der Lage, einen biopsionischen Kontakt zu der Knospen-Anlage herzustellen. Das ließ nur einen Schluß zu: Die organische Anlage war tot, abgestorben, zumindest zum überwiegenden Teil.

Doch da war etwas anderes, das sie vernahm. Das sich bis zur Grenze des Erträglichen verstärkende Drängen in Arvid Alarone, der sich nun ganz in ihrer Nähe befinden mußte. Selbst der Rennbaum strahlte nun sein biopsionisches Äquivalent von Aufregung aus, als er seine Laufwurzeln an den Stamm zog und dann wieder streckte.

»Dank dir«, murmelte Duryea halblaut und stieg aus dem Äste- und Zweigegeflecht heraus. Unter ihren Füßen war nicht das vertraute und weiche Schwammoos, sondern harter Boden. »Du hast mir sehr geholfen.«

Der Rennbaum zitterte mit den Ästen und wandte sich um, um aus dem niedrigen Korridor, in den er Duryea gebracht hatte, wieder hinauszukriechen.

Die Psychomechanikerin verlor keine Zeit und marschierte tiefer in den Buckel hinein. Manchmal zweigten rechts und links andere Gänge ab, doch sie kümmerte sich nicht darum. Sie spürte deutlich, daß sie mit diesem Gang ihrem Mentalpartner immer näher kam.

Einmal blieb sie stehen und legte ihre Hand prüfend auf eine der Wände. Sie war steinhart und kalt. In der sie umgebenden Dunkelheit konnte sie nichts erkennen, aber sie glaubte, einzelne strangähnliche

Gebilde und so etwas wie Borke ertastet zu haben.

Und weiter hinein. Nach einigen Minuten tauchte voraus ein weicher Lichtschimmer auf, wie ein Wegweiser in der Finsternis.

Arvid!

Er antwortete noch immer nicht, obwohl er jetzt in unmittelbarer Nähe sein mußte. Die Signale, die sie erreichten, waren gedankliches Chaos und unglaubliche Erschöpfung.

Der Lichtschimmer stammte von einigen Strängen an den Wänden, die zu einem größeren pflanzlichen Geflecht gehört hatten, das aber zum überwiegenden Teil abgestorben und versteinert war.

»Also noch nicht ganz tot«, murmelte Duryea und stolperte weiter, ohne innezuhalten.

Sie kam durch mehrere Kavernen, und am Boden waren einst kegelförmige Gebilde gewachsen, die nun aber ebenfalls versteinert waren. Sie hatten Ähnlichkeit mit Blumen, die sich nach oben hin verjüngten, dann wieder verdickten und deren oberer Teil aus einem geschlossenen Kelch oder einer Knolle bestand.

In anderen Hallen entdeckte sie Staudenpflanzen, mehrere Meter hoch, von einer rötlichen Tönung, ebenfalls tot und so hart wie Granit.

Dann entdeckte sie Arvid.

Er lag zusammengekrümmt vor einer der Wände, in denen noch einige Pflanzenfasern lebten und ein lumineszierendes Licht verbreiteten. Er gab keinen Laut von sich. Seine Arme und Beine zitterten.

Duryea vergaß ihre Müdigkeit für einen Augenblick und stürmte ihm entgegen.

»Arvid!«

Seine Stirn war schweißbedeckt, die Augen weit geöffnet. Er erkannte sie nicht. Sie nahm ihn in die Arme und schüttelte ihn. Keine Reaktion. Sie versuchte, mit ihrem Teil-Ich in seinen Geist einzudringen, doch sie scheiterte. Dazu war sie bereits viel zu schwach. Sie schob die Hände unter seine Achseln und half ihm in die Höhe.

Duryea war wie betäubt. Hier war er, ihr Mentalpartner, den sie drei Jahre für tot gehalten hatte. Jetzt hatte sie ihn wiedergefunden. Nur, um bei seinem wirklichen Tod hilflos zusehen zu müssen …?

Hier, in unmittelbarer Nähe, war das quasipsionische Band so stark und unzerreißbar, wie sie es aus der Zeit des Glücks in Erinnerung hatte.

Duryea Ankrum handelte, ohne die Konsequenzen für sich selbst in Betracht zu ziehen.

Sie öffnete ihren Geist, soweit sie konnte. Sie ließ die in ihr verbliebene Kraft heraus und spürte, wie sie sich in Arvid neu manifestierte.

Alarone schrie auf. Merkwürdig verzerrt hallte der qualvolle Laut von den Wänden wider. Und während sich der Stumme aufraffte und in einen weiteren Korridor hineintaumelte, stürzte Duryea zu Boden und verlor für eine oder zwei Minuten das Bewußtsein. Als sie wieder zu sich kam, war es nur der Gedanke an ihren Mentalpartner, der sie wieder auf die Beine kommen ließ.

Sie war erledigt, wenn nicht ein Wunder geschah. Sie würde sterben zwischen den pflanzlichen Wänden; die vielleicht bereits vor Äonen hier ihr Leben ausgehaucht hatten.

Die Beine gehörten jemand anderem. Sie ließen sich nur unter größten Mühen bewegen. Die Augenlider waren so schwer wie Blei. Immer wieder sanken sie herunter, und es gehörte große Willens- und Muskelkraft dazu, sie wieder zu heben.

Das Licht vor ihr nahm zu.

Die Halle, in die sie hineinstolperte, erstrahlte in einem lindgrünen Licht. Sie war von unzähligen Pflanzenstauden erfüllt, die wie Stachelkugeln wirkten und zum größten Teil ebenfalls versteinert waren. Nur zwei der Stauden lebten. Sie waren grüne Oasen inmitten einer düsterroten, toten Wüste.

»Ar …vid!«

Ihr Mentalpartner taumelte auf eine der beiden grünen Stachelkugeln zu. Duryea hatte den Eindruck, als richteten sich die Spitzen auf Arvid aus.

»Nein! Arvid, nicht!«

Es war bereits zu spät. Arvid Alarone stolperte, verlor das Gleichgewicht und stürzte mitten in die Staude hinein. Schmerz detonierte in Duryea. Trübe Nebel legten sich vor ihre Augen. Sie merkte nicht, daß sie weitertaumelte, kippte … und ebenfalls inmitten der Staude landete. Die Stacheln bohrten sich durch ihre Kombination hindurch in die Haut.

Dann kehrte die Dunkelheit zurück.

*

ZWISCHENSPIEL IV

Am dritten Tag ihrer Wanderung gerieten die beiden einsamen Gestalten in einen Schneesturm von bis dahin nicht für möglich gehaltener Heftigkeit.

Sie gruben sich ein. Über ihnen tobte der Eiszyklon hinweg. Seine rasende Stimme war mal wütender, dann wieder versöhnlicher. Die beiden Männer lagen dicht aneinandergekauert in der Eishöhle, um sich gegenseitig zu wärmen. Sie schwiegen. Und sooft der Mann ohne Gedächtnis auch versuchte, Einzelheiten im Gesicht seines Begleiters zu erkennen, so oft legte sich der Schleier davor, der die Züge bis zur Unkenntlichkeit verzerrte.

Nach zwei Tagen ließ der Sturm endlich nach. Sie brauchten einen weiteren Tag, um sich durch die Schneemassen hindurchzuwühlen, die der Zyklon über ihnen abgeladen hatte.

Erst da stellten sie fest, daß sie ihr Ziel erreicht hatten.

Einen Kilometer voraus wuchs ein gewaltiger Baum in den wolkenlosen Himmel. Es war der größte Baum, den der Mann ohne Gedächtnis jemals gesehen hatte. Wäre der Himmel bedeckt gewesen, so wäre seine weit ausladende Krone sicher von den Wolken verborgen worden. Und an den kolossalen Stamm dieses Baumes der *den Himmel stützt* schmiegte sich eine kleine, unscheinbare Holzhütte.

»Der *Lenker.*«

Sein Begleiter nickte.

Noch bevor sie die Hütte erreicht hatten, öffnete sich die Tür, und ein uralter Mann trat hinaus in den Schnee. In seinen Augen glomm die Weisheit von Jahrhunderten, von Jahrtausenden, von Ewigkeiten.

Der *Lenker* sagte kein Wort, als er sie ins Innere seines bescheidenen Heims geleitete. Als sie sich gesetzt hatten, blickte er den Mann ohne Gedächtnis an.

»Kannst du mir helfen?« fragte er schließlich und brach die Stille.

»Hast du dich selbst immer noch nicht wiedergefunden?« antwortete der *Lenker* mit einer Gegenfrage. »Du hattest einige Tage Gelegenheit dazu …«

»Ich verstehe nicht …«

»Sieh an deine Seite. Der Mann, den du auf deiner Wanderung trafst und der dich bis hierher begleitete. Erkennst du ihn nicht …?«

Der Mann ohne Gedächtnis wandte seinen Kopf zur Seite. Wieder war der Schleier vor dem Gesicht des anderen. »Nein, ich …«

»Sieh genauer hin. Du mußt sehen und verstehen wollen!«

Und der Schleier begann, sich zu lichten. Die Farbe der Haare seines Begleiters veränderte sich. Aus Schwarz wurde Braun, aus Braun Gelb, aus Gelb Blond. Erste Konturen des Gesichts wurden erkennbar. Und dann …

Der Mann ohne Gedächtnis schrie auf und krümmte sich zusammen. Das Gesicht seines Begleiters … Es war sein eigenes. Sie beide waren

ein und dieselbe Person. Doch sein Begleiter, sein anderes Ich … Er zwang sich, ihn wieder anzusehen. Der Blick aus den Augen war *wissend.* Etwas im Innern des Mannes ohne Gedächtnis zerbrach. Der Schock der beginnenden Erkenntnis brachte Schmerzen, die er kaum zu ertragen in der Lage war. Dann …

… veränderte sich die Umgebung. Er wurde fortgezerrt, hinein in ein weißes Nichts, in dem keine Konturen existierten. Jemand führte ihn zurück in Richtung seiner eigenen Wirklichkeit … Ein vertrautes, zernarbtes Gesicht lächelte ihm entgegen: Lyda Mar.

*

Das Erwachen glich einer Neugeburt. Duryea Ankrum schlug die Augen auf und blickte an eine hoch über ihr befindliche Decke, in der einige Pflanzenfasern lumineszierend schillerten. Ruhe erfüllte sie. Sie lauschte dem Gesang vielfältigen Lebens. Neben ihr stöhnte jemand. Sie sah zur Seite.

»Arvid!«

Ihr Mentalpartner sah sie an. Sein Gesicht war noch immer abgezehrt und zeigte deutliche Spuren der zurückliegenden Anstrengungen, aber es war ebenso wie ihr eigenes von einer tiefen Ruhe erfüllt. Das Trübe in seinen Augen hatte sich verloren.

»Ich habe dich lange gesucht«, sagte Arvid leise und berührte mit seinen Fingern sanft ihre Lippen. Die Berührung löste in der Psychomechanikerin etwas aus, das sie so lange vermißt und entbehrt hatte.

»Wir sind wieder zusammen.«

Sie umarmten sich. Sie küßten sich. Sie liebten sich.

Und sie waren nicht allein.

Das mentale Band, das sie einst in ihrer Jugend zwischen sich geschaffen hatten, besaß nicht länger nur zwei Pole, die dadurch zu einem einzigen geworden waren. Jetzt beinhaltete es eine unübersehbare Anzahl weiterer Faktoren, und jeder einzelne Bestandteil nahm an ihrem Glück teil.

Und Duryea Ankrum *begriff.*

Plötzlich kannte sie die Ursache der Veränderungen, die mit den Stummen Treibern vorgegangen war. Nur widerwillig löste sie sich aus der Umarmung.

Myra! rief sie in den biopsionischen Äther, und die Variökologie wiederholte um ein Vielfaches stärker: *Myra!*

Die Antwortsignale waren verwirrt und ungläubig. *Bist du es,*

Duryea? Ja, du bist es. Bei Yggdrasil! Wo steckst du? Wir haben dich vermißt. Wir brauchen dich hier. Dringend!

Myra, ich kann dir jetzt nicht alles erklären. Aber sorg dafür, daß alle Stummen Treiber, die von der Veränderung betroffen sind, so schnell wie möglich nach Surin gebracht werden. Peile meinen Standort an.

Aber, warum …?

Keine Zeit, Myra. Beeil dich. Sonst sind die Stummen verloren.

Und die Variökologie wiederholte: *Sonst sind die Stummen verloren* …!

*

»Ich erkläre hiermit die außerordentliche Sitzung des Treiberrats für eröffnet«, sagte der *Sprecher,* und seine Worte wurden von den Lautsprechern an den Wänden der Ratshalle in Neu-Thule verstärkt. Das Murmeln der etwa vierzig Treiberräte verstummte. Vierzig – ein Vertreter für je einhundertfünfzig auf Sarym ansässige Menschen, die Surinen sowie die Stummen natürlich mit einbezogen. »Ich erteile dem stellvertretenden Vorsitzenden Asen-Ger das Wort.«

Asen-Ger räusperte sich. »Ich darf hiermit erklären«, sagte er fest, »daß die Krise, die sich durch die Veränderung einer Reihe von Stummen Treibern ergeben hat, beendet ist. Alle Betroffenen weisen inzwischen einen Rückgang der entsprechenden Hirnveränderungen auf.« Er warf der Psychomechanikerin Duryea Ankrum einen auffordernden Blick zu. Sie erhob sich.

»Ihnen allen«, begann sie, »geht in Kürze noch ein ausführlicher Bericht zu. Ich möchte Ihnen im Augenblick nur einen groben Überblick geben.« Es war mucksmäuschenstill. »Wir haben die Stummen Treiber bisher in drei Kategorien unterteilt: in zwei, die teilweise oder noch ganz über ihre ehemaligen PSI-Fähigkeiten verfügen, und in eine dritte, die sie ganz verloren hat. Diese Einteilung ist falsch. Auch die dritte Gruppe besitzt noch rudimentäre psionisch aktive Gehirnsektoren, wie jeder Mensch, auch der nicht PSI-Begabte. Jeder Mensch hat gewissermaßen eine – wenn auch teilweise nur ansatzweise vorhandene – PSI-Aura. Bei den Betroffenen Stummen Treibern jedoch war die Gehirnoperation, die Valdec an ihnen durchführen ließ, erfolgreicher, als die entsprechenden Chirurgen selbst ahnten. Bei dieser Minderheit nur wurde nämlich der Faktor PSI *vollständig* ausgelöscht! Diese Stummen sind psionisch vollkommen tot. Keine individuelle PSI-Aura mehr, gar nichts. Und das machte sie zu Fremdkörpern für das PSI-Netz in diesem Sonnensystem, zu

Fremdkörpern innerhalb der Variökologie Surins. Was insbesondere für die biopsionisch Begabten unter uns ein grünes Paradies war, war für sie die Hölle.«

»Valdec hatte Graugardisten auf Sarym stationiert!« rief jemand aus dem Plenum. »Warum geschah ihnen nichts?«

Duryea lächelte. »Weil der chirurgische Eingriff, der die Graugardisten erst zu Graugardisten und damit zu absolut gehorsamen Befehlsempfängern machte, nicht die individuelle PSI-Aura zerstörte, von der ich eben schon sagte, daß sie jeder Mensch besitzt. Außer den Stummen der Untergruppe der *Dritten Kategorie.* Bei ihnen erfolgte zum einen eine allergische Reaktion – das scheint uns Psychomechanikern eine passende Analogie zu sein –, und zum anderen führten die hier auf Sarym ständig auf sie einströmenden biopsionischen Energien zu einer Hirnveränderung, die zum Tode geführt hätte, wären wir nicht auf eine Lösung gestoßen. War der Veränderungsprozeß zudem über eine bestimmte Schwelle hinweg fortgeschritten, nützte auch keine Trennung vom Bio-PSI-System Saryms mehr. Der Effekt wurde unumkehrbar. Zumindest für unsere Mittel.«

Sie legte eine Pause ein und schöpfte Atem.

»Hier kommt das Vermächtnis der *Knospen des Baumes* zum Zuge«, fuhr sie fort. »Wir können inzwischen mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß ihr Experiment hier – die Schaffung eines in vollkommenem Einklang befindlichen Ökosystems – auch noch anderen, weitergehenden Zwecken diente. Meine Damen und Herren«, sie sah kurz auf, *»Gleichgewicht* sollte zu einem Schlüssel für eine Synthese zwischen tierischem und pflanzlichem Leben werden. Leider kam es dazu nicht mehr. Die Entropiekatastrophe, die sich hier vor Hunderten von Jahren im Norvo-System ereignete, zerstörte die entsprechenden Einrichtungen und machte den *Knospen* auch die Umgestaltung des Südkontinents unmöglich. Die Korallenstadt hier auf dem Südkontinent wurde zerstört, die maritime Korallenstadt zum Teil beschädigt. Andere Anlagen der *Knospen* wurden ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen. Die eine, die wir vor einer Woche entdeckten, war zum überwiegenden Teil versteinert. Offenbar eine Art Schutzmechanismus, den wir auch bei dem Weltenbaum der Erde beobachten konnten. Yggdrasil ist, wie Sie sicher wissen, ebenfalls versteinert.

Zum Glück war diese organische Anlage der *Knospen* nur zum Teil zerstört. Zwei Pflanzenstauden im Innern lebten noch. Diese Stauden enthalten Sporen. Wenn ein Kontakt zwischen Sporen und tierischen

Lebewesen hergestellt wird, dann setzt die Synthese ein. Vorausgesetzt, das tierische Leben ist psionisch vollkommen tot. Wir können davon ausgehen, daß die Knospen mit genau diesen Sporen die Umwandlung des Lebens auf dem Nordkontinent einleiteten und vollzogen, denn niedere Tiere *sind* psionisch tot. Der Synthese- oder Symbioseprozeß erfolgt vollautomatisch nur in diesem Fall. Ansonsten muß er bewußt herbeigeführt werden. Wir haben alle betroffenen Stummen mit diesen Poren in Kontakt gebracht. Das, was nun in ihren Adern fließt, ist kein menschliches Blut mehr, sondern eine Art Pflanzenextrakt, der offenbar genau die gleiche Funktion erfüllt und die entsprechenden Personen darüber hinaus *vollkommen* in das Bio-PSI-System Saryms integriert. Die ehemals von Veränderungen betroffenen Stummen sind gewissermaßen zu Multimittlern geworden. Sie haben *ständige* Verbindung mit *allen* von den *Knospen* umgewandelten Lebenseinheiten Surins. Wir müssen diese biopsionische Integrierung natürlich noch eingehender untersuchen, aber wir können schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß schädliche Nebenwirkungen ausgeschlossen sind.«

Sie mußte es wissen. Durch den Sturz in die, Staude war auch sie selbst in die Synthese eingegangen. Sie hatte nicht ihr Menschsein verloren. Im Gegenteil. Sie hatte etwas hinzugewonnen, das Gefühl eines absoluten Einklangs. Sarym *war* ein Paradies. Es konnte zumindest wieder zu einem Paradies werden. Jetzt hatten sie den Schlüssel dazu in der Hand.

»Wir haben in der Zwischenzeit neue Analysemethoden entwickelt. Die anderen Stummen Treiber, die wir noch hier auf Sarym ansiedeln wollen, müssen untersucht werden, ob bei ihnen der Faktor PSI ebenfalls *völlig* ausgelöscht wurde. Ist das der Fall, können sie nur dann hierhergebracht werden, wenn sie sich der Konsequenzen – Integrierung in das biopsionische System – gegenwärtig und damit einverstanden sind. Wir vermuten, daß es sich dabei um einen Personenkreis handelt, der etwa insgesamt sechs- bis siebenhundert Männer und Frauen umfaßt. Die anderen können sich ohnehin nach freiem Willen entscheiden. Bei ihnen wird es nicht zu den allergischen Erscheinungen kommen.«

Noch einmal eine kurze Pause. »Der Entdeckung dieser Sporen kommt eine noch weitergehende Bedeutung zu. Wir sind jetzt in der Lage, mit ihrer und der Hilfe der Multimittler das zu vollenden, was den *Knospen* versagt blieb – die Umwandlung des Lebens des Südkontinents, seine Einbeziehung in die Variökologie Surins. Und wir können, wenn wir wollen, ähnliche Lebenssysteme auf jeder anderen

beliebigen Welt schaffen.«

Sie lächelte. Und diesmal war es ein frohes, befreites Lächeln. Ein Lächeln, das sie seit drei Jahren verloren geglaubt hatte.

David terGorden, der neben Asen-Ger saß, wirkte noch ein wenig blaß, lächelte aber ebenfalls. Lyda Mar war es gelungen, ihn in die Wirklichkeit zurückzuholen, und Duryeas psychomechanische Fähigkeiten hatten die Auswirkungen des Schocks gelindert.

Sie breitete die Arme aus. »Heißen wir unsere Brüder und Schwestern, die eine lange Zeit des Leidens hinter sich haben, also willkommen. Das grüne Paradies erwartet sie!«

*

… ergibt die Untersuchung des pflanzlichen Extrakts, der in den Multimittlern das Blut ersetzt, eine unbedingte und uneingeschränkte Verträglichkeit. (Siehe auch Anlage)

Zwei weitere Fragen müssen in diesem Zusammenhang jedoch gestellt werden: Aus den Verbindungen der betroffenen Stummen Treiber mit den Sporen der Modifikatorstaude gingen Multimittler hervor. Myriam del Drago, Mutter David terGordens, verband sich aber mit einem Weltenbaum, *einer pflanzlichen Intelligenz, die unermeßlich hoch über der einer Modifikatorstaude steht. Myriam starb bei der Geburt Davids. Wenn also aus dem Kontakt mit vergleichsweise einfachen Modifikatorstauden-Sporen Multimittler hervorgehen, was geht dann aus der Verbindung mit* Yggdrasil *hervor? Wer – oder was – ist David terGorden?*

Und die zweite Frage: Leben ist nicht unwandelbar. Besonders die Knospen des Baumes *erweisen sich immer mehr als überaus aktive Lebensform-Veränderer. Zwei Arten von Veränderungen sind uns inzwischen bekannt: erstens die, die einen Teil der Pflanzen und Tiere der Variökologie befähigt, entropiebeschleunigende Energie zu absorbieren. Zweitens die, die psionische tote, tierische Lebensformen zu einer Synthese mit pflanzlichem Leben verhelfen.*

Die Frage lautet: Gibt es noch weitere Veränderungsfaktoren? Besteht ein Zusammenhang zwischen den Knospen des Baumes *und den* Kosmischen Sporen? *Und: Unter welchen Bedingungen werden andere, bisher unbekannte Veränderungsfaktoren wirksam, und welche Auswirkungen rufen sie hervor?*

(Aus: *Sarym – die Welt der Knospen des Baumes,* Vortrag von David terGorden vor der PSI-Akademie von Neu-Thule, 27. Juli 2503)

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 71:

»Der Jahrmillionen-Fluch«

von Erno Fischer

Im nächsten Band blenden wir wieder zur Erde um. Dort baut Chan de Nouille, die Herrin der Grauen Garden, gezielt ihre Machtposition aus. Chan erhält jedoch überraschend Besuch. Cantos, der Genessaner, taucht auf der Erde auf. Er lädt Chan zu einem unheimlichen Ausflug ein – eine Einladung, der sich die Große Graue nicht widersetzen kann.

Cantos und Chan fliegen zu einer fremden Galaxis, in der eine der Kaiserkraft gleichende Technik das Gefüge der Welträume zerstört hat und die Entropie katastrophal beschleunigt wurde. Auf dieser Galaxis ruht der JAHRMILLIONEN-FLUCH – eine furchtbare Warnung für alle Völker des Kosmos.

Erleben Sie in der nächsten Woche den Ausflug in ein unglaubliches Universum, das allen Naturgesetzen spottet, und erfahren Sie die Geschichte der Kangrahs, eines Volkes, das den bitteren Weg der Kaiserkraft bereits in fernster Vergangenheit beschritt …